

# Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

**Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,**
**Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.**

[illegible]

[illegible]

# Rom und Sahara.

Von

Hans Wachenhusen.

Zweiter Band.



Berlin, 1858.
Verlag von Otto Janke.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Die Grenadiere des Katholizismus.

---




## I.

# Die neue sicilische Vesper.

Während Ferdinand II. von Neapel, einer jener letzten Bourbonen, die sich noch auf den beiden südlichsten Spitzen Europa's am Ruder erhalten und als letzte schwindsüchtige Schößlinge eines untergehenden Herrschergeschlechtes redlich bemüht sind, dasselbe dem Urtheil der Geschichte in bemitleidenswerther Verkommenheit zu überliefern — während Ferdinand II. angesichts der verhängnißvollen Ungeschicklichkeiten seines heiligen Nachbarn Pius IX. mit Vertrauen und Zuversicht auf seine Schutzgenien, die treuen Lazzaroni, sah, um im Nothfall durch ein „Neapel ist euer!" diese Meute zu entfesseln und damit jedem revolutionären Versuch ein schreckliches Ende zu machen — während endlich die Häupter der Verschworenen in Neapel fortwährend an ihre Genossen auf der Insel schrieben:

„mäßiget Euch, der Augenblick ist noch nicht gekommen," hatte Michel Amari auf dieser Insel seine „Geschichte der sicilianischen Vesper" geschrieben und durch diese einen Funken in das Pulverfaß geworfen. Der allmächtige Delcarretto, Ferdinands blutige rechte Hand, ließ sofort das Buch confisciren, entsetzte Amari des Amtes, das er in Palermo bekleidete, und befahl ihm, nach Neapel zu kommen, um sich hier vor ihm zu verantworten, d. h. in die Kerker Neapels hinab zu steigen, die ungern wieder herausgeben, was einmal in ihre feuchten Arme gefallen.

Amari war gescheidt genug, diesem Befehle nicht zu folgen; er wußte, welche Ueberraschung seiner in Neapel harrte, und floh nach Frankreich. Delcarretto seinerseits hatte eben so viel Veranlassung, den Verfasser dieses Werkes vor Gericht zu ziehen, wie Amari sich aus dem Staube zu machen, denn evident war dieses Buch nur geschrieben worden, um die Unzufriedenheit zur Explosion zu bringen, die sich schon seit 1840 manifestirte, wo die größten Städte Siciliens, Messina, Catanea, Syracus, Trapani ꝛc. ihre Deputirten in Palermo vereinigten, um von hier aus sich in den engsten Rapport mit den Unzufriedenen Neapels und Calabriens zu setzen. Delcarretto hatte Amari's

surge carnifex! verstanden und spielte gern selbst den Henker.

Die Aufregung in Sicilien war eine allgemeine. Bei der Thronbesteigung Ferdinands II. hatte man allerdings Hoffnungen gefaßt und sich dem Gedanken hingegeben, daß Siciliens stete Sehnsucht, von dem Festlande getrennt regiert und von dem Gouvernement auf eigne Füße gestellt zu werden, endlich einige Aussicht auf Erfüllung habe; indeß erging es den Sicilianern mit diesen Erwartungen nicht besser als den Neapolitanern. In der Abberufung des bisherigen Gouverneurs, des Generals Marquis Delle Favare, und Ersetzung desselben durch den Grafen von Syracus, den dritten Bruder des neuen Königs, in den achtbaren Eigenschaften dieses jungen Prinzen fanden die Sicilianer eine Garantie für bessere Zustände; sie empfingen ihn mit dem Ruf: es lebe Sicilien! Es lebe die Constitution! König Ferdinand aber mißverstand dies sehr bereitwillig und nahm hieran Gelegenheit, den Insulanern erinnerlich zu machen, daß junge Monarchen wohl viel zu versprechen, aber wenig zu halten die Gewohnheit haben.

Besitzen andere Monarchen dieses Recht, wer wollte es einem Bourbonen wehren! Ferdinand II.

hatte nicht im Entferntesten die Absicht, seinen unruhigen Sicilianern Butter auf's Brod zu legen, noch weniger aber denselben in ihrer alten Schwärmerei Vorschub zu leisten, mit der sie schon seinem Vorgänger den Kopf warm gemacht. Die guten Sicilianer sahen nämlich ihr Heil nur in einer Verfassung, wie sie Norwegen mit Schweden verbindet; sie wollten nicht mit dem Festlande politisch in einen Topf geworfen werden, hatten über die beste Art der Verfassung mit England und Frankreich viel hin und her correspondirt und vergaßen dabei nur das Eine und Hauptsächliche: daß nämlich für dergleichen democratische Ausschweifungen am allerwenigsten ein Bourbone Sinn und Geschmack haben kann. Nichts desto weniger blieb Norwegen ihr Ideal, während Ferdinand der Meinung war, daß lieber Alles beim Alten bleiben solle.

Der König ergriff nach den erwähnten sanguinischen Exclamationen der Sicilianer sofort die nöthigen Abkühlungs-Maßregeln. Der Graf von Syracus wurde zurückgerufen, das bisher in Neapel eigens für Sicilien bestehende Ministerium aufgelöst; was noch an eine politische Trennung der Insel vom Festlande erinnerte, sorgfältig verwischt. Alle Sicilianer wurden

von den Staatsämtern ausgeschlossen, und da endlich die Cholera dem Pöbel zu einigen unbedeutenden Kravallen ohne politischen Charakter Veranlassung gab, so ward Delcarretto beauftragt, die Insel zur Raison zurück zu bringen. Delcarretto verstand dergleichen aus dem Grunde. Alles wurde zusammengeschnürt, kein Vogel durfte ohne seine Erlaubniß auf der Insel singen, kein fremdes Buch das Ufer sehen; es geschahen Acte der empörendsten Willkühr und Tyrannei. Die Theater und Druckereien wurden und blieben geschlossen, die Hospitäler verfielen, die Aecker wurden nicht bestellt, die Landstraßen waren im jämmerlichsten Zustande, Alles war öde und gab Zeugniß von Delcarretto's ausgezeichneten Calmirungs-Talenten.

Im Jahre 1837 bereiste Ferdinand endlich die Insel; er sah diese Zerstörung, indeß mußte sie ihm doch nicht aufgefallen sein, denn es geschah nichts, was dem Elend hätte abhelfen können, um so weniger, als er Gelegenheit hatte, sich durch einige, von den Patrioten jedoch vereitelte Anschläge auf sein Leben von seiner großen Unpopularität in Sicilien zu überzeugen.

So auch standen die Dinge, als Amari sein Buch veröffentlichte, in welchem er — und nicht ganz mit Unrecht — Ferdinand II. mit Carl von Anjou

verglich. Alles blieb indeß noch ruhig; die Sicilianer dachten Jahre lang darüber nach, daß die sicilianische Vesper im Grunde keine so dumme Maßregel gewesen, und daß man, wenn man doch einmal im Besitz eines neuen Anjou sei, auch wieder zu einer Vesper seine Zuflucht nehmen könne.

Jetzt verleitete den neuen Papst Pius IX. sein Unstern zu allerlei Conzessionen, welche seine Schwäche nicht abwehren konnte; die Kirche gab wider ihren Willen das Signal zur italienischen Revolution und zehn Jahre nach Ferdinands Reise auf der Insel, am 1. September 1847 ertönte in Messina der Ruf: „es lebe Pius IX.! Es lebe die Constitution!" Das Volk lief zusammen, ward aber von den Truppen des Königs zerstreut und General Landi statuirte ein Exempel, indem er die Aufrührer bis in die Häuser verfolgen, und die Leichen mehrer von ihnen unter lustiger Militairmusik durch die Straßen schleifen ließ.

Kaum vier Monate waren nach dieser kleinen Demonstration verflossen, als am 5. Januar 1848 Messina sich abermals und zwar energischer erhob, die Fenster des königlichen Palastes mit Steinen zertrümmerte, das Wappen der Bourbonen in den Koth trat. Ca-

tanea, Trapani und die übrigen größeren Städte folgten diesmal dem gegebenen Beispiel; in Palermo ging man so weit, daß Bagnasco, ein junger Sicilianer, unter dem Beifall der Menge Plakate an die Straßenecken heftete, des Inhalts, daß man der Regierung acht Tage Zeit gewähre, Reformen zu bewilligen, widrigenfalls Sicilien die Waffen ergreifen werde.

Vergebens ließ die Polizei unzählige Verhaftungen vornehmen, vergebens consignirte man die Truppen, ließ durch sie die öffentlichen Plätze besetzen. Da die Regierung in keiner Weise den guten Willen zeigte, Bagnasco's kategorischer Zumuthung zu willfahren, sammelte sich schon am 10. Januar das Volk in den Straßen; ein Pistolenschuß desselben Bagnasco*) rief das Volk zu den Waffen; Bürger, Priester, Nobili, sogar Fürsten erschienen bewaffnet, und Joseph Lamasa entfaltete die Tricolore.

Die Läden Palermos wurden geschlossen, in den Kirchen die Sturmglocken geläutet. Jetzt machte das Militair Miene zum Angriff, die Massen wurden zerstreut, ein Haufe von funfzig Mann jedoch setzte sich auf dem Hauptquartier der Aufständischen, dem Platze Fiera-

*) Andere Quellen nennen ihn Buscemi.

vecchia fest, wo das Militair sie nicht anzugreifen wagte. Die Fenster erleuchteten sich und füllten sich mit Frauen, Alles rief: „Es lebe Italien! Es lebe die Constitution! Es lebe Pius IX.!"

Der Name Pio nono war nämlich damals noch einer der populärsten in ganz Italien, er durfte in keiner Pronunciation fehlen, als der Ausfluß jener bekannten, freilich weder von ihm selbst noch von dem Volke verstandenen reformatorischen Initiative, und die Sicilianer fanden keine Inconsequenz darin, ihn auch an die Spitze ihres Unabhängigkeits-Enthusiasmus zu stellen, obgleich sie keinen Augenblick die Absicht hatten, ihre Sache mit der Italiens zu identificiren. Die Sicilianer kannten nur ihr eigenes insulanisches Interesse, und wenn sie wirklich zuweilen den Blick auf das übrige Italien warfen und einige Theilnahme für die dortigen Vorgänge zeigten, so geschah dies nur, um hienach ihre eigene Zukunft und Sicherheit zu bemessen, oder um aus den italienischen Prinzen Einen zu wählen, dem man die Krone Siciliens anbieten könne.

An diesen Sonderinteressen ging nicht nur die sicilianische Freiheit, sondern auch die der übrigen italienischen Staaten zu Grunde; Ober-, Mittel- und

Unteritalien wußten nichts von einander, sträubten sich, gemeinschaftliche Sache zu machen und Sicilien namentlich ging an seinem Egoismus zu Grunde.

In Palermo also zündeten die Insurgenten auf dem Platze Fieravecchia mit Anbruch der Dunkelheit ihre Nachtfeuer an; unbehindert durch die Soldaten stießen immer neue Haufen zu ihnen, theils mit Messern, theils mit Sensen oder andern Mordwerkzeugen bewaffnet. Eine wilde, phantastisch und abenteuerlich costümirte Gesellschaft, die sich natürlich aus all' den verschiedenen Elementen recrutirt hatte, wie man sie, zum Theil ein sehr orientalisches Gepräge tragend, und aus Sardiniern, Aegyptern, Tunesen, Griechen, Maltesern und Arabern bestehend, auf dieser Insel zu finden gewohnt ist — ein zusammen gelaufenes, verwegenes, vom Schicksal gezeichnetes und oft auch von den heimischen Gerichten gebrandmarktes Volk, das sich hier im süßen Nichtsthun umher treibt, für die herrlichen Landschaften als sehr poetische Staffage dient, diese Insel gleichsam zu einer Schwelle des Orients macht, aber für das Gedeihen des bürgerlichen Wohles schwerlich viel beizutragen im Stande ist.

Sich gegenseitig beobachtend und auf dem qui vive stehend, lagerten die Insurgenten die Nacht hindurch

an ihren Feuern, sich mit Freiheitsliedern und vielzüngiger Unterhaltung die Zeit vertreibend, während das Militär die übrigen Straßen und Plätze noch occupirt hielt. Kaum aber färbte der erste Schimmer der Morgensonne das Firmament, als auch die Häuser, in deren Fenstern allmälig die Illumination des Abends aus Mangel an Brennstoffen erstorben war, sich auf's Neue belebten. Palermo erwachte mit dem halben Siegesbewußtsein republikanischer Errungenschaft, der Gedanke an den bourbonischen Despotismus war wie ein Alp von der Brust der Bevölkerung gewichen. Man sah in dem jungen Morgen den Aufgang einer neuen Aera, und ermuthigt durch die unentschlossene Haltung des Militärs, griff man die einzelnen Soldaten-Piquets an, begann man die Verfolgung der verhaßten Gensdarmen des Königs, bis auch der Commandant, angespornt durch Nachrichten von Neapel, die Stadt, freilich ohne Nachdruck, zu bombardiren begann.

So standen die Dinge, als am dritten Tage neun Kriegsschiffe mit fünftausend Mann königlicher Truppen und zahlreicher Artillerie, unter dem Befehle des Grafen Aquila, eines Bruders des Königs, vor dem Hafen Palermo's erschienen. Jetzt begannen die Grau-

samkeiten. Das Militär nahm die öffentlichen Gebäude, mißhandelte und marterte, was ihm in die Hände fiel, steckte einige Häuser in Brand, und das Commando kümmerte sich wenig um die Einsprüche und Vermittelungsversuche der fremden Consuln. — Ein Waffenstillstand trat ein; vier Decrete des Königs Ferdinand wurden veröffentlicht, in welchen den Sicilianern einige Concessionen gemacht und der verhaßte General Majo durch den Grafen von Aquila ersetzt wurde. Dies aber schien den Sicilianern nicht genügend und paßte auch durchaus nicht in ihre Unabhängigkeits-Ideen. Ruggiero Settimo, der würdige Admiral, ein Greis mit Silberhaar und von imponirender Gestalt, war bereits als „Vater des Vaterlandes" ausgerufen und unter seinen Auspicien vereinigten sich die vier von den Insurgenten gebildeten Comité's. —

Nach dieser historischen Andeutung knüpfen wir jetzt wieder den Faden unsrer Geschichte an, den wir bei der Zerstörung von Ezzua verloren. Sechs Jahre sind seit jener Schreckensnacht bis zum Ende des Monats Januar 1848 verstrichen, wo die sicilianische Revolution durch einen der größten militärischen Schwabenstreiche zweier Generale zu Gunsten der Insurgenten entschieden werden sollte.

Dreimal war die Sonne bereits über Palermo niedergegangen, seit der Graf von Aquila die Stadt zu bombardiren begonnen; der Sieg hatte sich bisher weder nach der einen, noch nach der andern Seite geneigt, die militärische Macht war indeß der des Volkes bei weitem überlegen, ein großer Theil derselben hielt noch die amtlichen Gebäude Palermo's und den Palast besetzt, während ein anderer Theil vor der Stadt campirte, um die ferneren Zuzüge der übrigen Städte abzuschneiden und im Nothfall unter dem Schutze der Kriegsschiffe ihren Kameraden zu Hülfe zu kommen. Der Kampf hatte während der letzten Tage in allen Hauptstraßen gewüthet und war namentlich von Seiten der Sicilianer mit fanatischer Heftigkeit geführt worden. Am Abend des 26. war demnach das Militär von mehren vortheilhaften Positionen verdrängt worden, und die Insurgenten rüsteten sich während der Nacht, um diese Fortschritte am nächsten Morgen mit der nöthigen Energie auszubeuten. Ferdinands Unglück wollte es, daß seine Truppen von den unfähigsten Generalen commandirt wurden, die sich durch die republikanische Fougue leicht in's Bockhorn jagen ließen und den Kopf verloren, wo sie ihn mit der größten Bequemlichkeit zwischen den Schultern hätten behalten

können, zumal der größte Theil der Insurgentenführer aus zwar tollkühnen und heißblütigen, aber zu solchen Dingen wenig tauglichen jungen Männern bestand.

Unter der Leitung eines solcher jungen Hitzköpfe campirte in der Nacht vom 26. zum 27. Januar an der Piazza marina ein Trupp von etwa hundert und funfzig Sicilianern, dessen Zusammensetzung eine wahre Musterkarte aller Stände bildete. In militärischer Ordnung waren die Büchsen des kleinen Lagers in Pyramiden zusammengestellt, die Wache, ein Insurgent in dem halb adamischen Costüm eines Lazzaroni, marschirte, das Gewehr im Arm, gravitätisch auf und ab, und warf dann und wann, nach der Ablösung verlangend, einen Blick auf die in kleinen Gruppen Gelagerten, die sich durch ein aus Frutti di mare, Maccaroni und Fritturen bestehendes Dejeuner zum neuen Tagewerk stärkten. Die ausgelassenste Heiterkeit herrschte unter diesen Freiheitshelden und die Sonne vergoldete ihre Waffen eben mit ihren ersten röthlichen Strahlen.

Plötzlich verrieth eine Bewegung in dem Lager etwas Unerwartetes. Der Wachposten riß seine sehnsüchtigen Blicke von den dampfenden Fritturen los, die Insurgenten schauten von ihren Beschäftigungen auf und warfen einander fragende Blicke zu.

— Lorenzo kommt! hieß es in allen Gruppen, und in der That kam wenige Secunden darauf ein junger Sicilianer, anscheinend den besseren Klassen angehörend, mit einer Gravität, die selbst in einem so kritischen Augenblick wie der gegenwärtige zu sein schien, nicht aus der Rolle fiel und unverkennbar den Anführer dieses Haufens verrieth, in das Lager.

— Zu den Waffen! rief Lorenzo mit von der Anstrengung eines beschleunigten Marsches unterbrochenem Athem.

— Was ist geschehen? hieß es von allen Seiten, während die Insurgenten zu ihren Gewehren liefen.

— Die Soldaten haben erfahren, daß uns die Munition fehlt und dringen von allen Seiten auf uns heran!

— Cospetto, welcher Hund von einem Spion kann ihnen das verrathen haben? rief einer der übrigen Führer, seine Rotten ordnend; Alles stand gut für uns, General Sauget kann sich im Palast nicht mehr halten, es ist drinnen Alles überfüllt mit Leichen und Verwundeten; die Flotte hat ihre Kanonade seit gestern Mittag eingestellt, Ruggiero Settimo ist auf einen Capitulationsantrag Majo's gefaßt . . .

— Und heute wird er auf unsre Capitulation ge-

faßt sein! fiel ein Andrer ein. Hört Ihr nicht den Lärm?

— Accidente!*) brummte Lorenzo mit den Zähnen knirschend; Bagnasco erwartet uns bei der Locanda del Garofalo, sie werden uns den Weg abschneiden, wenn wir nicht aufbrechen. Cospetto, wenn ich nur wüßte, wo Seppo bleibt!

Eben wollte sich der Trupp unter dem Dröhnen der vom Meer herüberspielenden Kanonen in Marsch setzen, als aus der Richtung des Quai eine halbnackte Gestalt daher gestürzt kam.

— Bei der heiligen Rosalie! rief Lorenzo, da ist Seppó! .... Halt! commandirte er seinem Trupp, und eilte dem von ihm erwarteten Boten entgegen. Die Rottenführer verließen den Haufen und umringten neugierig den Angekommenen.

Seppo schien zu Lorenzo's Trupp zu gehören und von ihm als Galopin benutzt zu werden; sein Gesicht verrieth eben nicht eine Freudenbotschaft und mit ängstlicher Spannung erwarteten die Insurgentenführer, daß Seppo so gefällig sein werde, den Mund aufzuthun.

---

*) Ein sehr lakonischer Fluch: möchtest Du, unvorbereitet, ohne Beichte, eines jähen und schmählichen Todes sterben!

— Nun, ist Dir die Zunge festgewachsen? rief Lorenzo, ihn bei der Schulter packend und rüttelnd, denn seine Ungeduld wuchs in demselben Maße, in welchem der Donner des Bombardements zunahm. Flüchtige Insurgenten eilten von allen Seiten herbei, die Gesichter derselben schienen nicht minder verstört zu sein, als das gutmüthige Schafsgesicht des Herrn Seppo.

— Ach, Signore Lorenzo! jammerte er, es ist Alles vorbei, sämmtliche Teufel der Hölle sind gegen uns losgelassen. In einer Stunde wird in ganz Palermo kein silberner Löffel mehr zu finden sein, kein Stein mehr auf dem anderen stehen; die Häuser und die Kirchen werden geplündert, die Mutter Maria und alle Heiligen bestohlen sein .... Ach, Signore Lorenzo, ich schwöre, Santo Crispino, meinen Schutzpatron, zehn Jahre lang täglich mit frischen Maccaroni zu regaliren, wenn ich heute mit heiler Haut davon komme!

— Und ich schwöre, dem heiligen Crispino, dem Schutzpatron aller Schuster, Deine Haut als Rindsleder zu verkaufen, wenn Du nicht das Maul aufthust! schrie Lorenzo, den Zitternden bei beiden Schultern packend und ihn zusammen rüttelnd, daß ihm die Zähne im Munde klapperten.

Ein wildes Getöse, ein Geheul von tausend Stimmen drang in diesem Augenblick durch die Luft; die Sonne versteckte sich hinter einige dunkle Wolken, die ihren Schatten auf den Monte Pelegrino warfen, an dessen Fuße sich der Pulverrauch der dröhnenden Kanonen sammelte.

— Die Soldateska hat die Galeeren, die Gefängnisse und das Arsenal geöffnet! schrieen die Stimmen mehrer Daherstürzenden durch einander. Die Canarinos sind los, sie brechen in die Stadt und haben sich im Arsenal bewaffnet, ergänzte ein Anderer. Gott schütze unsere Insel vor diesen Teufeln!

Lorenzo hatte diese Nachricht mit all der Fassung angehört, die sich bei derselben überhaupt beobachten ließ; fragend wandte er sich dann an einen seiner Freunde.

— Es muß schlecht mit den Königlichen stehen, wenn General Majo die Canarinos losgelassen; sagte dieser mit mehr Vertrauen, was Ferdinand mit so viel Vergnügen hat einkerkern lassen, giebt er nicht für eine Omelette wieder heraus. Suchen wir diese Bande auf unsre Seite zu bringen!

— Zur Locanda del Garofalo! commandirte Lorenzo entschlossen. Die Ordnung kehrte wieder zurück

und unbekümmert um die Fliehenden, marschirte der Trupp durch die Straßen. Unterwegs einem Boten Bagnasco's begegnend, der ihm die Nachricht brachte, daß die ganze Streitkraft der Insurgenten sich gegen den Palast gewendet, schlug Lorenzo diesen Weg ein. Der Kanonendonner der Flotte schwieg inzwischen; tiefe Stille lag über den Straßen, nur vom Palast her drang das immer wachsende wilde Geschrei, das Lorenzo den entfesselten Galeeren zuschrieb. Quer über einen der kleineren Plätze marschirend, wurde der Trupp beim Einbiegen in eine enge Gasse plötzlich von einem Gewehrfeuer überrascht, das ein halbes Dutzend der Insurgenten theils todt, theils verwundet auf das Pflaster warf. Lorenzo stellte kaltblütig die Seinen in Schlachtordnung auf und commandirte zum Angriff.

— Im Namen des Königs, streckt die Waffen! rief ihm ein junger Offizier zu, vor die Front der Schützen tretend.

— Ei, ei, Signore Camillo, seid Ihr's? rief Lorenzo lachend und sich vor dem Neapolitaner auf die Mündung seiner Flinte stützend. Ich versichre Euch, caro mio, daß es mir ein großes Vergnügen sein würde, Euch unter allen anderen Umständen gefällig

zu sein, aber Ihr werdet einsehen, daß wir hier verschiedener Ansicht sein müssen.

Aus der Antwort Lorenzo's und der Ueberraschung des jungen Offiziers ging hervor, daß diese beiden Personen sich kannten und keine Ursache haben mochten, einander zu grollen.

— Lorenzo, Du also unter den Aufständischen?

— Ihr seht, Signore Camillo, es bleibt uns armen Teufeln keine große Wahl, und da ich die meinige getroffen, so bitt' ich Euch höflichst, uns aus dem Wege zu gehen, antwortete Lorenzo mit komischer Ergebenheit seine Mütze ziehend.

— Lorenzo, nimm Vernunft an; Du siehst, Ihr seid verloren, fuhr der Offizier fort, dem ersichtlich daran gelegen war, hier ein Blutvergießen zu vermeiden.

— Ich finde das keineswegs, Signore Conde; Ihr habt zwar die Canarinos und das übrige Gesindel gegen uns losgelassen, aber ich rechne auf den gesunden Verstand dieser Leute, die nicht gern in ihre Gefängnisse zurückkehren werden, nachdem sie für Euch die Kastanien aus dem Feuer geholt .... Aber ich bitt' Euch, macht Platz! fuhr Lorenzo, sich aufrichtend und die Büchse fassend, in anderem Tone fort; wir haben

Eile, zum Palast zu kommen. General Majo hat uns zwar nicht eingeladen, aber wir dürfen das heut so streng nicht nehmen.

— Soldaten, thut Eure Schuldigkeit! rief der Offizier, sich verächtlich von Lorenzo abwendend, und commandirte mit der größten Kaltblütigkeit zum Angriff. Auch Lorenzo kehrte eben zu seiner Pflicht als Insurgentenführer zurück, als er plötzlich auf der entgegengesetzten Seite des Platzes ein gellendes Geschrei vernahm und eine Bande gelb uniformirter Verbrecher auf den Platz stürzen sah, deren äußeres Erscheinen wirklich von einem ebenso humoristischen, wie drohenden Effecte war. In ihren kurzen, hellgelben Beinkleidern und Jacken ihrem Spitznamen Canarino Ehre machend, hatte sich diese Bande von etwa hundert und funfzig Sträflingen mit Dem bewaffnet, was sie gerade in dem ihr preisgegebenen Arsenal hatte auffinden können; an ihrer Spitze schritt ein baumlanger, hagerer Mensch mit einer breiten Offizierschärpe über der Schulter, einen Offizierdegen in der Hand, eine Pistole in die Jacke geknöpft. Die Uebrigen trugen, was ihnen der Zufall in die Hände gespielt: Partisanen, krumme Säbel, Gewehre, Pistolen und allerlei fremdartige Waffen, die heut ihre Curiositäts-

zwecke verleugneten, denen sie vielleicht seit langen Jahren im Arsenale gedient.

Mit Besorgniß überschaute Lorenzo den Platz. Die Bande kam näher und näher; er überhörte die abermalige Aufforderung des Offiziers, die Seinigen wurden handgemein mit den Soldaten, ehe er sich dessen in seiner mangelhaften Feldherrn-Praxis versehen, und seinem Collegen den Widerstand gegen die Soldaten überlassend, zog er sich mit einer Abtheilung der Seinigen unter den Schutz eines Hauses, um sich so den Rücken zu decken. Er war keinen Augenblick zweifelhaft, daß diese Bande, den Soldaten dankbar für ihre Befreiung, auf die Insurgenten eindringen werde, und Lorenzo erwartete daher ihren Angriff.

Wirklich stürzte sich die gelbe Bande auf Lorenzo, ihren Anführer voran, der, seine Prärogative benuzzend, sofort persönlich mit Lorenzo anzubinden suchte, aber in freudiger Ueberraschung einen Sprung zurückthat, als er seinem Gegner in's Antlitz geschaut.

— Corpo di Bacco! rief er eine Fratze schneidend, fratelmo, bist Du's wirklich, und wie kommst Du hieher?

— Auf die einfachste Weise der Welt, Diavolo; ich war eben auf dem Wege, Dir in Deiner Zurück-

gezogenheit Gesellschaft zu leisten, das heißt, wie Du wieder ins Gefängniß zu spazieren, als hier die Sicilianer so freundlich waren, sich zwischen mich und den Bagno zu werfen ... Aber bei der heiligen Mutter Maria, wie kommst Du dazu, Diavolo, mit den Sbirren gemeinschaftliche Sache zu machen?

— Aus Dankbarkeit, Lorenzo! antwortete der Kanarienvogel, die Miene eines Ehrenmannes aufsetzend. Sie kamen zu uns in den Bagno und fragten, ob wir um den Preis unsrer Freiheit sie gegen die Sicilianer zu unterstützen bereit seien; per Dio, wir waren es! Denn betrachte ich, ob ich meine Freiheit oder Sicilien lieber habe, so neigt sich meine Zärtlichkeit immer zu der ersteren ... Holla, Pietro, Giovanni! rief er einigen seiner Kameraden zu, die sehr begierig schienen, sich über die Insurgenten her zu machen, und als ehemalige Banditen ein großes Jucken in den Händen verspüren mochten, wieder das alte Gewerbe zu betreiben; dort stehen unsre Feinde, denn wenn ich's wohl überlege, wären wir große Narren, wollten wir uns gegen unser eignes Fleisch und Blut wenden. Und Ihr, Signore Ufficiale, wandte er sich zu dem Officier; seid so gütig, Eures Weges zu gehen, und meinen Freunden hier kein Haar zu krümmen....

Jetzt, Kinder, schließt Euch zusammen und kommt zum Palast; ich habe eine kapitale Idee und wäre sogar nicht abgeneigt, mich heute zum König von Sicilien ausrufen zu lassen, wenn nicht Ruggiero Settimo diese Krone verdiente, und ich nicht wüßte, was ich Besseres zu thun habe!

Den Arm um Lorenzo's Schulter legend und in der Rechten den Degen schwingend, riß der Canarino seinen wiedergefundenen Freund die Straße hinab; betroffen und der Uebermacht weichend, traten die Soldaten zurück, froh, diese Bande nicht gegen sich zu haben, die sie für sich zu haben geglaubt, und im Sturm eilte der Hause dem Palast zu, vor welchem ein Tumult der seltensten und buntesten Art herrschte. In Massen nämlich hatten sich die Gefangenen und die Galeerensclaven, deren die Kerker nicht weniger als funfzehn Tausend ausgespieen, auf dem Platze versammelt, alle mit Lanzen, Säbeln, Knitteln, zuweilen sogar mit Waffen versehen, deren sich ein Fürst nicht geschämt haben würde; eine Versammlung des Auswurfs der Menschheit, unter der allerdings auch wohl manche Elemente sein mochten, die von der huldreichen neapolitanischen Regierung hiezu gemacht oder von

ihrer unbestechlichen Gerechtigkeit erst zu Verbrechern gestempelt worden.

Das Militär hatte noch den Palast besetzt, die Fenster desselben waren jedoch zertrümmert, die Thüren und Außenwände trugen die Spuren heftiger Angriffe; Uniformen strichen zuweilen an den Fenstern vorüber, das Jammern der Verwundeten drang aus denselben heraus, wenn sich auf einige Secunden der auf der Straße herrschende Tumult beschwichtigen zu wollen schien. Insurgenten und Sträflinge standen einander gegenüber; es mußten schon Kämpfe zwischen ihnen stattgefunden haben, denn auf den Schwellen der Häuser sah man Verwundete beider Theile liegen. Wahrscheinlich erwarteten die so unvermuthet Freigelassenen den Angriff der Insurgenten auf den Palast, um in der ersten Anwandlung der von Diavolo gerühmten Dankbarkeit das dem Anscheine nach nicht mehr sehr kampfbegierige Militär in seiner Position zu schützen. Das Bombardement von Seiten der Flotte hatte gänzlich aufgehört; auch im Palast schien eine gewisse Rathlosigkeit, eine Verwirrung unter dem Militär zu herrschen, die man sich draußen nicht ganz erklären konnte.

Plötzlich machte ein sonderbarer Vorfall der momentanen Unthätigkeit, dem gegenseitigen Beobachten der Parteien ein Ende. Ein Volkshaufe war von der Rückseite in den einen Flügel des Palastes gedrungen; mehre Insurgenten erschienen an einem Fenster und streckten die Tricolore aus demselben heraus; einige Soldatenleichen wurden aus dem nächsten Fenster auf die Straße hinabgeworfen; ein heftiger Kampf entspann sich im Palast. Jetzt erschien ein junger Mann auf dem Balkon eines Privathauses und hielt, vielfach durch Exclamationen für und wider ihn unterbrochen, dem Volk eine Anrede, in welcher er dasselbe aufforderte, den Palast zu stürmen und dadurch der Gewaltherrschaft auf Sicilien ein Ende zu machen. Ein Steinwurf, der ihn rückwärts auf den Balkon schleuderte, machte der Rede ein Ende, und dies war zugleich das Signal zum neuen Sturm. — Nieder mit dem König! Es lebe die Constitution! brüllte es aus hundert Kehlen zugleich. — Es lebe der König! war die Antwort einer Anzahl Sträflinge; die große Mehrzahl derselben jedoch schwieg; sie schien nicht zu wissen, was sie schreien sollte, denn ihr Enthusiasmus für den König war keineswegs bedeutend und

wiederum glaubten sie, es sei doch ihre Pflicht und Schuldigkeit, wenigstens etwas für ihn zu thun.

Dies war der Augenblick, wo Diavolo mit seinen Kanarienvögeln vor dem Palast eintraf. Mit einem Blick überschaute er die Situation; des ersten Gegenstandes sich bemächtigend, der geeignet war, ihm einen erhöhten Standpunkt zu geben, ragte er um einige Fuß über die Masse hervor, um seinerseits eine Ansprache an die Masse und zwar an die seiner Kollegen, der Sträflinge, zu halten.

Kameraden! rief er mit einer Donnerstimme; man hat uns unsere Freiheit wiedergegeben, das ist wahr; aber warum hat man sie uns gegeben, und wem verdanken wir sie? Per Dio, nicht den Dienern des Despotismus, die unsere Ketten brachen, um uns gegen unsere eigenen Brüder zu waffnen, sondern dem Volk der Sicilianer, das die seinigen zertrat, um frei und unabhängig zu sein, wie Gott diese Insel in's Meer gelegt. Sicilien hat das Joch der Tyrannei von sich geschüttelt, Neapel wird seinem Beispiel folgen und vom Capitol herab wird Pio nono, ein neuer Moses, die Gesetze einer neuen Zeit verkünden! Kameraden, sollen wir, die wir so lange nach Freiheit geschmachtet, sollen wir die Hand küssen, die uns schmachvoll in

Eisen geschmiedet; sollen wir die Füße Dessen küssen, der uns in den Abgrund gestürzt? Kameraden, wir sind geblendet wie Einer, den man plötzlich aus der Finsterniß in's Licht führt, geblendet durch eine vorübergehende Anwandlung von Dankbarkeit, die wir theuer werden bezahlen müssen! Besinnt Euch und erwägt: sollen wir der Hammer sein, der unsere eigenen Ketten wieder schmiedet? Sollen wir den Sbirren und Soldaten beistehen, um unsere Freunde zu tödten, um uns, wenn wir dies gethan, wieder einfangen und zurück auf die Galeeren schleppen zu lassen? Kameraden, nicht das Volk ist Euer Feind; seht um Euch: hier steht die Freiheit, dort Anjou! Verbrennt die Galeeren, verjagt die Sbirren! Sicilien und Freiheit! Es lebe Ruggiero Settimo, der Vater des Vaterlandes!

Diavolo's Rede zündete wie ein Blitz; einige tausend heisere Kehlen schrieen ihm jubelnd und beistimmend entgegen, das Volk umarmte sich mit den Canarinos, Freudenschüsse erschütterten auf allen Seiten die Luft, und, Diavolo an der Spitze, schritt man zum Sturm auf den königlichen Palast. Die Artilleristen, die bisher mit brennenden Lunten vor demselben bei ihren Kanonen gestanden, waren rathlos, da ihnen

das Kommando fehlte, und verließen, in den Palast fliehend, ihre Geschütze, die jubelnd von dem Volk in Empfang genommen und gegen das Gebäude gerichtet wurden. Der Palast war in wenigen Secunden gestürmt, in wilder Flucht retteten sich die Offiziere und Soldaten und suchten die Thore zu gewinnen, vor welchen die übrigen Truppen ihr Lager aufgeschlagen hatten. Diavolo fand im Schloß nicht den geringsten Widerstand, wohl aber die zahllosen Leichen und Verwundeten, mit denen fast sämmtliche Gemächer angefüllt waren und von denen die letzteren mit Entsetzen die mord- und raublustigen Galeerensträflinge hereindringen sahen.

Gab es nichts zu morden, so gab es doch Mancherlei zu plündern; das ganze Innere des Palastes wurde geleert, verwüstet, die Mobilien unter dem Jubel der Volksmasse zum Fenster hinausgeworfen. Actenstücke, Gemälde, Stühle und Tische, Betten und allerlei Geräthschaften regneten auf das Pflaster herab unter dem Freudenlärm der Masse und dem Jammern und Schreien der Verwundeten, der Weiber und Kinder, welche im Palaste Zuflucht gesucht hatten. Die dreifarbige Fahne wehte alsbald vom Dach und aus den Fenstern — denn Palermo war frei, wie es als-

bald ganz Sicilien ward, mit Ausnahme des Castells von Messina, in welchem sich noch die Soldaten behaupteten.

Während die Fanatischsten der Palermitaner eine allgemeine Sbirrenverfolgung anstellten, in welche so ziemlich Alles mit einbegriffen ward, was in dem Geruche des entschiedenen Royalismus stand, durchzogen ganze Haufen von gelben Sträflingen die Gassen der Stadt, die Lorbeern ihrer Verdienste um Sicilien zu pflücken, d. h. so viel zu rauben und zu stehlen, als sich irgend Gelegenheit bot, und Diavolo's vorzügliche Idee zu preisen, die sie zu Herren der Stadt, vielleicht der ganzen Insel gemacht. Mit Entsetzen überschaute die Bevölkerung all das Unheil, welches General Sauget über Sicilien gebracht, als er diese funfzehn Tausend Banditen entfesselt, die alsbald das ganze Land überschwemmten.

In der That war dies eine Maßregel nicht allein der Verzweiflung, sondern auch der niedrigsten Rache, zu der nur ein Mann wie Sauget im Stande sein konnte. Als der General-Lieutenant de Majo die zunehmende Entmuthigung seiner Truppen und die Fortschritte der Insurgenten sah, hielt er es nämlich für das Beste, seine Gewalt in Sauget's Hände zu legen,

Palermo, das mit der Hälfte der ihm zu Gebote stehenden Truppen zu halten gewesen wäre, ganz im Stiche zu lassen und nach Neapel zu gehen. In eine Matratze gewickelt, gelang es ihm, sich durch die Volkshaufen hindurch schmuggeln zu lassen, während General Vial, Oberkommandant der Truppen, als Frau verkleidet, das Weite suchte.*) Die Nachricht von dem Entweichen dieser beiden Befehlshaber verbreitete sich schnell unter den Soldaten des Palastes, auch sie flohen zu den außerhalb der Stadt lagernden Truppen, und was noch im Palaste war, übergab denselben bereitwillig den stürmenden Insurgenten.

General Sauget seinerseits machte es wie seine Herren Collegen; anstatt, wie ihm Ferdinand auf's Strengste befohlen, mit den in den festesten, durch die Flotte geschützten Positionen außerhalb der Thore campirenden Truppen vorzugehen, anstatt sich im Nothfalle auf den Succurs zu verlassen, den ihm die Flotte jeden Augenblick senden konnte, und laut Ordre „Palermo zu rasiren und der Erde gleich zu machen", reiste auch Sauget am 27. Januar nach Neapel ab. Auf geheimen Umwegen, geführt von dem Henker (denn

*) Perrens, deux ans de révolution en Italie.

kein Andrer hatte ihm als Führer dienen wollen), erreichte er das Ufer, schiffte sich am 31. Januar drei Meilen von der Stadt entfernt ein, und hinterließ am Strande eine Menge von Waffen und Equipirungs-Stücken, so wie die Cadaver von dreihundert Pferden, welche die Soldaten getödtet hatten, da es ihnen an Zeit und Mitteln zur Einschiffung derselben fehlte.*) — Den Augenblick seiner Flucht aus Palermo selbst bezeichnete er durch jenen Act des elendesten Raffinements, indem er die Stadt den Galeeren preisgab.

Von den Generalen, welchen Ferdinand die Züchtigung Siciliens übergeben, war mithin einer so unfähig und feig wie der andere; unverantwortlicher Weise überließen sie die einzelnen Detachements, welche ihre Posten in der Stadt selbst muthig behauptet hatten, der Uebermacht des Volkes; sie selbst suchten, trotz so vortheilhafter Stellungen, ihr Heil in schmählicher Flucht, und hatten also in ihrer Rechtfertigung vor dem Könige sich gegenseitig keine Vorwürfe zu machen.

---

*) Perrens, deux ans etc.

## II.

# Diavolo.

Feste und Volksaufzüge waren die nächste Folge des billigen Sieges der Sicilianer über die königlichen Truppen; die Paläste waren mit Blumen, die Balcone mit Teppichen geschmückt, die revolutionären Clubs, welche bis dahin zwar nach einem Ziele, aber nicht immer in einem Sinne agitirt, hatten sich zu einem einzigen verschmolzen und die Freiheit, das Wohl des Vaterlandes in die Hände des ehrwürdigen Ruggiero Settimo gelegt, eines Greises von majestätischer Gestalt, chevalereskem Wesen und einer Denkweise, die ihm eine Art bürgerlicher Heiligkeit in den Augen aller Parteien gab und diesen Mann inmitten der heißesten parlamentarischen, überhaupt politischen Kämpfe vor jedem Angriff, jeder Verdächtigung schützte.

Allerdings lag noch immer die Flotte von Neapel auf der Höhe Palermo's, allerdings hielten sich im Fort von Messina die königlichen Truppen noch immer, Niemand aber zweifelte daran, daß der **Re patata** *) sich die schönste Perle, Sicilien, gutmüthig aus seiner Krone brechen lassen werde. Die Tribunen der Insel beschäftigten sich daher angelegentlich mit der wichtigen Frage, ob man der Insel demnächst eine republikanische Regierungsform geben, oder einem der jüngeren Fürsten Ober-Italiens den Inselthron anbieten solle. Bekanntlich entschied man sich für das Letztere und offerirte diese Ehre dem Herzog von Genua.

Inzwischen sandten die übrigen Städte Siciliens ihre Deputationen nach Palermo, um der provisorischen Regierung ihre Anerkennung auszusprechen; die Nationalgarde bezog die Posten, welche bisher die königlichen Truppen inne gehabt, die Sbirren wurden vom Volkshaß bis auf den letzten verfolgt und ausgerottet; selbst die Sonne und das Meer schienen zufrieden mit dieser Wiedergeburt Siciliens, denn die erste beleuchtete, nicht durch das leiseste Wölkchen getrübt, den vielgezackten Monte Pellegrino mit einer

*) So nennt man den König, weil sein Kopf die Form einer Kartoffel hat.

Art von Siegesschein, das Meer umrauschte gratulirend die schöne Trinakria — Sicilien war glücklich wie ein Kind, das seinen Willen bekommen hat. —

Am zweiten Tage nach den oben erwähnten Scenen finden wir einen unsrer Helden, und zwar Diavolo, in einer der obscursten Locanden am Hafen wieder. Zahlloses Gesindel, zum Theil Ausfluß der Gefängnisse, zum Theil Landstreicher, die ihren Waizen in Palermo blühen sahen, hatte sich in der Hauptstadt zusammen gefunden und sein Quartier aufgeschlagen, wo es eben Platz fand. Siciliens Himmel ist gastlich; wer kein Obdach bekommen konnte, lagerte sich sorglos in den Straßen; die Locanda's, Albergos und Osterien waren mit Individuen überfüllt, deren Existenz ebenso zweideutig wie ihre äußere Erscheinung; der Freiheitsbaum Siciliens, der gleich zu Anfang so üppige Triebe schoß, hatte sich mit einem Schwarm von Ungeziefer bedeckt, das ihm nothwendig am Leben fressen mußte.

Die Locanda del Zingano am Hafenquai war zu allen Zeiten der Sammelplatz von Strolchen aus jener Sorte der allerglücklichsten Leute, denen das Loos zu Theil geworden, sich um ihre Existenzmittel keine graue Haare wachsen zu lassen, die heute ohne Pater

noster auf der Schwelle einer Kirche, morgen unter den Arkaden eines Palastes einschlummern und sich der bürgerlichen Unbequemlichkeit des Geldverdienens höchstens dann unterziehen, wenn es sich darum handelt, ihrem Schutzheiligen an seinem Festtage eine schuldige Aufmerksamkeit zu erzeigen — glückliche Menschen, die überall am Busen der Natur ruhen und sich durch keinerlei falschen Ehrgeiz ihrer unmittelbaren Beziehung zu Gottes großer Schöpfung entreißen lassen.

Auch an diesem frühen Morgen finden wir die genannte Locanda mit solchen Naturschwärmern überfüllt. Die große Halle, welche zugleich Küche und Gastzimmer, am Tage Schauplatz der Fritturen und Maccaroni, Nachts das Lager aller Derer ist, die noch ein Plätzchen hier finden, wohin sie ihre Glieder strecken können — die Halle ist auch diesmal von einigen zwanzig Individuen in Anspruch genommen, die je nach Laune und Gelegenheit, den Kopf auf den Ellenbogen gebettet, von den Anstrengungen des Tages ausruhen und durch den tiefsten Schlummer ein durchaus reines Gewissen bekunden. Eine ziemlich gebrechliche Leiter führt aus diesem von Rauch geschwärzten Raum in das obere Stockwerk des Albergo, in

welches das Licht durch eine vom Wetter forcirte Oeffnung des Daches dringt. Zwei gebrechliche, an einigen festgenagelten Lederstücken hangende Thüren, aus rohen Brettern gefertigt, führen hier in das Wohnzimmer der Padrona und das von demselben durch eine morsche Bretterwand getrennte Logirzimmer, das für solche bestimmt scheint, deren Interessen nicht mit den allgemeinen da unten übereinstimmen und die also dem Einkehrenden eine gewisse Einsamkeit wünschenswerth machen.

In dem einen dieser Gemächer sehen wir die Wirthin mit ihrer Tochter, beide auf ein Lager hingestreckt, von dessen Sauberkeit wir uns mit Vergnügen abwenden. Weder Waschgeschirr noch irgend ein anderer Toiletten-Gegenstand verräth, daß man hier von dem Vorurtheil übergroßer Reinlichkeit befangen. Die Mutter, eine Matrone mit harten, männlichen Gesichtszügen, sowohl wie die Tochter, die sich beide mit einem Lager behalfen, zeugen in ihrem Nachtcostüm von der patriarchalischen Ursprünglichkeit ihrer Lebensweise, und namentlich die Tochter, die mit der Unbefangenheit eines Kindes ihre vollen, untadelhaften Reize dem durch das kleine Dachfenster herein dringenden Dämmerlicht entgegenträgt, verräth durch den

grauen Blüthenstaub der täglichen Beschäftigung, der sich schützend über den braunen Teint ihres Körpers gelagert, daß man von ihrer Erziehung alle jene Prinzipien fern gehalten, die im Stande sind, auf von der Natur verliehene persönliche Vortheile eitel zu machen. Ebenso scheint die Signorina auch von der Pruderie keine Ahnung zu haben, da selbst der Umstand, daß das Nebengemach bewohnt und man von diesem einen ziemlich freien Blick durch die fingerbreiten Spalten der Zwischenwand in das jungfräuliche Schlafgemach genießen kann, sie nicht bestimmt hat, der Ungenirtheit ihrer nächtlichen Gewohnheit Zwang anzuthun.

Während Mutter und Tochter aus Leibeskräften schnarchten, erschallten plötzlich unten an der Pforte des Hauses einige heftige Schläge, die sich in kurzen Zwischenräumen wiederholten. Im Nebengemach ward es plötzlich lebendig; ein Mann von langer, hagerer, aber muskulöser Gestalt sprang von dem schmutzigen Feldbett. Lorenzo! murmelte er vor sich hin; bald hätt' ich die Zeit verschlafen! . . . Holla, Gianetta! rief er, an die Holzwand tretend, steht auf und öffnet, man verlangt nach mir!

Aufgeschreckt durch das Klopfen lauschte die Alte. Gianetta, öffnet die Thür! wiederholte die Stimme

des Gastes; laßt den Boten herein und führt ihn zu mir!

Unwillig und in holder Naturwüchsigkeit mit beiden Armen um sich schlagend, erwachte die Tochter durch das Rütteln von Seiten der Mutter, rieb sich die Augen, streckte sich schlaftrunken und die Spannkraft ihrer gesunden Muskeln auf die Probe stellend, einige Male und verstand sich erst nach einer abermaligen Aufforderung des Gastes dazu, sich vom Lager zu erheben.

— Gianettina, mein brauner Engel, spute Dich und öffne dem Boten! wiederholte der Gast, den Mund an eine der Spalten legend. Es ist drei Uhr; mit dem ersten Sonnenstrahl muß ich unterweges sein! Ich will Dir jede Minute, die ich Dir von Deinem Schlummer verkürze, mit einem halben Tari bezahlen; aber spute Dich, mein Engel!

Trotz dieser glänzenden Offerte sammelte Signora Gianettina ihre runden Glieder mit der größten Ruhe vom Lager, stieg wie sie da war die Treppe hinab und begab sich durch die Küche zur Thür, auf dem dunklen Wege hier einem Schläfer in's Gesicht, dort einem Andern auf die Arme tretend und endlich mit einiger Anstrengung den schweren Holzriegel zurückschiebend.

— Signore Landolfo d'Auria? fragte der Einlaß begehrende, in einen groben Mantel von ziemlich verschossener brauner Farbe gehüllt, den italienischen Spitzhut herausfordernd über das eine Ohr des jugendlichen, interessanten Gesichtes gerückt und nebenbei mit der Miene eines Sachkenners das ungezwungene Nachtcostüm der jungen Sicilianerin überfliegend, das zur Zeit des Belisar nicht freier gewesen sein konnte.

— Wenn Ihr den Signore Diavolo meint, der erwartet Euch! antwortete Gianetta mit einer Höflichkeit, an der das hübsche Gesicht des Fremden eben so viel Theil haben mochte wie die ihr versprochenen Tari.

Brummend und fluchend über diese Störung und das durch die geöffnete Thür in die dunkle Küche hereindringende Licht, schoben sich die halbwachen Lazzaroni, respective Ladroni ein wenig bei Seite, um den Fremden nicht über ihre Leiber spazieren zu lassen; Gianettina schloß die Thür hinter ihm und sich durch die Schlafenden stolpernd, folgte der Fremde der Signora die Hühnerstiege hinan.

— Alles in Ordnung! rief der Eintretende, in welchem wir Lorenzo wieder erkennen, einen dicken Brief auf das Feldbett werfend. Eine heiße Nacht,

Diavolo! Die Moderati werden Alles verderben; Ruggiero Settimo hat sie Alle am Bande; schwimmen wollen sie, aber sich nicht naß machen. Wenn es so fort geht, werden sie dem Bei von Tunis die Regentschaft übertragen.... Hier sind die Briefe an Carlo Poërio; reise mit Gott, Diavolo! Wenn die in Neapel uns nicht zu Hülfe kommen, geht Alles wieder in's alte Geleise zurück und wir in's Castello nuovo, wo man uns als alte Freunde wieder aufnehmen wird ... Der Teufel hole die Wirthschaft! Wenn Bagnasco nicht die Ohren steif hielte, für die Sache der Republik gäbe ich keinen Denaro!

— Ruggiero Settimo hält es mit allen Parteien; er will die Brücken nicht hinter sich abbrechen! versetzte Diavolo. ... Was habt Ihr die Nacht hindurch berathen?

— Die Republik zu proklamiren und mit den Neapolitanern Hand in Hand zu gehen. Sicilien mag sich politisch vom Festlande trennen, um diese Trennung aber zu ermöglichen, muß auch Neapel die Bourbonen verjagen.

— Und was habt Ihr Carlo Poërio geschrieben?

— Loszuschlagen, ehe noch die Flotte zurückkehrt... Die Soldaten sind kampfscheu und entmuthigt; Poërio

soll die Nachricht von dem Siege der Sicilianer benutzen, das Eisen schmieden so lange es warm ist. Wie die Sachen augenblicklich stehen, wird Ferdinand nur auf seine Schweizer rechnen können.

— Und was gedenkst Du zu thun, Lorenzo?

— Hier zu bleiben und den Moderati die Spitze bieten helfen. Sicilien liegt mir mehr am Herzen als Neapel; wenn Ihr drüben jedoch Eure Schuldigkeit gethan, ist es möglich, daß Du mich dort sehen wirst.

— Lorenzo, ich versichere Dich, ich gehe mit bangen Gefühlen nach so langen Jahren wieder in die Heimath; mir ist, seit ich die Ketten von mir gestreift, wie einem Kinde, das gehen lernt, sprach Diavolo, sich auf das Feldbett setzend und die Stirn in die Hand legend. Der Rausch des feurigen Syracuser, den mir der erste Moment der Freiheit in die Adern goß, ist verflogen, die Ahnung dessen, was meiner daheim harren mag, des Jammers, in welchem ich vielleicht die Meinigen finde, drückt mich wie ein Alp und läßt keinen Schlummer in meine Augen kommen. Den ganzen gestrigen Tag habe ich dazu verwendet, um bei allen Denen, welche in Neapel bekannt, nach dem Schicksal meiner Familie zu forschen, aber Niemand wußte mir von ihr zu sagen... Lorenzo, denke

Dir einen Vater, der nach jahrelanger entehrender Kerkerpein heimlich zurückkehrt, seinen Kopf wagt, um sein Weib, sein Kind wieder zu sehen... Denke Dir einen Vater, der die Seinen in Jammer und Elend wiederfindet oder gar vergebens nach ihnen forscht, sein Weib, das er wie seinen Abgott liebte, vom Gram dahin gerissen unter der grünen Decke des Rasens findet... Lorenzo, mir graut vor einer Möglichkeit....

— Landolfo d'Auria, Ihr solltet Euch Eures Kleinmuths schämen! unterbrach ihn Lorenzo, keineswegs so gefühllos wie er sich stellte, aber doch von der Nothwendigkeit überzeugt, seinen Unglücksgefährten im Interesse so wichtiger politischer Angelegenheiten, wie sie ihm übergeben wurden, zur Thatkraft aufzustacheln. Ihr wißt, Landolfo, daß auch ich mich keineswegs über allzu große Bevorzugung von Seiten des Schicksals zu beklagen habe. Das Vaterland aber ist mir theurer als meine Person und für die Freiheit Italiens bin ich im Stande, meine Familie zu opfern, setzte er exaltirt hinzu.

— Und was ist Dir ein Vaterland ohne Familie?

— Fragt etwa der Adler nach dem Schicksal seiner Jungen, wenn sie flügge geworden und die Lüfte

durchschneiden? Sieh, Landolfo, wir sind so ziemlich in gleicher Lage, wenn sie auch gerade die umgekehrte ist. Du bist Vater, ich Sohn; Du quälst Dich um das Schicksal Deiner Kinder, ich sollte mich um das meiner Eltern kümmern und werde dies unfehlbar thun, sobald ich hiezu die nöthige Muße habe. Kannst Du wissen, Landolfo, ob Dein Weib, Dein Kind Dich nicht vergessen haben, ebenso gut wie ich Ursach habe, anzunehmen, daß meine Eltern sich weniger aus meinem Schicksal machen würden, wenn ich nicht das Unglück hätte, ihren aristokratischen Namen zu tragen, den man mir leider im Bagno nicht in meine Ketten eingeschrieben haben würde, wenn die Erhebung der Sicilianer ihnen nicht die Mühe erspart hätte, mich wieder in die Sträflingsjacke zu stecken?

— Lorenzo, Du bist so herzlos wie Du leichtsinnig bist!

— Das letztere bin ich, das erstere nicht. Besäße ich weniger Herz, ich würde nicht verurtheilt worden sein, mich nicht mit meiner Familie überworfen, endlich nicht die unverzeihliche Thorheit begangen haben, mich aufgreifen zu lassen, nachdem ich Seiner Majestät unbestechlicher Gerechtigkeit ein Jahr lang ein Schnippchen geschlagen und mich unerkannt auf Sici-

lien umhergetrieben habe . . . Doch, wozu Dich mit Dingen unterhalten, für die Du keinen Sinn hast! Verlasse immerhin im Augenblick, wo Alles zu gewinnen, ja, wo unsre Sache bereits halb gewonnen ist, eine Fahne, für die Du einst mit Freuden Dein Blut hingegeben hättest. Geh jetzt nach Neapel, strecke Dich kniend vor dem Throne Ferdinand's hin, wenn man es nicht für gut findet, Dich schon vorher wieder einzufangen, und schwöre zu bereuen und wieder gut zu machen, was Du verbrochen! Geh zum Barbier Seiner gestorbenen Majestät, Francesco, zum Signore Viglia, und sag ihm: Herr, ich habe Euch immer für einen Erzspitzbuben gehalten, weil man Euch nachsagte, Ihr verkauftet die Ministerstellen für dreißigtausend Ducaten und schenktet Sr. Majestät Tochter Marie Christina bei ihrer Vermählung Glassteine anstatt der Diamanten, welche der König für sie zu kaufen Euch beauftragte; aber ich habe mich geirrt, Ihr seid ein Ehrenmann! — Geht zu dem Pfaffen Peloso, bittet ihn fußfällig um Verzeihung und sagt ihm: ehrwürdiger Vater, oder Monsignore, Ihr seid zwar ein Polizeispion, der die Väter schöner Töchter in die Gefängnisse schickt und die Töchter verkuppelt, Ihr seid ein Galgenstrick, aber Ihr seid doch ein Mann Gottes,

und mir geschah ganz Recht, wenn ich in Eisen geschmiedet wurde, weil ich an Eurer Frömmigkeit gezweifelt! — Geht zum Monsignore Cocle, küßt seine Füße und gesteht ihm, daß Se. Herrlichkeit ein Segen des Landes sei. Oder endlich: geht zum General Delcarretto, Eurem Schutzengel, und sagt ihm: Excellenza, die Leute sagen, Ihr seiet ein Bluthund, der unsägliches Elend über Hunderte von Familien gebracht, das Land gebrandschatzt und seinen zehnjährigen Sohn zum Oberschatzmeister mit fünfhundert Ducaten monatlichen Gehaltes ernannt; der, weil er meinem Kinde nachstellte, mich in den tiefsten Kerker des Castello nuovo und der mehreren Sicherheit wegen in den Bagno Siciliens schickte; aber ich habe mich getäuscht und bitte um Verzeihung, denn nicht Ihr seid der Schurke, sondern ich, und ich danke Euch, daß Eure Augen mein Kind ihres Wohlgefallens für würdig fanden und Ihr mir die Sorgen um ihre Erziehung spartet .... Geht, Landolfo d'Auria, man hat Euch Unrecht gethan, Ihr habt alles Talent, noch einmal ein ausgezeichneter Bürger zu werden! Vorher aber laßt mich den Brief an Carlo Poërio zurücknehmen; ich zweifle zwar nicht an Eurer Zuverlässigkeit, Signore Diavolo, aber Poërio würde mit allem Recht



erstaunen, wie wir auf den Einfall gerathen, einen so loyalen Botschafter zu wählen!

Lorenzo hatte sich, ohne eigentlich wehe thun zu wollen, dermaßen in Hitze geredet, daß selbst die beiden Nachbarinnen erschreckt aufhorchten und unten in der Küche eine Bewegung unter den Schläfern entstand. Leicht empfänglich und leidenschaftlich von Natur hatte er in seiner Aufwallung vergessen, was er Landolfo, oder Diavolo, wie wir diesen Mann mit seinem ihm von den übrigen Sträflingen beigelegten Namen einstweilen noch bezeichnen wollen, verdankte; er sah in Diavolo's Muthlosigkeit eine strafbare Gleichgültigkeit für die heilige Sache der italienischen Freiheit, die damals alle jungen Brauseköpfe begeisterte, und mit einer halb verächtlichen Bewegung griff er nach dem ihm von den revolutionären Comités übergebenen Schreiben an das Haupt der neapolitanischen Verschwörung, Carlo Poërio.

Diavolo hatte ihm anfangs zugehört, wie ein in Leiden und Erfahrungen gestählter, reifer Charakter, die Ueberschwenglichkeiten eines jungen Hitzkopfes hinzunehmen pflegt; Lorenzo aber hatte sehr bald, und wahrscheinlich mit Absicht, die Stelle in Diavolo's Herzen berührt, die noch immer blutete. Die Namen

Peloso und Delcarretto jagten ihm das Blut in die Schläfen; mit steigender Wuth biß er die Zähne knirschend zusammen; sein Auge fiel, als er die Stirn aus den Händen erhob, auf die breiten, dunkelrothen Bänder, welche die Ketten des Bagno auf seine Handgelenke gezeichnet, und mit der Wildheit eines Rasenden packte er den Arm Lorenzo's, als dieser nach dem neben ihm liegenden Briefe griff.

— Lorenzo! schrie er, weißt Du, warum man mich im Bagno den Diavolo nannte?

— Ich glaube davon gehört zu haben, antwortete Lorenzo mit scheinbarer Gleichgültigkeit; ganz Sicilien erzählte sich lange von unglaublichen Dingen, durch welche Du Deinen Wärtern zu schaffen gemacht und zu denen, wie man glaubte, die Fähigkeiten eines Teufels gehörten; aber der bist Du nicht mehr!

— Gut also, Lorenzo, Du hast mir in's Gedächtniß gerufen, daß Neapel ein Paradies, das von Teufeln regiert wird. Es war ein Moment für mich gekommen, wo es weich und versöhnlich in meiner Seele geworden; der Gedanke, mein heimisches Paradies wieder zu sehen, vielleicht nach einer Zeit der tiefsten, unverschuldeten Schmach einige Jahre der Ruhe, des Friedens und des Glückes zu genießen, dieser Gedanke

löste all den Groll, all den Haß in Harmonien, welchen Knechtschaft und Mißhandlung in mir gesammelt .... Doch, Du hattest Recht, Lorenzo, es war eine Anwandlung von Schwäche, von Egoismus; das Vaterland hat größere Ansprüche auf mich als eine Familie, die .... mich vielleicht vergessen hat .... Ja, ja, vielleicht hat sie mich vergessen, setzte er den Kopf senkend hinzu .... Verzeih meine Schwäche, Lorenzo, sie ist vorüber und kann nicht wiederkehren! fuhr er, sich schnell in seiner ganzen Länge aufrichtend, fort. Die Sonne kommt bereits; hat Bagnasco Alles zu meiner Abreise angeordnet?

— Das Boot liegt am Quai bereit; die Schiffer erwarten Dich, zwei zuverlässige Schmuggler von Capri, denen selber daran liegt, der Flotte nicht in die Hände zu gerathen.

— So laß uns gehen! sagte Diavolo, den kurzen braunen Mantel über die Schulter werfend und durch die Mütze sich die Miene eines neapolitanischen Fischers gebend. Gianettina, die, wie wir wissen, ihr besonderes Interesse an dem Gaste hatte, erwartete denselben bereits auf der Schwelle der Kammer; mit ihrem holdseligsten Lächeln auf den vollen, braunen Wangen und dem „grazie, Signore“, das selbst die

häßlichste Italienerin mit einem unnachahmbaren Wohlklange spricht, auf den Lippen, empfing sie ihre versprochenen Tari, und völlig gerüstet zur Oeffnung der Locanda für den mit der Sonne beginnenden Tagesbesuch, eilte sie den beiden Männern voran, um die Pforte zu öffnen. **A rivedersi, Eccellenza!** rief sie, vergnügt über die liberale Belohnung, dem Gaste nach und trat unter die inzwischen erwachten übrigen Gäste zurück.

Schweigend begaben sich die Beiden den Quai entlang; dünne Nebel wogten noch auf dem glatten Spiegel des Mittelmeeres, allerlei wunderbare Florgestalten bildend und mit den ersten unsicheren Sonnenstrahlen spielend, die ihr Recht behauptend mit wachsender Intensivetät das Meer von seinen bleichen Traumgebilden befreiten.

— Wir sind zur Stelle, begann Lorenzo das Schweigen brechend, als beide vor einem kleinen Fruchtschiff angelangt waren, zugleich vergebens nach den Schiffern spähend, die vermuthlich in einer der benachbarten Schenken die Ankunft ihres Passagiers erwarten mochten. Anstatt ihrer stieß Lorenzo auf eine sonderbare Gestalt, die, den Kopf auf einen der Steine gebettet, schlafend am Bollwerk lag.





— Vielleicht kann uns dieser da Auskunft über das Verbleiben der Schiffer geben, sagte Lorenzo, dem Schlafenden etwas unsanft mit dem Fuß in die Rippen stoßend. Heda, Freund, wer seid Ihr? rief er, ihm in's Gesicht schauend und dies sowohl wie seine Kleidung mit großer Neugier betrachtend. Der Schläfer erwachte sehr unwillig, raffte sich auf, stellte sich schlaftrunken auf seine Füße und blickte verwundert bald Lorenzo, bald Diavolo an, die ihm Beide wie aus den Wolken gefallen erscheinen mochten.

— Gehört Ihr zu dem Boote da? fragte Lorenzo, dessen Amtseifer, seinen Gefährten sobald als möglich nach Neapel zu schaffen, diesen gar nicht zu Worte kommen ließ, zumal derselbe sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt war.

Der Fremde schien von Lorenzo's Anrede wenig oder gar nichts verstanden, oder vielmehr ihn mißverstanden zu haben; denn während Lorenzo, ihm auf den Leib rückend, seine Frage sehr barsch wiederholte, fiel der Blick des Unbekannten auf das in seinem Gürtel steckende Messer und zwar in einer Weise, die keineswegs zu mißverstehen war.

Dieser Mensch war in der That sowohl seinem Benehmen, als seinem Aeußeren nach eine ungewöhn-

liche Erscheinung. Etwa sechszig Jahre alt und von einer Größe, welche selbst die Landolfo's um einige Zoll überragte, trug er ein weites tunesisches Beinkleid, das in zahllosen Falten um seine Glieder hing und an das sich über den Hüften ein breiter, rother Shawl schloß. Die knappe griechische Jacke mit verblaßter Stickerei deckte nur halb den Rücken, das nach orientalischer Sitte ungeglättete Hemd öffnete sich über einer von Sonne und Wetter förmlich gegerbten und mit mehren tiefen Narben durchfurchten Brust. Zwischen den breiten Schultern erhob sich über dem sehnigen Halse ein nicht minder sonnverbranntes Antlitz mit scharf hervorspringender Habichtsnase; die tiefliegenden, lauernden Augen irrten, von schwarzgrauen Ringen umgeben, mit einem stechenden, durchdringenden Ausdruck umher und vermochten auf keinem Gegenstande zu rasten. Blattern und Wunden schienen sich auf diesem seltsamen Gesicht gleichsam das Terrain streitig gemacht zu haben, und wo die Züge nicht von diesen beiden gänzlich entstellt waren, gab ihnen innere Leidenschaft und eine fast aufreibende Unruhe einen unverkennbaren Ausdruck von Menschenfeindlichkeit und finstrer Abgeschlossenheit. Mit ganz besonderer Aufmerksamkeit hatte dieser Mann um den auf

seinem Schädel sitzenden hohen tunesischen Feß den ebenso verschossenen blau-roth-gelben Shawl bis auf den Nacken hinab gewunden. Der Schlaf hatte diese Kopfbedeckung jedoch ein wenig verrückt und der Zweck seiner Vorsicht war in so fern vereitelt, als in Folge dessen Diavolo zu seiner Verwunderung entdeckte, daß diesem seltsamen Menschen das eine Ohr abgehauen worden.

— Seid Ihr stumm oder schlaft Ihr noch? fragte Lorenzo, ungeduldig, aus diesem Manne ein Wort herauszubringen.

— Was wollt Ihr? antwortete endlich der Unbekannte gebrochen und in dem confusen Dialect der vom schwarzen bis zum mittelländischen Meere viel gebräuchlichen Lingua franca, eines Gemischs von Sprachen, welches durch Zuthun der Slaven, Türken, Griechen, Italiener und Spanier zu einem förmlichen Zungensalat geworden ist und in welchem sich diese so verschiedenen Völker hier zu verstehen pflegen.

— Ihr seid Grieche? fragte Lorenzo, sein Verhör fortsetzend.

— Nein! antwortete der Unbekannte.

— So seid Ihr Malteser, schloß Lorenzo, ihn von Kopf bis zu Füßen messend, wie man es bei einem

Menschen thut, an welchem jeder Zoll ein Schurke ist, und zugleich das Wort Malteser mit einer unzweideutigen Betonung aussprechend.

Von der Insel Sardinien nämlich bis zur afrikanischen und asiatischen Küste, von Gibraltar bis zur Meerenge von Kertsch und darüber hinaus gilt das Epitheton Malteser für den Inbegriff aller menschlichen Verworfenheit. In jedem außerhalb seiner heimischen Felseninsel sich umhertreibenden Malteser ist man gern geneigt, einen Banditen zu sehen; denn die völkerfreundliche Gewohnheit des englischen Gouvernements auf Malta, die meisten Verbrecher durch Verbannung zu strafen, wirft seit lange ein Contingent von Taugenichtsen an die benachbarten Küsten, deren Ruf so fest begründet ist, daß die Bezeichnung Malteser ein Collectivname für alle Strolche und Halsabschneider dieser südlichen Binnenmeere geworden ist, mögen sie nun wirklich aus Malta stammen oder nicht.

Lorenzo hatte daher so Unrecht nicht, als er nach dem sehr abenteuerlichen Erscheinen und der Sprache dieses Unbekannten schließend auch in ihm einen jener Schelme gefunden zu haben glaubte, die auf Sicilien nicht zur Seltenheit gehören.

Eben traten auch die beiden Schmuggler herzu,

ein paar schmächtige Bursche, auf deren gebräunten Gesichtern jedoch die Durchtriebenheit und Entschlossenheit stand, die eben das Haupterforderniß ihres Berufes ist.

— Verzeiht, Eccellenza, begann der Eine, sich zu Lorenzo wendend, daß wir auf uns haben warten lassen; besser wär's gewesen, hätten wir am Abend schon unter Segel gehen können, denn die Flotte schnopert fortwährend an der Küste herum. Da Ihr aber Eure Depeschen nicht früher besorgen konntet, müssen wir uns auch am Tage durchzuschleichen suchen . . . Kennt Ihr diesen Mann da, Eccellenza? Er treibt sich schon seit dem Abend hier herum und möchte gern mit nach Neapel. Seiner Sprache und seinem Aeußeren nach muß er aus Marocco sein, das ist aber Alles, was ich aus ihm habe herausbringen können.

Prüfend schaute Lorenzo den Fremden an.

— Was treibt Euch nach Neapel? fragte er, sein Verhör fortsetzend, und zu wem wünscht ihr dort zu gehen?

Anstatt der Antwort zog der Fremde einen schon etwas schmutzig gewordenen Zettel aus seinem Gürtel und reichte ihn Lorenzo. Dieser verrieth einige Ueberraschung, als er in bereits vergilbter Schrift auf dem

Papier die Namen: „**Sennor Don Alejandro de Vuelto y Concha**“, und die nach spanischer Sitte gefaßte Adresse: „**Roma, Casa de Vuelto**“ las.

— Landolfo, sagte er halbleise, diesem den Zettel reichend, eine Botschaft an Don Alessandro! Wie mir aber scheint, hat sich der Bote nicht allzu sehr übereilt, denn der Schrift nach zu urtheilen ist dieser Zettel mindestens ein Jahr alt.

Mit einer gewissen Hast griff Diavolo nach dem Zettel. — Don Alessandro! rief er mit einer sichtlichen Aufregung. Sein Blick irrte von dem Zettel zu dem Träger desselben, der dieses Papier wie einen Schatz zu hüten schien und die kleinste Bewegung Diavolo's beobachtete.

— Kennt Ihr diesen Mann? fragte der Letztere gespannt.

Der Fremde nickte mit dem Kopfe und streckte die Hand nach dem Papier aus.

— Was führt Euch zu ihm? fuhr Diavolo mit derselben Spannung fort.

Der Unbekannte zuckte schweigend die Achsel und faßte nach dem Papier.

— Wann habt Ihr ihn gesehen? fragte Diavolo, den Zettel an sich ziehend, als mache er eine Antwort

zur Bedingung der Rückgabe desselben unumgänglich nothwendig.

— Es ist schon sehr lange her! antwortete der Fremde.

— Kennt Ihr seine Familie?

— Nein!

Wie es schien, hatte der Fremde durchaus keine Lust, sich auf nähere Erklärungen einzulassen; für Landolfo hingegen mußte sowohl dieser Mann, als besonders der Name, welchen er in Händen hielt, von jenem Interesse sein, das ein Gegenstand einflößt, der uns unerwartet einen Anhaltspunkt giebt, oder Dinge und Verhältnisse in Zusammenhang bringt, die seit lange aus einander gegangen und plötzlich wieder in enge Beziehung gerathen.

— Lorenzo, dieser Mann wird mich begleiten! rief er, dem Ersteren einen stummen Wink gebend.

— Wie Du willst, Landolfo; sei jedoch vorsichtig und beobachte ihn. Was Du uns mitzutheilen hast, fuhr er, Landolfo bei Seite nehmend, fort, übergieb diesen beiden Burschen hier, sie sind zuverlässig und werden Dir den Ort bezeichnen, wo Du sie treffen kannst ... Doch jetzt leb wohl, Landolfo; Amari erwartet meine Rückkehr. Solltet Ihr in die Hände

der Flotte gerathen, so versenke Deine Depesche in's Meer. In Neapel sehen wir uns wieder.

Nach einem herzlichen Händedruck schied Lorenzo von Diavolo, der in der That in dem Grade mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt war, daß er Minuten lang noch immer den Zettel anstarrte .... Don Alessandro! murmelte er vor sich hin. Ein Fingerzeig des Himmels; undankbar wär's von mir, wollte ich seinen Boten zurückstoßen, der mir vielleicht noch ferner von Nutzen sein kann ... Ich dank' Euch, mein Freund, setzte er endlich laut hinzu, dem Fremden den Zettel zurückgebend, den dieser sorgfältig wieder im Gürtel barg. Laßt uns gute Reisegefährten sein, und wenn uns unterwegs Etwas zustoßen sollte, seid so schweigsam, wie Ihr es gegen uns gewesen.

Der Fremde schien Landolfo nur halb zu verstehen. Die Hast, mit welcher letzterer ihn in das kleine Fruchtschiff springen sah, contrastirte dermaßen mit seiner bisherigen Indifferenz und Ruhe, daß Landolfo plötzlich ein Mißtrauen gegen ihn beschlich; indeß der Fremde war so schnell zu seiner alten Fassung wieder zurückgekehrt, als er sich am Ziel seiner Wünsche, d. h. in dem Boote sah, daß Landolfo in seinen verwitterten Zügen auch nicht die mindeste Gemüthsbewegung zu

lesen vermochte. Schweigend und seinen Gedanken folgend, streckte er sich auf den ihm von den Schmugg=lern unter einer aufgestützten Matte ausgebreiteten Tep=pich und wenige Minuten darauf schoß das kleine Fahrzeug vor der frischen Morgenbrise an der Küste dahin, zwei Personen mit sich führend, die, ohne es zu ahnen, in doppelter Beziehung auf ein und dasselbe Ziel lossteuerten.

---

III.

## Die Villa de Vuelto.

Einer der wonnigsten Tage ging über Neapel und seinem Golfe auf — derselbe Tag, an welchem der König beider Sicilien, in die Enge getrieben sowohl durch die zahlreichen friedlichen Demonstrationen als durch die drohenden Massen, welche sich in den Straßen zu sammeln begannen, den blutigen Entschluß faßte, diesen durch die Nachricht von dem Siege der Sicilianer über seine Truppen hervorgerufenen Prätensionen ein Ende zu machen und seine Artillerie gegen die Volkshaufen auffahren zu lassen.

So unruhig es in den Gemüthern, in den geheimen Clubs, in den Wirthshäusern, auf den Straßen zuging, ebenso ruhig und lächelnd kränzte sich der Tag um den lorbeergrünen Scheitel der göttlichen Parthenope. Noch lagen die Nebel über dem Golf,

auf dem Schwesterpaar der Inseln Ischia und Procida, noch brach sich die Sonne fruchtlos an dem Wuste dieses Dampfes, der sich in dichten Wolken um Procida aufthürmte, bis ein leichter Morgenhauch sie hin und her trieb, in Massen aufquellen ließ und wieder aus einander jagte.

Endlich trat im Osten ein lichter, gelber Punkt in das Nebelchaos, die Sonne streckte einen ihrer unzähligen Arme heraus, als winke sie dem Zuschauer: gieb Acht, der Vorhang wird sogleich aufrollen! Hier liegen alle die Herrlichkeiten, welche das Auge zu schauen, die Phantasie zu träumen vermag! Hier liegt Procida, hier Ischia und Capri, hier Misene und Bajä, und dort liegt auch der ungeduldige Vesuv und das wunderbare Neapel, das Jeden zum Poeten stempelt, weshalb hier denn auch schon so unzählige Verse gemacht worden sind!

Die Nebel wurden dünner und durchsichtiger, die Aschenfarbe derselben klärte sich, die dichten Schleier verflüssigten sich zu einer Gaze, in welche die Sonne ihre goldenen Fäden webte, wie sie dieselben nur im Süden spinnt. Ueber der Gaze wölbten sich runde Kolosse in dunkelblauen und grauen Tinten, die Nebel tanzten zu den Füßen der Inselfelsen einen Shawl=

tanz, der Wind fuhr dazwischen; es entwickelte sich eins der schönsten dissolving views.

Gleichsam stückweise, damit man sie in ihrer ganzen Schöne würdige, gaben die Nebelwolken einen Punkt nach dem andern heraus: Zuerst Ischia mit seinem ausgebrannten Vesuv, dem Epomeo. Dort oben auf dem achtzehnhundert Fuß hohen Inselberge wohnt die Freiheit, — nein, nicht die Freiheit, die Staatsgefangenen wohnen droben! Licht und klar traten die weißen Wände des Kerkers oben in das Sonnenlicht, spielend murmelten die Wellen unten an dem dunklen Gürtel Ischia's, um die ungeheuren Lavamassen, welche die Insel wie ein Bollwerk umgeben. Weiße, flüchtige Möven umkreisten die groteske Insel, tauchten ihre Flügel in den Golf und flohen über die Steinmassen des Ufers dahin.

Träumend lag das der Sage nach an einem Tage dem Meer entwachsene Procida im Schooße des Wassers, zur einen Seite lag Misene, zur andern Capri, die schlafende Sphinx, wie Jean Paul sie taufte. Lächelnd winkte das heimliche Sorrent am Fuße der Berge; von den grünen Höhen des Posilipp mit seinen Villen und Ruinen winkte die einsame Pinie, die vereinzelte Palme, ein äußerster Vorposten

des Orients. Von derselben Höhe herab schaute Sannazars, des Dichters, Landgut, das ihm der König schenkte, um ihn, nach Sannazars eigenen Worten, zum Ackersmann zu machen. Alles entwand sich den Armen der Dämmerung: Cap Misene und das Mare morte, die Villen Lucnlls, Bajä, Cumä und Nisida, die reizende Najade; das jäh aus dem Wasser steigende Puzzuoli, die Palast-Ruine Johannas von Neapel, der Scoglio di Virgilio, und endlich am Fuße des Vomero, wo sich die westliche Höhe des Golfufers zur Mergellina senkt, die Häuser Neapels selbst, die Villa Reale, hinter ihr die Riviera di Chiaja, hoch überragt von dem malerischen Fort S. Elmo mit seinem Kloster.

Fünf Castelle rings umher bewachen die Wunder Neapels und die Sicherheit der Bourbonen. Da ganz unten, gleichsam herabgefallen von der Höhe S. Elmo's, liegt das Castello del nuovo, ein verdrießliches, trotziges Gemäuer. Klöster und Kirchen treten aus der terrassenförmigen Masse der Häuser hervor, düster blickt aus derselben das Castello nuovo, das sein Modell, die Pariser Bastille, zu überleben bestimmt war. Auf der Riviera di Chiaja und Santa Lucia lagert sich der bleiche Sonnenschein; kasernenförmig und prahle-

risch sieht das königliche Schloß mit seiner grünen Terrasse über die Darsena, beherrscht von Capo di Chino und Capo di Monte mit dem Lustschloß des Königs, und an den Quais beginnen allmälig die romantisch=liderlichen Gestalten der Herren Lazzaroni und Marinari sich zu zeigen.

Noch ist das Panorama ein halbes — da plötzlich klärt es sich auch über der östlichen Hälfte Neapels: Portici, Resina, Torre del Greco, Torre del Annunciata ziehen sich wie eine Perlschnur am Ufer hin und verlieren sich nach Sorrent zu in einem lichtblauen Streif. Ueber ihnen erhebt sich der Vesuv mit der Somma; er macht soeben seine Morgentoilette; leichte Schwefeldünste entsteigen seinem Scheitel, ein Beweis, daß er ruhiger, alltäglicher Laune ist. Hinter ihr legt sich wie eine Folie der Apenninenzug mit dem Monte S. Angelo und Sorrent zu seinen Füßen.

Von der Sonne des Südens, von des Aethers zartesten und duftigsten Farben übergossen, liegt Neapel, die Stadt der Glückseligkeit, da, ein ununterbrochener Halbzirkel von Poesie und Wonne, von Klöstern, Palästen, Kirchen und den sie überragenden Palmen und Pinien. Der Himmel ist blau, der Golf ist blau; von den Strahlen der Morgensonne umgossen erhebt

sich im Hafen der heilige Januarius, mehr einer aufrechten Schildkröte ähnlich als dem verantwortlichen Schutzheiligen der Stadt, der drohend hier und auf der Brücke S. Giovanni die Wache hält gegen etwaige Invasionen des Vesuv's. Nach und nach bedeckt sich der Golf mit unzähligen Barken, die zum Fischfang hinausziehen; der Wasserspiegel kräuselt sich unter einer frischen Brise; Kriegsdampfer liegen vor dem Hafen, vielleicht einige von der Flotte, welche wir vor Palermo gesehen.

Ja, Neapel ist schön, eine Odaliske an einem der Seen des siebenten Himmels ruhend, die reizenden Glieder im Schaum der Wellen badend und das lächelnde Antlitz in dem gold- und silberdurchwebten Schleier bergend. Zu ihren Häupten wächst die Cypresse und die Pinie; auch die Palme, aber sie trauert um ihre Schwestern im Orient; zu ihren Häupten lächelt die Orange, der glühende Liebesapfel, und die saftige Wassermelone; zu ihren Füßen springt das silberne Fischlein im Netze und die Muschel öffnet der Odaliske ihre glänzendste Perle. Zu ihren Füßen tanzen und faullenzen auch die Gnomen mit der rothen phrygischen Mütze und den nackten braunen Füßen, die Elfinnen mit dem nußbraunen Teint, mit den

großen schwarz=weißen Augen, mit dem klassisch geformten Busen, der kurzen Taille und der zugleich aristokratischen und herausfordernden Rundung der Hüften. Zu den Füßen der Odaliske, an dem muscheligen Strande Parthenopes tanzen diese Elfen mit den nackten Beinen und diese Elfinnen mit den nußbraunen Gesichtern die tarantella napolitana, sobald die Sonne in's Meer sinkt; und wenn dann der Mond hinter den Apenninen heraufsteigt und der Sirocco heftiger über den Golf weht, dann hüllt sich die Odaliske zum Schlummer in ihren Silberschleier, am Ufer klagt die einsame Mandoline des schmachtenden Marinaro, die Wellen rauschen dazu im Mondenschein ein träumerisch Liebeslied, denn Parthenope schlummert. —

O, Neapel ist schön; aber auf den köstlichsten Blumen pflegt ja auch das üppigste Ungeziefer zu sitzen und Diavolo hatte Recht, wenn er es mit jenem Schriftsteller ein Paradies, von Teufeln regiert, nannte.

Gegen das Ende des Monat Januar 1848, an demselben Tage, dessen Anbruch wir oben geschildert, lächelte zwar die Sonne in ihrer schönsten Laune, grollte aber auch zugleich in Neapel der Donner jenes Gewitters, das sobald sich mit seiner ganzen Verhee=

rung über dem armen Italien entladen sollte. Die Orangen waren reif und gleichzeitig schwollen leider die Früchte am Baume politischer Erkenntniß, die eine so reiche Ernte verhießen und doch nur hohle Aehren brachten.

Da uns die in Neapel selbst an diesem Tage vorgehenden Dinge bald genug von selbst entgegentreten werden, führen wir den Leser aus der Stadt, über Portici, nach dem idyllischen kleinen Resina, das sich bekanntlich über dem verschütteten Herculanum ausdehnt. Auf der Magdalenen-Brücke, wo Neapels kleiner Fluß sich zum großen Golfe windet, steht Sanct Januarius, (wie Rückert singt), der Schutzpatron und eigentliche Bürgermeister von Neapel, den erhobenen Arm gegen den Vesuv gekehrt, um diesem Respect vor der Stadt zu gebieten. Sanct Januarius thut allerdings was in seinen Kräften steht, aber schon mehrmals hat doch der Vesuv von ihm keine Notiz genommen; St. Januarius ist deshalb bereits einmal von den Neapolitanern seines Amtes entsetzt und ein anderer an seiner Stelle erwählt worden; aber man scheint zu ihm doch am meisten Vertrauen zu haben, denn man ist immer wieder zu ihm zurückgekehrt:

„Und die schöne Stadt im Rücken,
Die zu schirmen sein Beruf,
Wendet er den steingehau'nen
Finger auf nach dem Vesuv."

St. Januarius hat keine so sorglose Stellung, wie man glauben möchte. Unter einem so wetterwendischen Volke wie den Neapolitanern hat er den Kopf sehr voll Sorgen, sein Blut wird alljährlich mit vieler Mühe flüssig gemacht, und wenn der Vesuv die Stadt bedrängt, muß dieser schwierige Prozeß auch wohl noch öfter vorgenommen werden. Indeß hat die Position des Heiligen auf der Brücke auch ihr Angenehmes; Langeweile kann er schwerlich haben, denn täglich und zu jeder Stunde ist die Brücke sehr belebt, er beherrscht einen Theil der unter ihm fortgehenden Strada ferrata, der Eisenbahn; an den Corsotagen wirft man ihm süßes Confetto zu, die ganze schöne Welt Neapels passirt zu seinen Füßen und Abends hängt man ihm eine Leuchte hin, damit er sieht, was um ihn vorgeht.

Hinter der Brücke zieht sich die Straße zwischen staubbedeckten Villen, Garküchen, Maccaroni-Fabriken, Fruchtläden, Kapellen bis nach Portici, vorüber an dem königlichen Schloß; weiter nach Resina, an der Pforte vorbei, über welcher ein mit großen Buch-

staben gemaltes: Ercolano uns belehrt, daß wir am Eingange des verschütteten Herculanum stehen. Höher deckt von hier ab der Staub der Lava und des Apenninenkalks die nach Pompeji führende Straße. Träge streckt die mit einer dicken Staubkruste bedeckte Agave ihre langen Blätter von dem Lava-Gemäuer in den Weg hinein, das üppige Grün der Orangen und Magnolien schmachtet unter der Staubdecke; grauer Cactus wächst verdrießlich am Wege, nur die schillernde flinke Eidechse schießt vergnügt an dem Gemäuer auf und ab. Die Weinranken, die Feigen-, Oel- und Lorbeerbäume, die ganze üppige Vegetation sehnt sich nach Erfrischung; trostlos schauen die halbzerfallenen, fensterlosen und scheinbar verlassenen Villen mit ihren stolzen, aristokratischen Namen über den Pforten in die Gegend hinein; die Sonne brennt, kein Wölkchen zieht am Himmel, die tiefste Stille herrscht überall, die Nähe der großen Todtenstadt Pompeji verkündend; faullenzend hocken die Landbewohner im dolce far niente auf den Schwellen ihrer Hütten, nur der Vesuv ist rastlos thätig und kräuselt seinen Schwefelqualm in den blauen Aether hinein.

Die ganze Staffage dieser Gegend bildet vielleicht eine auf einem einzigen Esel des Weges dahinziehende

Lazzaroni-Familie, das Landleben der Neapolitaner charakterisirend. Von seinen patriarchalischen Vorrechten Gebrauch machend, sitzt der Vater auf dem Asinello, die Mutter mit dem jüngsten Kinde hinter ihm; die übrige kleine Familie läuft hinter drein, ein paar braune Jungen im kühnsten Nationalcostüm der neapolitanischen Jugend, nämlich mit einem isabellfarbigen Hemdzipfel, der neugierig und zwanglos aus dem Höschen herausschaut.

Wir unsererseits lassen sie in Frieden ziehen; wir verweilen in Resina, und zwar unfern des königlichen Schloßgartens, vor einer Villa, die sich, wenn auch nicht durch besonderen architectonischen Glanz, doch durch die Sorgfalt und Sauberkeit, welche sie umgiebt, unter den übrigen auszeichnet, nämlich vor der Villa de Vuelto, einem Namen, von dem wir bereits in Palermo auf dem vergilbten Zettel gelesen.

Die Sonne, welche wir so herrlich aufgehen sahen, ist nach einem politisch stürmischen Tage Neapels wieder im Untergehen begriffen; die während des Tages dicht geschlossenen Jalousien der Villen öffnen sich, um dem vom Golf herüber dringenden kühlen Luftzuge Raum zu geben; die Wohnungen der Armen beleben sich, die Vornehmen und Reichen steigen in ihre

Gärten und lustwandeln durch eine Vegetation, die der Himmel mit so vollen Händen über ihr Paradies ausgestreut. In den Osterien und Garküchen beginnt das Leben, Mandolinenklang ertönt, der heimkehrende Marinaro singt seine Barcarolen, in den Küchen und auf den Straßen dampfen die Maccaroni und die Fritturen. Es ist ein wundervoller katholischer Abend: in den Kirchen und Kapellen läuten die Abendglocken und die ganze Natur betet ein stilles, frommes Ave Maria; vor den Altären der Kapellen liegen die Schmerzbeladenen und beten zur Madonna, die ihren Augen eine lindernde Thräne, ihren Herzen Trost und Schlummer für die Nacht spendet; die Lichter brennen am Altar und die Mutter Gottes schaut im Kerzenglanz so verklärt auf die gläubigen Seelen herab. Durch die Straßen ziehen die Bettelmönche auf ihren Eselein, mit reich beladenen Schnappsäcken ins Kloster heim; die frommen Brüderschaften in ihren seltsamen Vermummungen kehren vom Begräbniß zurück und auf dem Campo santo, dem Friedhofe, trocknen unter den Hängebirken die Thränen, welche ein treues Herz dem Dahingeschiedenen, so eben in die kühle Erde Gesenkten auf den frischen Rasen geweint. Weihrauch spendend kehrt eine Prozession von brau=

nen Mönchen zum Kloster zurück; auf der Schwelle der Halle am Wege sitzt eine Mutter, die ihr Töchterchen beten und sich bekreuzen lehrt, während die übrigen mit den Pinienfrüchten spielen, welche die Mutter zum Abend für die Bratpfanne bestimmt. Die letzten Strahlen der Sonne vereinigen sich, eine Glorie um das Haupt des Gekreuzigten zu bilden, der an der Außenwand eines Hauses mit tausend Wunden abgemalt ist; wer vorübergeht, beugt sich mit frommen Zeichen. Endlich ist Alles still, die Nacht sinkt tiefer, nur das Gebell der Hunde und das Schreien der bei der Nachtmahlzeit zu kurz gekommenen Esel unterbricht das fromme Schweigen der Natur. –

Die ländliche Stille Resinas war heute durch ein Etwas gestört, das scheinbar in der Luft liegen mußte. Die Bewohner hier kümmern sich wenig um Politik, aber der Instinct derselben war sie doch, ihnen selbst unbewußt, überkommen; man war neugierig, hatte den ganzen Tag hindurch bereits die Köpfe zusammengesteckt, mit großer Spannung Alle ausgefragt, die aus der Stadt kamen, und schien auf etwas Großes gefaßt zu sein, ohne deshalb die Lust zu haben, sich in dies hinein zu mischen. Die Politik lag den Leuten in den Gliedern; sie waren ganz plötzlich zu der

Idee gekommen, daß Manches doch sehr mangelhaft sei und daß der König dies, wohl oder übel, abzustellen habe.

Während die Bewohner ihre Abendküche bereiten, und die Weiber nach den aufregenden Angelegenheiten des Tages wieder zu ihren Spindeln greifen, schauen wir in die vorerwähnte Villa. Dieselbe bestand aus einem zwar nur kleinen, aber sehr hübschen Häuschen wie alle hier aus Lava errichtet, aber sauber abgeputzt und mit ihrer Rückseite in einen Garten blickend, dessen ganze Physiognomie die sorgsame Pflege einiger Frauenhände verrieth. An der Front des Hauses stand mit schwarzen Buchstaben: Villa Buelto; die soeben beim Untergang der Sonne geöffneten Jalousien ließen von der Straße aus einen Blick in ein sehr geschmackvoll decorirtes, mit einer hellrothen Tapete bekleidetes Zimmer frei, durch dessen offene Thür man durch ein zweites, hinter demselben gelegenes, in den Garten sah.

In diesem hinteren Zimmer sitzen an der offenen Gartenthür auf zierlichen Feldstühlen zwei Männer von mittlerem Lebensalter, der eine von ganz aristokratischem Wesen, das bleiche Antlitz in die Hand gestützt; der andere, vor ihm sitzende ebenfalls schwarz gekleidet, mit einem behäbigen, aber keineswegs an=

ziehenden Gesicht. Sowohl seine Kleidung, als sein ganzes Aeußere verrathen den Mann der Kirche; mit einer gewissen Spannung hängt sein Auge an dem Munde des überlegenden Aristokraten. Vermuthlich berathen Beide irgend ein wichtiges Interesse der Kirche oder des Tages, da aber dem Diener der ersteren das Nachsinnen des Aristokraten ein wenig lange zu dauern scheint, wirft er einen verstohlenen, sehr weltlichen Blick auf die in der Entfernung von etwa hundert Schritten der offenen Thür gerade gegenüber befindliche Magnolien-Laube des Gartens. Der erste dieser Männer ist Don Alessandro de Buelto, der Andere der Padre Peloso, ein Mann, von dem man in Neapel viel erzählt, und zwar nicht immer das Beste.

Don Alejandro, oder vielmehr Alessandro, wie er sich hier nennen lassen mußte, war Spanier, ein Mann von den reinsten Sitten und einer Festigkeit in Allem, was Grundsatz heißt, die, in einer tiefen und wahren Religiosität fußend, ihn in Allem unerschütterlich gemacht, was bei ihm einmal zur Ueberzeugung oder zum Prinzip geworden. Don Alessandro war seinem ganzen Wesen nach der Typus eines Spaniers. Grande erster Klasse, ein Günstling weniger der etwas libertinirenden Königin Isabella, als vielmehr ihres

ganz von der Kirche beeinflußten Gemahls, und der kirchlichen Partei im madrider Cabinet, würde Don Alessandro in Spanien selbst eine der einflußreichsten Stellungen eingenommen haben, wenn er, sich bewußt, daß in seinem Vaterlande die Zeit noch nicht gekommen, wo das Kreuz sich wieder in seiner ganzen Glorie aufrichten lasse, auf jede Staatscarriere zu verzichten nicht vorgezogen und beschlossen hätte, vielmehr den Vermittler zwischen der spanischen und italienischen Kirche zu bilden und, durch seine Anstrengungen, durch seine frommen Bemühungen und Opfer zu verhüten, daß die Kluft, welche seit Jahren zwischen Madrid und Rom gähnte, nicht immer mehr erweitert werde.

Schon seit der Juli-Revolution hatten sich die Bande der Kirche zwischen den beiden südlichen Halbinseln stark gelockert. Die Cortes in Madrid suchten Spanien auf's entschiedenste dem übermäßigen Einfluß des römischen Stuhls auf die politischen Angelegenheiten des Landes zu entreißen und ein Gebäude zu zertrümmern, das, leider nicht zum Vortheil des spanischen Volkes, dieses ganz in die Hände der Kirche gespielt hatte. Die neuen Ideen fanden in den für politische Reformen oder Variationen stets empfänglichen Spaniern einen üppigen Boden, die Neckereien

der Freigeisterei mit der Kirche nahmen allmälig einen sehr heftigen Charakter an, bis endlich das Verbot der Schriften Antonio Llorente's über die Inquisition und die Einkünfte der spanischen Kirche den offenen Kampf zum Ausbruch brachte. Die Zeitungen erlaubten sich unter dem Ministerium San Miguel in Spanien, das Oberhaupt der katholischen Kirche rücksichtslos zu kritisiren, der heilige Stuhl wurde den erbittertsten Angriffen von Seiten der Publicisten und Journalisten ausgesetzt und mit tiefer Indignation mußte der Papst sehen, wie die letzteren für die ihm angethanen Kränkungen nicht allein nicht bestraft, sondern förmlich ermuntert und belohnt wurden.

Um einen gänzlichen Bruch mit Rom zu vermeiden, kam man in Madrid auf die unglückliche Idee, Don Joaquin Lorenzo de Villanueva, einen ausgezeichneten Kirchengelehrten, als extraordinären Gesandten nach Rom zu schicken; derselbe war aber kaum in Turin angelangt, als ihm von dem dortigen päpstlichen Geschäftsträger notificirt wurde, daß Seine Heiligkeit bereits durch den Cardinal Consalvi nach Madrid habe melden lassen, der Papst werde ihn als außerordentlichen Gesandten nicht empfangen, da er die Wahl seiner Person nicht billige. Don Joaquin war nämlich

der Verfasser einer unter dem Titel: „**lettere di D. Rocco Leale**“ erschienenen Schrift, welche vom Papst mittelst der Congregation des Index condemnirt worden, und hatte außerdem als Cortes-Deputirter im Jahre 1821 hinsichts der Kirche Anträge gestellt und Grundsätze an den Tag gelegt, welche ihm das Vertrauen Sr. Heiligkeit nothwendig entziehen mußten. Als Revanche hiefür stellte man in Madrid dem päpstlichen Nuntius ebenfalls seine Päße zu und seit jener Zeit ist Spanien, in Folge der ewigen Schwankungen, welche heute die Exaltados, morgen die Moderados, und übermorgen die streng monarchische Partei an's Ruder geführt, in fast ununterbrochenen Reibungen mit dem päpstlichen Stuhle geblieben. Bekanntlich sind dieselben äußerlich während der letzten Zeit beigelegt worden, der Papst verzieh die Unbill, welche die Revolutionspartei der Kirche und namentlich ihren Klöstern zugefügt, seit die Reactionspartei unter Narvaez Aussicht auf eine dauernde Freundschaft gab und dieselbe Alles wieder gut zu machen suchte, was lange Bürgerkriege und die zerstörende Hand der Revolution verbrochen. Daß dieses Einverständniß aber lange dauern werde, ist zu bezweifeln, vielmehr anzunehmen, daß der souveräne Einfluß der Kirche in Spanien im

Jahre 1857 seinen letzten Trumpf ausspielt, um danach sein ganzes Spiel zu verlieren.

Mit seinem für den Glauben so feurigen Herzen, mit einer rastlosen Thatkraft in Allem, was das Heil der Kirche betraf, und einem Vermögen, das ihn in Stand setzte, selbständige Opfer zu bringen, wenn ihn in seinem besten Wirken die Nachricht traf, daß seine Partei daheim in Spanien dem Handstreiche ihrer Gegner unterlegen, wirkte Don Alessandro unverdrossen bereits seit einer Reihe von Jahren, um seine Heimath im Einverständniß mit Rom zu erhalten. Durch seine Vermittelung wurde die Correspondenz der Collegien mit denen der pyrenäischen Halbinsel in engster Beziehung erhalten, durch seinen Einfluß erhielt er den Muth der spanischen Bischöfe aufrecht, wenn diese ihr ganzes frommes Gebäude unter den rohen Händen der revolutionären Fanatiker zusammenbrechen sahen.

Don Alessandro galt also in seiner Heimath bei allen Gläubigen für einen Heiligen, bei den Vertretern der Kirche in Italien für einen der verdienstvollsten Männer, während er selbst sich wie einen Missionär betrachtete, der um der heiligen Sache willen gern all

das stille Glück opfert, welches ihm Heimath und ein stilles Familienleben hätten bereiten können.

Nur zweimal während seines vieljährigen Aufenthalts war er in Spanien gewesen, das erste Mal, um Erbschaftsangelegenheiten zu ordnen, welche unerläßlich seine Anwesenheit erforderten, das zweite Mal, um sich nach seinen großen Gütern in Andalusien umzusehen, und zugleich seinen Sohn nach Italien zu holen, der in der Kriegsschule von Toledo seine Erziehung genossen und für den ihm der König von Neapel ein Patent als Officier seiner Nobelgarde offerirt hatte.

Don Alessandro gehörte einer der edelsten und begütertsten Familien in Spanien an; er war ein Mann von mittlerer Gestalt, edlem, schlankem Wuchs, und hatte auch sein schwarzes Haar bereits eine starke, graue Beimischung, so stand er doch noch im besten und kräftigsten Alter. Von seinen funfzig Jahren hatte er gerade die Hälfte der Kirche gewidmet; man erzählte sich von ihm, daß er als Jüngling ziemlich lockeren Grundsätzen gehuldigt und daß der Umschwung seiner Geistesrichtung in dem Augenblick eingetreten, wo er seine spätere Gattin, ein bildschönes, mit der ganzen Gluth einer edlen Seele der Kirche zugewandtes Weib, vor dem Hochaltar der Kirche del Carmen

zu Madrid in frommer Andacht knien gesehen. Die Bekanntschaft der Donna Encarnacion sollte auch über sein Gemüth jenen friedlichen Hauch der Frömmigkeit gebracht haben, der sich allmälig in seine Seele einsog und ihn bestimmte, nach dem frühen Tode seiner Gattin sein ganzes Leben und Streben der Kirche zu weihen, ohne direct in ihren Dienst zu treten oder sich in die amtlichen Functionen ihrer Diener zu mischen.

Obgleich Kammerherr und Grande von Spanien, sah man Don Alessandro stets nur in schlichter schwarzer Salontracht, in die er aber all den Geschmack und die Eleganz eines Aristokraten vom reinsten Wasser zu legen verstand. In dieser Toilette erschien er bei Hofe, in Gesellschaften, empfing er seine Gäste, pflegte er seine Töchter auf die Promenade zu führen. Seine zierlichen Füße, auf die er noch dieselbe Sorgfalt wie vor zwanzig Jahren verwendete, seine fein geformten Hände, seine schön gebogene Nase, sein schwarzer Backenbart (der Liebling der Spanier), sein rund und schön geformtes Kinn, alles Dies machte Don Alessandro zu einem Muster der Eleganz und Weltlichkeit, welche sein würdiges und nie im geringsten aus der Rolle fallendes Wesen sehr wohl mit der geistlichen

Richtung seines ganzen Strebens und Trachtens zu vereinbaren wußte.

Dabei verschmähte Don Alessandro keine Zerstreuung, welche ihm sein Rang, die Sphäre, in welcher er sich bewegte, darboten; mit dem Ernst und der Gemessenheit, die alle seine Handlungen charakterisirten, erschien er in den Soiréen; wo es nothwendig war, gewährte er seinem Antlitz ein feines, aristokratisches, trotz der Aufmerksamkeit, mit welcher sein Charakter alle seine Gesichtszüge überwachte, sehr gewinnendes Lächeln, das er ebenso fern von diplomatischem Zwang, wie von sorgloser Ungezwungenheit zu halten wußte; er konnte sogar herzlich scheinen, wenn er Jemanden mit Wohlwollen empfing. Seine Bewegungen blieben stets in den Grenzen des Schönen, denn Don Alessandro verband in sich die angeborene Grazie des Spaniers mit den Vorzügen des Welttons, dessen gelehriger Schüler er in seiner Jugend in allen Salons gewesen war, um später ein Meister desselben zu werden. Wenn er sprach, funkelte sein Auge, es bewegte sich mit seltenem Feuer und begleitete seine Worte mit demselben geistigen Ausfluß, der in seinen Reden lag; eben dieses Auge aber war es auch, das sich jede Annäherung hohlköpfiger und alberner Indivi-

duen vom Leibe hielt und denselben einen unwillkürlichen Respect einflößte.

Mit einem Worte: Don Alessandro war eine lebendige Mathematik, die jedoch nie langweilig wurde. Vermöge seiner Eleganz in allen Bewegungen und seiner geistigen Ueberlegenheit war er in der Welt das Ideal eines Gentleman, wie er in der Kirche das Vorbild eines Gläubigen war.

Bei einer so exclusiven Thätigkeit und dem Feuereifer derselben mußte seit Beginn der ersten politischen Regungen in Italien selbst auch die Stellung Don Alessandro's zum Volke eine andere werden. Bisher nur im Stillen für seine Zwecke, oder vielmehr für die der Kirche arbeitend, und außer jeder Berührung mit dem Volke, ward er jetzt und namentlich seit den Reformen des Papstes mehr in den Vordergrund, in die Oeffentlichkeit gedrängt. Ein treuer und unbestechlicher Anhänger des Alten, kam Don Alessandro zunächst in Zwiespalt mit denjenigen Ansichten, welche vom Felsen Petri herabflossen und, seiner Ansicht nach, die Kirche in die allerhöchste Gefahr bringen mußten.

Mit Entsetzen sah Don Alessandro den Papst einen Weg einschlagen, der ihn sowohl wie das ganze Papst-

thum in das Verderben stürzen mußte; die Ruhe und Fassung, mit welcher er bisher, trotz mancherlei politischer Stürme in der Heimath, an seinem heiligen Werke gearbeitet, war für ihn verloren; unfähig, ein träger und gleichgültiger Zuschauer zu sein, wo er auch sich selbst die Früchte der rastlosesten Thätigkeit entreißen sah, fand sich Don Alessandro alsbald an der Spitze derjenigen Partei, welche den Reformbewegungen des Papstes entgegenarbeitete, und die allerdings auch das Ihrige beigetragen hat, den heiligen Vater kopfscheu und muthlos zu machen, als er endlich einsehen mußte, daß seine guten Absichten auf der einen Seite ebenso mißverstanden, wie auf der anderen gemißbraucht wurden.

Vergebens steuerte die altkirchliche Partei der Bischöfe und Priester den ihrer Meinung nach halsbrechenden liberalen Maßnahmen des heiligen Vaters entgegen; Pius ließ sich in seinen Absichten nicht irre machen, sondern bahnte mit ebenso vielem gutem Willen wie geringer Energie, ohne Ueberlegung, ob er die Kraft besitze, ein so großes Werk durchzuführen, wie er es im Geiste der Zeit zu unternehmen gezwungen ward, der Revolution den Weg, welche alsbald nicht

säumte, den heiligen Namen **Pio nono** auf ihre blutige Fahne zu schreiben.

Bis vor Kurzem hatte Don Alessandro seinen Aufenthalt vorzugsweise in Rom gehabt und Neapel nur zu einem kurzen Winteraufenthalt benutzt; aber seit die Dinge in Rom so ganz gegen seine Ueberzeugung gingen, seit er eingesehen, daß die Hülfsmittel seiner Partei in Rom erschöpft und durch diese dem verhängnißvollen Reformationswerke des Papstes kein Einhalt zu thun war, hatte sich Don Alessandro auf längere Zeit nach seiner Villa in Resina begeben und suchte hier im Namen der altkatholischen Kirche einen königlichen Bundesgenossen gegen den Papst zu gewinnen.

Orthodox im höchsten Grade, mit blinder Hingebung die Unverletzbarkeit der römischen Kirche hütend, war König Ferdinand den häufigen und dringlichen Vorstellungen Don Alessandro's allerdings sehr geneigt; auch seine Umgebung unterließ nichts, ihn in Opposition gegen die Politik des heiligen Vaters zu bringen; aber, wie allbekannt, ist die Kirchendisciplin in Neapel eine sehr lockere; Pius' Vorgänger hatten stets ihre Autorität in mancherlei wichtigen Dingen an der neapolitanischen Grenze und der Insubordina-

tion des neapolitanischen Clerus scheitern gesehen und mochte König Ferdinand auch das Aeußerste versuchen, um seinem Clerus den Nacken vor dem heiligen Stuhl zu beugen, die Indisciplin der neapolitanischen Priester innerhalb ihrer Sprengel blieb nach wie vor doch dieselbe.

Schon bei seinem Regierungsantritt unterließ Ferdinand nicht, die Unordnung zu regeln, welche unter seinen Vorgängern eingerissen; das Volk begann, große Hoffnungen auf das neue Regiment zu setzen, als es sah, daß Ferdinand der Vergeudung unter der vorigen Regierung ein Ende machte und die größten Ersparungen einführte. Aber wenn er auch auf der einen Seite den Schurken Viglia verjagte, so machte er doch auf der anderen den Gensdarmen Delcarretto zum Polizei-Minister und auch den Einfluß, welchen der Kammerdiener Viglia bei dem König Francesco genossen, suchte sich bei Ferdinand der Erzbischof von Patras, Monsignore Cocle, zu sichern. Von diesen Beiden angespornt, verfiel der König auf die größten Albernheiten, mit welchen der allgemeinen Immoralität abgeholfen werden sollte: die Venus von Praxiteles und alle Gemälde mit klassischen Nuditäten wurden auf seinen Befehl eingesperrt, die Ballettänzerinnen

mußten grüne Hosen anziehen, damit die Imagination der Jugend nicht in Versuchung geführt werde; eine Maßregel, die natürlich, wie Perrens sagt, nicht hinderte, daß die Damen in den Logen ihre Reize ohne jegliche grüne Beinkleider zur Schau trugen. Alle verdächtigen Frauenzimmer wurden aus Neapel entfernt, ja sogar der Fürst von Capua, des Königs Bruder, wurde vom Könige verfolgt und mußte fliehen, weil er eine schöne junge Irländerin zu seiner Gattin machen wollte. Ebenso trieb Ferdinand seinen Eifer für die Jesuiten so weit, daß er dem heiligen Ignatius von Loyola die höchsten militärischen Ehren verlieh und ihm den Gehalt eines General-Feldmarschalls auszahlen ließ, eine anständige Summe, in welche sich Monsignore Cocle mit den frommen Brüdern theilte. Endlich führte er die Ruthenstrafe wieder ein, zu welcher eine Commission von drei Richtern ohne jeglichen Prozeß, ohne Vertheidigung, ohne Appellation verurtheilte und die unmittelbar nach diesem Urtheile auf einem der besuchtesten Plätze an den Verurtheilten vollstreckt wurde.

Während Ferdinand auf diese Weise die Moralität zu kräftigen suchte, war er ein fast willenloses Werkzeug seiner beiden Rathgeber Delcarretto und

Cocle, die sich gegenseitig zwar haßten wie den Tod, trotzdem aber in allen diesen guten Dingen mit einander Hand in Hand gingen. Ihrer vorzüglichen Wirthschaft war es auch zuzuschreiben, daß trotz Ferdinands gutem Willen und überstrenger Polizeihandhabung zu keiner Zeit die Unsicherheit, das Raubwesen so groß waren, die Verbrechen so florirten, wie damals, und daß beispielsweise Herr Delcarretto mit dem berüchtigten calabrischen Räuber Talarico, nachdem er ihn und seine Bande lange vergeblich verfolgt und ihm fruchtlos ganze Schlachten geliefert hatte, einen Vertrag schloß, der Talarico eine monatliche Pension von achtzehn, seinen Consorten eine Pension von zwölf Ducaten garantirte. Die Schulen waren im elendesten Zustande, Handel und Gewerbe seufzten unter den empörendsten Erpressungen und Mißbräuchen, die Industrie stockte, das Volk verarmte; Ferdinands Auge aber war auf das Gedeihen der Kirche und die Kräftigung der öffentlichen Moral gerichtet!

So standen die Dinge in Neapel, als die sicilianische Revolution ausbrach, die Ferdinand in einer Nacht graue Haare*) machte und die Neapolitaner

---

*) So schreiben mehre Historiker.

nicht schlafen lassen wollte. Auch Don Alessandro war seit jener Nachricht in großer Aufregung, denn der Umstand, daß die Sicilianer „Es lebe Pius IX.!" schrien, daß in Neapel, in Rom, sogar in allen Provinzen Calabriens die allgemeine Unzufriedenheit und das Verlangen nach ähnlichen Institutionen, wie sie der Papst vorbereitete, sich offen manifestirten, lehrte ihn, wie gerecht seine Befürchtungen, und riß ihm abermals die Resultate vieljähriger frommer Bemühungen aus den Händen.

Ohne jegliche amtliche Stellung in Neapel, aber doppelt einflußreich durch seine hervorragenden Fähigkeiten, seine Erfahrungen und sein unerschütterliches geistiges Gleichgewicht, suchte die ganze consternirte Hofpartei angesichts der kritischen Ereignisse bei Don Alessandro Rath und Hülfe. Zu jeder Tageszeit war seine Villa von den bedeutendsten Persönlichkeiten besucht; nicht mit Unrecht also betrachtete das Volk gerade ihn als die Seele der Reactionspartei, mit dem größten Unrecht aber gewöhnte man sich daran, ihm auch alle die schreienden Mißbräuche in die Schuhe zu schieben, deren Opfer die Bevölkerung war, gegen welche aber Don Alessandro vergebens anzukämpfen gesucht hatte.

Die hauptsächlichste Veranlassung zu letzterem Verdachte war, daß der vornehme Spanier im Interesse der Kirche mit mancherlei Personen verkehrte, welche dem Volke im höchsten Grade verhaßt waren. Don Alessandro hatte nie Gelegenheit, mit Männern aus dem Volke zusammen zu treffen (denn das widerstand seinen aristokratischen Gewohnheiten), und wenn er auch vor einzelnen dieser Charaktere eine persönliche Aversion hatte, so bekämpfte er diese gern, zumal ihm ihre sonstige Thätigkeit und die Natur derselben nicht bekannt war. Don Alessandro hielt es für seine Pflicht, Personen und Sachen von einander zu halten, zumal da, wo dieselben leicht collidirten, und wenn auch sein scharfer Verstand in den Personen, mit welchen ihn die kirchlichen Interessen in Berührung brachten, nicht immer Diejenigen fand, zu denen er sich *hingezogen* hätte fühlen können, so galt ihm doch die Person wenig, desto mehr die Sache.

Eben in Folge dessen sehen wir ihn auch mit einem Manne wie dem Pater Peloso zusammen, der nicht allein einer der größten Glaubensfanatiker war, sondern nebenbei auch, wie man allgemein behauptete, mit dem Polizeiminister Delcarretto in enger, geheimer Connexion stand, für einen Polizeispion galt, und dem

man Dinge nachsagte, die für einen Ehrenmann mehr als gravirend erschienen. Peloso war ein Mann von etwa funfzig Jahren; von rüstigem, behäbigem Körperbau und entsprechender Muskulatur, wie dies seine beiden sehr respectablen Hände bewiesen. Seine schwarze Kleidung war auf's peinlichste gepflegt, seine Tonsur so aufmerksam geschoren, daß auch kein Härchen die Rundung des Cirkels beeinträchtigte. Sinnlichkeit, nur dem Materiellen nachstrebende Leidenschaft sprachen aus seinem dicken Gesicht, sein Mund, sein Kinn zeugten von eben so materieller Genußsucht im Essen und Trinken, seine breiten Nasenflügel waren ebenfalls passionirt; aus seinen Augen schoß ein lauernder, widerwärtiger Blick, der, wenn er gefunden hatte was er suchte, mit einem begierigen Zucken des Mundwinkels correspondirte.

Was den Padre Peloso gegenwärtig, als er vor Don Alessandro und anscheinend sogar auf Kohlen saß, in dem Grade interessirte, daß er bei so wichtigen Dingen, wie sie eben verhandelt wurden, doch seine Aufmerksamkeit zu theilen vermochte, waren zwei jugendliche Frauengestalten in der Gartenlaube. Beide schienen mit mädchenhafter Freude der Kühle zu genießen, welche die scheidende Sonne über den Garten

verbreitete. Die Eine von ihnen saß auf einem Tabouret zu den Füßen der Andern, sie wand einen Strauß, zu welchem ihr die Schwester lächelnd und mit scherzhaften Bemerkungen die Blumen reichte.

Beide Mädchen waren von seltener Schönheit, beide im zartesten Jungfrauen-Alter, beide stark brunette und dennoch beide sowohl in ihrer Schönheit als in ihrem Wesen gänzlich verschieden. Die interessanteste und auffallendste war die auf dem Tabourett sitzende, die mit einer gewissen wilden und linkischen, aber reizenden Naivetät die Blumen wand, wie sie ihr die Andere überreichte. Im Gegensatz zu ihrer ganz schwarz gekleideten Schwester schien sie die lebhaften Farben zu lieben; ihr Kostüm bestand aus einem Rosa-Kleide, das in zahllosen Falten sich malerisch um die jugendlichen, frischen Conturen ihres Körpers drapirte; ein weißes Mieder umschloß den schlanken und zugleich üppigen Leib, eine Rose hatte den beneidenswerthen Platz an dem schönen Busen erhalten, ein leichtes weißes Flortuch war mit ziemlicher Nachlässigkeit um den makellosen Hals gewunden; unter einer sie lose umgebenden Gaze bewegten sich zwei schöne volle Arme und die Zierlichkeit ihrer Hände

wetteiferte mit der ihrer unter dem Rosakleide heraus-schauenden Füßchen.

Von einer überraschenden Wirkung war die Schönheit ihres Gesichtes, deren ganzer Typus jedem Fremden unwillkührlich die stumme Frage aus der Seele rief: Kind, wo ist Dein Vaterland? Das Mädchen war unmöglich weder am Ufer des blauen Golfes noch überhaupt in Italien geboren, und wenn sie das war, so mußte ihre Familie aus fremden Zonen hierher verschlagen sein. In diesem reizenden Gesichte lag ein Etwas, das an die Kinder der Hindu erinnerte; hierfür sprach wenigstens die große Mandelform der Augen, der kühne und große Schnitt der Augenlider, die langen dunklen Wimpern, die mit einer wunderbaren Präcision gezeichneten dunklen Brauen; hierfür sprach ferner die Form der Nase, der scharfe Schnitt der zarten Lippen, das ganze Oval des Gesichtes; hierfür sprach der leise, fremdartige Hauch des so feinen Teint, die Wildheit, die sich in allen Zügen offenbarte, die aber von den weichen Regungen eines frommen und sanften Herzens gezähmt zu werden schien; und endlich die gleichsam scheue Beweglichkeit in ihrem ganzen Thun, die an das Reh erinnerte.

Aber ein Hindukind konnte dies Mädchen nicht

sein, denn dafür war ihre Gesichtsfarbe zu hell, wenn auch der ganze Styl dieses bildschönen Gesichtes jede europäische Verwandtschaft leugnete; eine Spanierin und also Don Alessandro's Tochter, konnte sie nicht sein, denn diesem Antlitz fehlte die gelblich angehauchte Marmorbleiche der Andalusierin, ihrem Wesen fehlte die Ruhe, das Phlegma der Spanierin, das Gleichgewicht der Bewegungen, die Fülle der Formen. Eine Neapolitanerin konnte sie nicht sein, denn so schön wird selten ein Weib in Neapel geboren, dessen Frauen überdies, im Gegensatz zu der ebenen, klassischen Schönheit der Römerinnen, in dem Geruch eines herkömmlichen Schönheitsmangels stehen, und zu dem beleidigenden Sprichwort Veranlassung gegeben haben, daß Neapel die Hölle der Männer sei. *Solche* Formen, wie die dieses Mädchens, die dem Wuchs der jungen Palme gleichen, wachsen überhaupt nicht an dem Golfe Neapels.

Das *größte* Räthsel an diesem Mädchen, an dieser Schönheit war, das reine Blau ihrer großen Augen, das ihre atlantische Herkunft in Frage gestellt haben würde, wenn es nicht bekannt wäre, daß man selbst unter den asiatischen Völkerschaften, und zwar namentlich da, wo dieselben mit germanischen Resten ver-

mischt, diese Vergißmeinnichte findet. Ein Hindukind hat niemals blaue Augen; wer aber kann wissen, welche fremde, nordische Fee an ihrer Wiege die schwarzen nationalen Augen vertauscht, um aus diesem Mädchen eine der wunderbarsten Schönheiten zu machen? Jedenfalls standen diese Augen in einem herrlichen Contrast mit dem dicken, etwas wolligen und pechschwarzen Haar des Mädchens und jedenfalls waren diese Augen ein Hauptmagnet dieser seltsamen Schönheit.

Verrieth das Wesen dieses Mädchens, trotz der zarten Conturen, die üppigste Gesundheit, eine zügellose Lebenslust, so drückte das ihrer Schwester gerade das Gegentheil aus. Der Charakter ihres schönen Gesichts gehörte unverkennbar dem römischen Styl an, in allen ihren Gesten lag die Ruhe und Gemessenheit der Römerin, in ihren großen schwarzen Augen lag tiefer Ernst, Ueberlegung und ein auffallendes Gleichgewicht; ihr Teint war bleich, doppelt bleich durch das Schwarz der Augen; um ihren zierlichen Mund lag eine gewisse Wehmuth, oft sogar Schmerz; ihre ganze Erscheinung trug den Stempel der römischen Heimath.

Wie still und von wie ernster Weltanschauung die Frauen Roms im Allgemeinen, verrieth doch das Auge

dieses etwa zwanzigjährigen Mädchens, daß ihre Ruhe, ihre Wehmuth nicht allein ihr angeboren, sondern durch irgend einen Einfluß anerzogen worden, und dieser Einfluß war der eines wirklichen physischen Leidens. Seit Jahren bereits litt sie nämlich an einer Herzkrankheit; dieselbe war die Folge eines ihr ganzes Wesen erschütternden Ereignisses, das sie im zartesten Alter betroffen und das wie der Orcan eine Blume knickte, die vergeblich sich wieder aufzurichten sucht. Alle Anstrengungen der Aerzte, alle in den Mitteln so erfinderische Sorgfalt des Grafen waren fruchtlos gewesen, selbst der heilende Einfluß des Klima's und eine friedliche, jede Gemüthsbewegung ausschließende Lebensweise hatten nicht zu ihrer völligen Genesung beitragen können. Das arme Herz krankte fortwährend; es hatte seine Tage, wo es ohne jede bemerkbare äußere Veranlassung wie ein wunder Schmetterling ängstlich mit den Flügeln klopfte, und dann fiel natürlich auch der rosige Blüthenstaub, den einige schöne Sommertage auf des Mädchens Wangen zusammengetragen; ihr Antlitz ward bleich und matt und je ängstlicher drinnen das Herz flatterte und jammerte, desto unruhiger und matter ward das schwarze Auge. Den Schmerz und die Unruhe beschwichtigend legte sich

die ebenso bleiche Hand auf die wehe Stelle und ein leiser Seufzer entstieg der Brust, wenn das Mädchen sich allein und unbeachtet sah.

— Meine arme Leona, meine kranke kleine Löwin! liebkoste in solchen Augenblicken die lebhafte jüngere Schwester, das scheue Reh, sie oft; soll ich Dir sagen, warum Du heute wieder leidest? Sieh, Leonina, Du lies't zu viel in Deinen Lieblingsbüchern, den schwermüthigen Poesien; sie sind eine schlechte Medizin für den zarten Patienten da in Deiner Brust. Du selbst weißt, daß ihm das nicht gut ist; Don Alessandro hat es Dir auch gesagt, aber Du kannst sie nicht lassen; Du machst Dich dadurch nur kranker und kranker, und Deinem Herzen ist dabei gewiß zu Muthe wie einem Gefangenen, dem man ein Buch über die Freiheit vorliest. Schon mehrmals hab' ich einen kleinen Scheiterhaufen angezündet, um die Bücher hinein zu werfen, aber wenn ich mit den fatalen Dingern in der Hand vor der Flamme dastand, fiel mir immer ein, wie das kleine Herz wehklagen werde, wenn ich ihm dies verbotene Spielzeug wegnehme und wider meinen Willen trug ich sie wieder an ihren Platz. — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

— Leonina hieß es nun heute, während sie zu den Füßen des bleichen Mädchens saß, Du bist heute sehr krank, obgleich Du Dir Mühe giebst, heiter zu erscheinen; Deine Augen sind matt und Dein Herz klopft, daß es der Vater drüben hören könnte, wenn er nicht so sehr mit dem Padre Peloso beschäftigt wäre . . . Ich weiß nicht, setzte sie, von Einem zum Andern überspringend, hinzu, was Don Alessandro seit einiger Zeit mit diesem Menschen so viel zu thun hat; mir ist immer, als nahe sich mir ein böser Geist, wenn ich ihn über unsere Schwelle treten sehe.

— Du bist und bleibst eine Heidin, Alita! antwortete die Andere verweisend und mit jener Educationsmiene, die sie gern gegen ihre jüngere Schwester zu beobachten schien. Peloso ist ein frommer Mann, Du weißt, daß er im Dienste Gottes ist.

— Das ist möglich, Leonina; aber weißt Du, mein krankes Herz, es scheint mir, als lasse sich der Herr Gott sehr viel von diesen seinen Dienern gefallen, oder als seien die Menschen hinsichts der Achtbarkeit dieser frommen Diener mit dem lieben Gott nicht immer ganz einverstanden, denn was den guten Padre betrifft, sagte mir noch gestern Pepe, dieser fromme Vater sei . . .

— Ein Ehrenmann, Alita! Laß den Vater ja nicht merken, daß Du hieran zweifelst, denn Du kennst seine strengen Grundsätze und weißt, daß er Alles verabscheut, was nicht makellos in seinen Gesinnungen und Handlungen ist.

— Und doch wird Pepe Recht haben, Leonina! Pepe ist ein Bursche von Herz und Verstand, er hängt an Don Alessandro mit einer grenzenlosen Verehrung, aber ich hab' es oft bemerkt, daß er traurig den Kopf schüttelt, wenn er dem Padre die Thür öffnet, und als ich ihn gestern nach der Ursache fragte, antwortete er mir . . .

— Daß Du ein gottloses Mädchen bist; daß in Deiner Seele, einem wüsten steinigen Felde, noch immer nicht der Same Wurzel geschlagen hat, den Don Alessandro durch die schönsten Lehren und die würdigsten Beispiele darin gesäet hat; daß Du noch immer im Stillen an Deinen heidnischen Ideen hängst, mit denen Du aufgewachsen bist wie ein wilder Rosenbusch; daß Du keine Religion hast und Gottes Gnade nicht würdig bist, durch welche Du Dich mit Blumen schmückst, durch die Du athmest und der Du auf Deinen Knieen danken solltest, daß sie Dich mit so viel Wohlthaten überschüttet!

Leona hatte sich, ohne es selbst zu wollen, in einen Feuereifer hinein geredet; das matte Auge hatte einen fanatischen Glanz angenommen, ihre bleiche Stirn umstrahlte eine Art von Nimbus, zu dem Alita, die kleine Heidin, mit einer scheuen Ehrfurcht hinaufschaute.

— Leona! rief sie plötzlich, die Blumen auf den Boden legend, beide Hände ihrer Freundin ergreifend und sie an die Brust drückend. Leona, was hab' ich gethan, daß Du so streng bist, daß Du mich des Undankes gegen die Wohlthaten zeihest, die mir ein gütiges Geschick zu Theil werden ließ? Hast Du je in meiner Seele einen Gedanken entdeckt, der nicht Hingebung und Erkenntlichkeit wäre; siehst Du mich nicht stets fromm und folgsam in Allem, was zu thun und zu denken meine Schuldigkeit ist? . . . Leona, fuhr sie fort, als sie sah, wie der Blick derselben sanfter und versöhnender ward; Leona, rief sie mit einem Accent, der um so deutlicher ihre fremde Herkunft verrieth, als das Mädchen in ihrer Aufregung ihre Sprache zu meistern vergaß, Du bist grausam und ungerecht gegen mich, Du vergißt selbst Deinem Gott zu danken, daß er Dich gegen Deine Schwester bevorzugte, indem er Dich unter einem Himmel geboren werden ließ, wo die Erde diesem in frommen Lobgesängen den

Dank für alles Das entgegen jauchzt, was er für die Seinigen thut. . . . Sieh die Pflanze dort, Leona; ich kenne sie, denn sie blühte an meinen Kissen, als ich geboren ward, ich pflückte ihre Blüthen, als ich an der Hand der schwarzen Wärterin zum ersten Male aus dem Zelte hinaus trat, zum ersten Male mein „Baba" dem Vater entgegen lallte; ich trug sie im Haar, als ich durch die heimischen Berge sprang, unter den Palmen schlummerte und meine Füße im kühlen Gebirgsquell badete... Die Blume dort und ich wir kennen uns, Leona, und oft, sehr oft bin ich während der ersten Jahre meines Hierseins des Nachts, wenn Ihr Alle schlieft, in den Garten hinab geeilt, habe mich zu ihr gesetzt und in der Sprache meiner Väter ihr viel, sehr viel erzählt. . . . Ach, Leona, die Blume erkannte mich wohl, *sie* verstand meine Sprache, sie öffnete den zur Nacht geschlossenen Kelch, duftete mir so heimathlich entgegen, als wolle sie sagen: wir beiden Armen, warum hat man uns hierher gebracht, wo man uns doch nicht verstehen will! Die Blume war die einzige, Leona, die *mich* verstand, als man mir auch den Bruder entrissen, ihn fortgeschickt und in die Priestertracht Eures . . . unsers Glaubens gekleidet hatte. Darauf reiste Don Alessan-

dro mit uns fort nach der Stadt, wo der große Oberpriester wohnt; ich mußte dort alle Eure heiligen Gebräuche und Feste sehen, man netzte mir mein Haupt mit heiligem Wasser, man nannte mich eine Christin, man nahm mir den Namen, den mir die Eltern gegeben, und nannte mich Cristiana, bis ich endlich Don Alessandro mit Thränen beschwor, mir den Namen der Heimath zu lassen, da dieser fremde mich verzehre. Ich war glücklich, als ich wieder Alita genannt wurde, glücklich, wenn mir Don Alessandro ein Lächeln der Ermunterung zeigte, da ich mich doch bemühte, seine Wohlthaten durch Dankbarkeit und Folgsamkeit zu vergelten. . . . In der stolzen Stadt des Oberpriesters betete ich Stunden lang alle die schönen Worte, welche man mir in den Mund gelegt; anfangs verstand ich sie selber nicht, als ich aber sah, daß die Mutter Gottes, zu der ich sprach, sie verstand, als ich sie segnend auf mich herabblicken sah, da lernte ich meine eigenen Gebete verstehen und ward eine Christin; ich ward es um so lieber, als ich begreifen lernte, daß es in der Brust des Weibes eine Saite giebt, die nicht für irdische Melodien paßt, daß Don Alessandro Recht hatte, als er mir sagte: das Weib sei verloren, ein schwankendes Rohr, wenn es nicht

Gott und die Religion im Herzen trage. Ihr Alle waret mit meinen Fortschritten zufrieden, und so kehrten wir wieder hieher zurück. . . .

— Als ich in den Garten trat, fuhr Alita mit einem Seufzer fort, war die Blume, meine Landsmännin, verwelkt, und Pepe sagte, sie sei aus Sehnsucht nach mir krank geworden. Ich hegte und pflegte sie, denn ich war ja die Einzige, die sie zu behandeln wußte; allmälig erhob sie das Haupt; seitdem ist sie nie mehr krank geworden, und wenn sie auch ihr Vaterland vermißt, sie thut doch ihre Schuldigkeit, indem sie ohne die heimische Luft und Sonne ihre fröhlichen Blüthen treibt. . . . Sieh, Schwester mit dem kranken Herzen, sprach sie, sich plötzlich aufrichtend und von jener Verletzung des guten Willens und der exaltirten Ueberzeugung redlich erfüllter Pflicht getrieben, die ihr ohnehin leicht erregbares Gemüth zur Emphase trieben, sieh, jene Blume, die Ihr nicht zu behandeln versteht, theilt mein Loos, ja sie ist glücklicher als ich, denn Niemand verlangt von ihr, daß sie anders blühe, als es ihre Natur ist; Ihr seid sogar zufrieden, wenn sie nur annähernd ihrer heimischen Natur treu bleibt; ich aber, die man aus dem Herzen meines Stammes gerissen, die sich Eurem

Willen untergeordnet, Eure Sprache, Euren Gott angenommen, weil er ein freundlicher und gerechter ist, die sich in Eure Sitten gefügt und an Euch hängt wie ein Kind, wie eine Schwester, ich muß Euren Tadel hören, wenn ich zuweilen in unbewachten Stunden dem Vogel lausche, der von fern her zu mir fliegt und meinem Herzen heimlich süße Märchen aus den blauen Bergen erzählt, die mir so theuer waren; von meinen Eltern, deren Geister mich umschweben und mich in stiller Mondnacht, wenn ich die Hände faltend im Bette liege, fragen: Alita: wer ist der Gott, zu dem Du betest? — Und wenn ich Ihnen dann antworte: er ist ein freundlicher, gerechter Gott, so fällt mir immer schwer und strafend auf's Herz, was jener Priester dort mir kürzlich sagte: daß Euer Gott es gewesen, der die Meinigen mit entsetzlichem Tode strafte, weil sie ihn geleugnet! . . . O mein stolzer, edler Vater, meine schöne arme Mutter! rief Alita in steigender Extase und sich mit einer Leidenschaftlichkeit auf die Knie werfend, welche Leona bestürzt und besorgt machte vor den Folgen ihrer unüberlegten Aeußerung; o mein stolzer Vater, schluchzte sie in ihrer heimischen, Leona unverständlichen Sprache; zürne Deinem Kinde nicht, denn Alita denket Deiner und schließt Dich in ihre

Gebete ein; und Du, o Geist meiner schönen Mutter, steige schützend aus Deinen Wolken zu mir herab und schirme die Verlassene! — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Minutenlang fuhr die aufgeregte Alita in dieser Weise fort; Leona war nicht im Stande, sie in ihrer Exaltation zu unterbrechen; sie kannte das seltsame Wesen dieses Kindes und machte sich selbst Vorwürfe, einen dieser Auftritte hervorgerufen zu haben, die sie bereits an dem Mädchen gewohnt war. Leona selbst war heute in einer krankhaften Stimmung. Fanatisch wie sie war, hatten Alita's Worte, als sie von dem Priester sprach, in ihr eine Art heiliger Entrüstung bewirkt, sie hatte vergessen, daß man die kleine Heidin noch immer wie ein rohes Ei behandeln mußte, daß dieselbe trotz all dem Wohlwollen, mit welchem man ihr entgegen kam, sich noch nicht jenes Mißtrauens entledigt hatte, welches die Kinder aller dieser südlichen Raçen befangen hält, sobald sie sich unter civilisirte Nationen versetzt sehen, und das sehr erklärlich entweder in der allmäligen Einsicht ihrer geistigen Unterlegenheit oder in ihrer angeborenen, traditionellen Anschauungsweise seinen Ursprung findet. Eine noch halb wilde Gazelle, wie Alita war, zuckte sie noch

immer bei jeder leisesten, fremden Berührung zusammen und war stets bereit, scheu in sich selbst zurück zu fliehen; dankbar nahm sie alle Wohlthaten entgegen, wachte aber stets über sich und ihre Umgebung und fragte sich, warum man ihr diese Wohlthaten erweise. Der Egoismus ihres Volkes lag natürlich auch in Alita; wo Jeder nur gewohnt ist, für sich selbst zu sorgen, sich selbst wohl zu thun, sich selbst zu schützen, da ist es erklärlich, wenn das Herz mißtrauisch fragt: warum überhäufst Du mich mit all diesem und was habe ich Dir gegeben, daß Du mir unaufgefordert so Vieles giebst?

Die Blumen des halb gewundenen Straußes lagen zerstreut am Boden, Alita kniete vor ihrem Tabouret und barg weinend die Stirn in den Händen; Leona hatte sich liebevoll über die Unglückliche gebeugt und rief ihr liebkosend zu: Alita, verzeih mir, ich meinte es ja nicht so böse! als plötzlich die kleine, zur Straße führende Gartenpforte sich öffnete und ein junger Mann in der Uniform der Offiziere der Nobelgarde hereintrat. Den Weg zum Gartenzimmer Don Alessandro's einschlagend, fiel sein Blick in die Laube und besorgt trat er zu dieser heran.

— Was ist Dir widerfahren, Alita? rief er, sich

der Knienden nähernd und zugleich sich bestürzt an Leona wendend.

Ein leiser Schimmer der Ueberraschung zog sich über Leona's Wangen, während Alita beim Klange dieser Stimme plötzlich aufschrak und das Köpfchen dem Eintretenden zuwendete.

— Was ist Dir, arme Alita? wiederholte der junge Mann seine Frage, indem er ihre mit Thränen genetzte Hand erfaßte und ihr treuherzig in's Auge schaute.

— Nichts, Camillo! antwortete Leona, zufrieden mit seiner Dazwischenkunft, anstatt Alita's; der fremde kleine Vogel hat nur wieder in ihrem Herzen gesungen und ich war es, die ihn unvorsichtiger Weise herbeigerufen. Nicht wahr, Alita, Du zürnst mir nicht mehr? setzte sie, die Gazelle an sich ziehend hinzu, und mit einer wunderbaren Pietät ließ sich Alita von ihr auf die Stirn küssen; ihr Auge leuchtete, als es auf Camillo ruhte und die Thräne des Schmerzes, die noch in ihren Wimpern hing, verwandelte sich plötzlich in die der Freude.

— Leona hat Recht, sagte sie mit der innigen Zufriedenheit eines Kindes; ich war sehr thöricht, aber es soll auch nicht wieder geschehen.

— Ich wußte ja, daß Alles wieder gut sein werde, sobald er nur da! dachte Leona bei sich, und Camillo seinerseits, dem dergleichen kleine Scenen nichts Fremdes mehr zu sein schienen, war verständig genug, sich mit dieser Antwort abfinden zu lassen.

---

Ueberlassen wir die Gruppe sich selbst und folgen wir der Unterhaltung des Grafen mit dem Padre Peloso, die uns auch über das Verhältniß jener kleinen Gesellschaft in der Laube näheren Aufschluß geben wird.

Wir haben Don Alessandro nachdenkend die Stirn in die Hand legen, den Padre Peloso seiner Antwort harren gesehen. In der That hatte der erstere des bedenklichsten Stoffes genug, denn auf der einen Seite sah er die heiligen Interessen, welche er auf Händen trug, in Rom unrettbar mit dem ganzen päpstlichen Stuhle dem Abgrunde entgegenrollen, auf der andern Seite stimmten ihn Familien-Angelegenheiten, die mit jenen politischen Ereignissen verknüpft, zu den trübsten Gedanken.

— Wie ich auch überlege, sprach endlich Don Alessandro, langsam die Stirn erhebend und mit sei-

nen zierlich gepflegten Fingerspitzen spielend, ich weiß in diesem Moment nicht zum Entschluß zu kommen, denn was mir dieser an Sie gerichtete Brief meldet, entreißt mir auch den letzten Faden der Hoffnung und zertrümmert die schönsten Pläne, die ich mit väterlicher Liebe für Mariano entworfen.

Padre Peloso war während Don Alessandro's Nachdenken durch die Aufmerksamkeit, welche er der Laube gewidmet hatte, vollständig aus dem Concept gerathen und hatte die ganze wichtige Angelegenheit vergessen, über die man eben conferirte. Er fuhr daher zusammen, als er Don Alessandro's Stimme vernahm, wie Jemand, der eben im Begriff ist, im Traum in einen Brunnen zu fallen, und darüber jählings erwacht.

— Sie erschrecken, mein Vater? fuhr der Spanier fort, indem er mit einer gewissen Nonchalence von seinen Fingerspitzen aufschaute.

— Allerdings, Herr Graf, erwiederte der Priester sich sammelnd, ich erschrecke über die Tragweite Dessen, was uns dieser Brief gemeldet. Wie ich schon vorhin die Ehre hatte zu rathen, weiß ich kein anderes Mittel, als daß Sie selbst nach Rom reisen, Don Alessandro; nur Ihre Anwesenheit wird im Stande sein,

den Jüngling auf den Weg der Pflicht zurück zu führen.

— Und wie kann ich, da in diesem Augenblicke meine Gegenwart hier so dringend von Nöthen ist? Was wird Se. Majestät sagen, wenn ich im schwierigsten Moment hier das Gewehr in den Graben werfe, das Heil so vieler Seelen im Stiche lasse, um nach Rom zu gehen, wo ich für sie nichts mehr zu thun vermag, nur um dort für das einer einzigen zu sorgen?

— Die aber Ihnen näher steht, als alle übrigen, insofern als Sie die Wahrung dieser Seele mit väterlicher Hingebung übernommen haben.

— Sie dringen so eifrig, mein Vater, daß es mir fast scheinen muß, als sei Ihnen meine Entfernung von hier erwünscht, bemerkte der Graf, den Priester scharf fixirend.

— Sie mißverstehen mich, Don Alessandro, antwortete dieser mit dem süßlichsten, überzeugendsten Ton. Ich weiß sehr wohl die ganze Wichtigkeit Ihrer Anwesenheit hier zu würdigen, ich sehe aber, daß heute, wo der König dem dringlichen Widerspruch des Gouverneurs von Neapel, des Generals Statella, nachgegeben und anstatt mit Kanonen die Auffässigkeit

des Pöbels zu bändigen, den Weg der Güte einge=schlagen — daß seit dem Moment, wo der König, angesichts der thörichten liberalen Concessionen in Rom und Toscana, sich die Miene giebt, auf die Forderun=gen des Volkes einzugehen, der Augenblick weniger kritisch und Ihre Anwesenheit mehr für die Conse=quenzen dieses Schrittes und deren Lenkung erforder=lich sein dürfte. Sie begreifen, Herr Graf, daß das Heil einer jungen Seele, die ich selber für das Christenthum gewinnen half, mir sehr am Herzen liegen muß; daß dieses Herz blutet beim Anblick solcher Verirrungen, zumal ich sehe, daß alle unsere Hoffnungen auf die Ausbildung so großer geistiger Fähigkeiten für das Wohl der Kirche gänzlich zertrümmert werden. Wenn mich nicht Alles täuscht, bleibt Neapel in der nächsten Zeit ruhig. Besser und wirksamer wäre es vielleicht gewesen, der König hätte Monsignore Cocle's Rath befolgt und vom Fort St. Elmo, wie es seine Ab=sicht war, die meuterische Stadt sammt der unzufrie=denen Canaille zusammenschießen lassen; indeß Statella und Filangieri werden die Folgen ihrer Rathschläge hoffentlich auch zu vertreten wissen, und irre ich nicht, so wiederholt sich jetzt jener Auftritt des Jahres 1820, wo des Königs Vorfahre ebenfalls den milden Rath=

schlägen des Generals Nunziante gefolgt und die Zeit ihm Gelegenheit gab, wieder gut zu machen, was er in einem Augenblick königlicher Schwäche versäumte.

— So ist auch meine Ansicht; aber glauben Sie, daß Neapel, zwischen zwei Revolutionen, sich ruhig verhalten werde, wenn es sich auch heute den Anschein giebt? Sicilien ist einstweilen von der Krone losgerissen, durch die schmachvollste Feigheit der Generäle sieht der König sich vor seinen Unterthanen gedemüthigt und geschwächt. Rom ist bereits in vollem Aufruhr; die Clubs beherrschen die ewige Stadt, der Papst sowohl wie die ganze Bevölkerung ist in den Händen fremder Revolutionäre, die mit ihm spielen, wie das Kind mit einer Puppe, bis es ihrer überdrüssig ist und sie bei Seite wirft. Die Autorität des Kirchenoberhauptes, des Fürsten ist seit lange bereits verhöhnt, bedroht durch die elendesten Landstreicher aller Nationen; alle Gewalt ist in den Händen der Clubs, der Journale, in denen eines Ciceruacchio, eines Mamiani, Sterbini, denen Mazzini und Garibaldi folgen werden. Seit Gregor's XVI. Tode ist zusammengestürzt, was seit Jahrhunderten Klugheit und Treue aufgebaut; durch eine wahnsinnige Amnestie hat man die ganze Schule der Democratie in's Land gezogen,

der Revolution Thür und Thor geöffnet, ihr die Zügel des Gouvernements in die Hände gelegt. Die heilige, unnahbare Person des Papstes ist die Gefangene der Aufrührer, sieht sich rettungslos aus dem Bacchantenrausch toller Ovationen in den Koth der beleidigendsten Straßenplacate hinabgezerrt. Anstatt der Kardinäle gehen die Helden der Straße mit dreifarbiger Cocarde im Quirinal aus und ein, anstatt der Hymnen, anstatt des **Canto de Pio nono** singt man die Marseillaise Sterbini's: **scuoti, o Roma, la polvere indegna.** Man verjagt die Priester aus Rom, erpreßt mit Drohungen dem heiligen Vater trotz seinem **non posso, non debbo, non voglio,** die empörendsten Decrete, stellt ihn unter die Vormundschaft von pöbelhaften Volksversammlungen, von fremden Revolutionären, die den starken Felsen besudeln, vor dem einst die Könige der Erde im Büßergewande lagen. Und dorthin sollte ich mich begeben; ich sollte mit eigenen Augen dieser Schmach zusehen? **Que horroroso es eso!** rief Don Alessandro in spanischer Sprache, aufspringend und im Zimmer auf- und abschreitend, da ihm dieser Gedanke das Blut in die Stirn trieb.

— Und dennoch, fuhr er nach einer Pause fort, dennoch finde ich keine Ruhe, wenn ich mir denke,

daß Mariano in diese Hölle gerathen, daß er von dem frommen Wege abgewichen, den ich ihm geebnet und vorgezeichnet. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich einen Charakter wie diesen, so empfänglich, so aufbrausend, so wild und voll von Widersprüchen, eine so rohe Natur, edel aber unbändig wie das Füllen der Prairie, fremden Händen überlassen, anstatt sie selbst zu überwachen; daß ich die ganze große und schöne Aufgabe, welche ich auf diesen Knaben baute, mir von Andern, denen ich vertraute, vielleicht zernichten ließ . . .

— Aber Don Alessandro, Sie kennen doch den Pater . . .

— Ich kenne ihn, ich schätze ihn, ich weiß Alles, was Sie mir zu seinen Gunsten sagen können, unterbrach der Spanier seinen Gesellschafter mit einer strengen Geste, welche diesem das Wort abschnitt. Ich habe Unglück mit den Wesen, mit denen ich mich in der edelsten Absicht umgab, mit deren Erziehung ich mich selbst beauftragte, und für deren Wohlfahrt ich also auch die Verantwortung trage. Leona, die Tochter jenes Unglücklichen, der noch heute vielleicht in den Ketten des Bagno schmachtet, leidet an den Folgen jener entsetzlichen Scene, welche sie von ihrem Vater trennte; ich gebe die Hoffnung auf, sie genesen zu se-

hen. Von Mariano und Alita, die ich vor mehr als fünf Jahren, als ich von Cadix über Algier hieher zurückkehrte, in Oran aus den Händen eines Schlangenbändigers befreite, der die beiden Kinder mit sich führte, und dem ich sie aus guter Absicht entriß, da ich sah, daß dieser Mann Böses mit ihnen im Sinne hatte, von Beiden scheint nur Alita meinen Hoffnungen zu entsprechen; wer aber kann wissen, was auch ihr noch beschieden ist. Ich dachte es mir so schön, so groß, so herrlich, mir in dem Knaben einen Mann, fest von Charakter, energisch und unbeugsam in seinem Willen, zu erziehen, der sich wie ich der Kirche weihen, als Missionär dereinst in seine Heimath zurückkehren, die Allmacht des einzigen großen Gottes unter seinen Heiden verkünden und mir als Dank für meine Bemühungen die Nachricht von dem Erfolge seines schönen Werkes bringen sollte, wenn mein Haupt später ermattet auf das Kissen sinkt — —

— Und was that ich nicht für den Knaben? Vernachlässigte ich nicht die Erziehung des eignen Sohnes, indem ich mich selbst mit Mariano beschäftigte, ihm alle meine Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmete und eine wunderbare, aber natürliche Genugthuung

darin fand, diese löwenstarke Urkraft zu bändigen, die sich in dem Knaben regte? War es nicht meine höchste Freude, die rohe, widerspenstige Natur des Knaben, das scheue, unstäte und flüchtige Wesen dieses seltsamen Mädchens, das in seinen Bewegungen der Schlange, der Gazelle gleich, zu sänftigen, die schönen Anlagen ihres Geistes zu bilden, das Element der zartesten, edelsten Weiblichkeit, das unter dieser Wildheit so oft hervorbrach, zu klären und zu kräftigen? — Und wie weit ist mir alles Dies während so langer Anstrengung gelungen? Sehe ich nicht eine Strafe — freilich eine s c h ö n e Strafe — für die Vernachlässigung meines Sohnes darin, daß Camillo in der Gesellschaft als einer der ausgezeichnetsten Cavaliere, unter seinen Kameraden als das Muster eines Offiziers gilt, während Mariano seit dem Augenblick, wo ich ihn der strengen Obhut der Propaganda übergab, mit seinen Lehrern in unausgesetztem Kampfe blieb, bis es endlich der härtesten Disciplin gelang, diesen Widerstand zu brechen? Mit unsäglicher Freude las ich die Berichte über seine Fortschritte, seinen Gehorsam, über die erstaunlichen Fähigkeiten, welche er entwickelte; schon glaubte ich, gesiegt zu haben, da zerriß das neue Kirchen- und Staatsregiment mit

seinen unseligen Neuerungen alle Bande der Disciplin; Hader und Zwietracht entstanden in der Kirche, in den Schulen; revolutionäre Theorien drangen in die stillen Lehrsäle, in die Collegien und Stiftungen und zu spät erst erfuhr ich, daß Mariano, als er die Bande sich lockern sah, welche ihn bis dahin gefesselt, sich losriß von Allem, was ihm theuer geworden sein sollte!

— Und was gedenken Sie zu thun, um ihn noch einmal zu Diesem zurückzuführen? fragte Peloso, sich erhebend und den auf dem Tisch liegenden offnen Brief zu sich steckend.

— Ich weiß es noch nicht, antwortete Don Alessandro, morgen werde ich mich entscheiden.

Pater Peloso griff nach seinem Hute, um sich zu verabschieden; seinen Mienen sah man es an, daß er mit dem Resultat dieser Unterhaltung nicht ganz unzufrieden war, und wenn nicht Alles täuschte, war der Spanier trotz seiner großen Staatsklugheit jetzt doch im Begriff, unter der Einwirkung seiner väterlichen Besorgniß dem schlauen Priester gegenüber eine kleine Niederlage zu erleiden.

Wie kalt, wie berechnend und unstörbar in seinem Gleichgewicht Don Alessandro auch in Allem war, besaß doch auch er seine Achillesferse, und diese war seine

Familie, oder vielmehr der jugendliche Kreis, welchen er als solche um sich gebildet, denn wie wir aus seinen Aeußerungen vernommen, war nur Camillo sein wirklicher Sohn. Don Alessandro fühlte das Bedürfniß, sich mit heiteren, liebenswürdigen Wesen zu umgeben; wenn er selbst auch größtentheils ernst und gemessen war, fand er sich in Gesellschaft dieser jungen Geschöpfe doch außerordentlich glücklich und sah in ihnen einen Ersatz für Das, was ihm das Schicksal so frühzeitig an seiner Gattin entrissen. Gleichzeitig hielt er es für eine rühmliche Aufgabe, in diese jungen Herzen den Keim einer wahrhaften Gottesfurcht zu legen, sie nach den strengsten religiösen Gesetzen zu erziehen, und erfüllte also auch hinsichts der Familie denselben frommen Beruf, den er nach außen in den politischen und ökonomischen Angelegenheiten der katholischen Kirche so consequent im Auge hatte. Don Alessandro war demnach ein Mann von der seltensten menschlichen Vollkommenheit: er war ritterlich und stolz wie es je ein Spanier gewesen, aufopfernd überall, wo er mit seinem großen Vermögen helfen konnte, wenn er sah, daß man seiner Hülfe werth; er war Gesellschaftsmensch in den Salons, Familienvater in seiner Häuslichkeit, Staatsmann und einer der kräftig-

sten Stützen der orthodoxen Kirche, die freilich ihn in der letzten Zeit im Stiche gelassen, ohne daß er deshalb in seinem Eifer erkaltet wäre.

Pater Peloso kannte den Spanier und hatte während einer Reihe von Jahren Gelegenheit gehabt, ihm seine schwache Seite abzulauschen; er kannte und fürchtete aber auch hier seine Strenge und Unnachsichtlichkeit, und da er eben so wohl Don Alessandro's Einfluß nach Oben hin kannte, so hütete er sich sehr, diese schwache Seite, seine Zärtlichkeit für die Familie, der Art zu seinen egoistischen Plänen zu mißbrauchen, daß er sich selbst hätte compromittiren können. Peloso's Absicht ging vor der Hand ganz evident dahin, den Grafen zur Reise nach Rom zu bewegen, wo ja, wie aus dem ihm mitgetheilten Schreiben hervorging, ein Mitglied dieser Familie und zwar das, auf welches so viel Hoffnung gebaut worden, in höchster Gefahr schwebte, verloren zu gehen.

Don Alessandro hingegen war nicht so leicht zu überzeugen, und wie groß Peloso ihm auch diese Gefahr geschildert, der Graf hatte sich seinen Entschluß bis morgen aufgespart. Er war aufgeregt, wie Peloso ihn nie gesehen, seine Hand zerknitterte krampfhaft die feinen Manschetten, sein Auge hatte etwas

Fieberhaftes und heftig zuckte es in seinen Mundwinkeln.

Indeß auch diese Aufregung war bald bemeistert und während der Priester nach seinem Hut gegriffen, stand auch der Graf wieder ebenso ruhig und gefaßt da wie vordem, ja Peloso glaubte sogar zu seiner Verwunderung, dasselbe aristokratische Lächeln wieder auf des Grafen Gesicht zu sehen, welches demselben unentbehrlich zu sein schien.

Die letzten röthlichen Strahlen der scheidenden Sonne spielten eben in den glänzenden dunklen Blättern der Kirschlorbeern, in der Gartenlaube saß eben Camillo bei den jungen Mädchen, ihnen die wichtigen politischen Dinge erzählend, deren Zeuge er heute in den Straßen von Neapel gewesen; der Pater Peloso drückte eben dem Grafen Buelto die Hand, um den Rückweg zur Stadt anzutreten, als plötzlich Alle durch einen in kurzer Entfernung entstehenden Lärm erschreckt wurden. In der Richtung nach Portici nämlich hörte man ein wildes Gewirr von Stimmen, das Klirren von Fensterscheiben. Der Lärm deutete auf schreiende Volkshaufen; ein dichter Staub wolkte sich gen Osten über den Villen und Gärten; Trommelwirbel erschallte und gleich darauf fielen etwa sechs Musketen=

schüsse, denen ein wüthendes Geheul und Hülfeschreien folgte.

Man vernahm den Lärm der auseinander sprengenden Haufen, flüchtige Tritte, das Oeffnen und Zuschlagen von Thüren — dann ward Alles still. Camillo war im Garten aufgesprungen und wollte zur Gartenpforte eilen; durch die beiden Mädchen gewaltsam zurückgehalten, hatte er mit diesen zu capituliren versucht, bis der Lärm wieder geschwiegen. Pater Peloso stand wie angenagelt da und horchte zitternd, der Graf seinerseits war eben im Begriff, zum offenen Fenster zu eilen, als Pepe, sein Diener, ein sehr lebendiger junger Spanier, hereinstürzte.

— Was giebt's, Pepe? fragte der Graf diesen, ohne seine Ruhe zu verlieren.

— Ach, man schießt draußen, Monsennor! rief Pepe ziemlich athemlos, da er soeben von dem Schauplatz des Tumults daher gelaufen zu sein schien. Die Sbirren haben einige Verbrecher verfolgt, die in Portici versteckt sein sollten; das Volk, das schon den ganzen Tag die Ohren gespitzt hatte und auf einen Crawall in der Stadt vorbereitet war, nahm die Bösewichter in Schutz; man holte eine Abtheilung Soldaten herbei, diese forderten den Pöbelhaufen auf, sich

zurückzuziehen, und da man nicht gehorchte, haben sie mitten hinein geschossen! **Que horror, Monsennor!** Vier Leichen sah ich in die Häuser tragen; die Unschuldigen haben daran glauben müssen und die Flüchtlinge sind doch entkommen. Man sagt, sie seien den Galeeren entsprungen .... **Dios mio,** da ist schon Einer!

Während Pepe seinen Rapport abstattete, erschien plötzlich ein Schatten in dem nach der Straße hinausführenden offenen Parterrefenster. Schweiß- und staubbedeckt schwang sich eine baumlange Gestalt, das Fensterkreuz ergreifend, auf die Brüstung desselben, sprang in's Zimmer, glitt auf dem spiegelglatten Parquet aus und schlug mit dem Kopf gegen die Thürbekleidung des zweiten Zimmers. Das ganze Erscheinen dieses Mannes, der Weg, welchen er in des Grafen Wohnung gewählt, das kurz geschnittene Haar, die zerrüttete Kleidung, Alles sprach für Pepe's Meinung, daß dies einer der entlaufenen Galeerensträflinge sei, welche von den Sbirren und Soldaten verfolgt worden und sich unter dem Schutze des Volkes vor ihnen in Sicherheit gebracht hatten. Der Umstand jedoch, daß dieser gerade das Fenster einer Villa als Zufluchtsort benutzte, die ihm bei ruhiger Ueberlegung

nicht gerade als das geeignetste Asyl erschienen wäre, bewies, daß der Mann keine Zeit zur Wahl gehabt und daß ihm die Sbirren auf den Fersen sein mußten. Vielleicht mochte er jedoch, als er das Zimmer leer gesehen, auf einen wenigstens vorübergehenden, augenblicklichen Versteck gerechnet haben.

Wie heftig der Fall des Unglücklichen gegen die Thürpfosten auch war, suchte er sich dennoch aufzuraffen; einen scheuen Blick zurück zum Fenster werfend, dann wieder vor sich schauend, kroch er, unfähig, sich ganz aufzurichten, in das nächste Zimmer und sank hier, als er Peloso und den Grafen gewahrte, mit einem Aufruf des Schmerzes und der Ermattung zusammen.

Ehe noch einer der Anwesenden sich gerührt hatte, war Camillo, durch den Fall herbeigerufen, in's Zimmer gestürzt, hinter ihm die beiden Mädchen, todesbleich und in der Angst, daß dem Grafen ein Unfall zugestoßen sein müsse. Mit Entsetzen sahen sie den Unglücklichen bewußtlos und aus einer Stirnwunde blutend am Boden liegen.

Auf einen Wink des Grafen eilte Pepe hinaus, um dem Bewußtlosen Hülfe zu bringen, und kehrte einige Secunden darauf mit einer Schaale frischen

Wassers zurück; sprachlos umstanden die Uebrigen inzwischen den Daliegenden, bald auf ihn, bald zum Fenster schauend, als müßten dort jeden Augenblick die Sbirren erscheinen. Tiefes Mitleid stand auf den Gesichtern der Mädchen, die sich schaudernd abwandten, aber von weiblicher Neugier gefesselt, doch nicht das Zimmer verlassen konnten. Inzwischen kniete Pepe neben dem Fremden nieder und hob dessen Kopf auf seine Knie.

— Gegen die Armen da draußen ist er leidlich davongekommen, Monsennor, sagte er, dem Grafen die Wunde zeigend. Theilnahmsvoll beugte sich dieser hinab, fuhr aber bestürzt zurück und unterdrückte dabei mit Mühe einen Ausruf des Schreckens und der Ueberraschung.

Diese Bewegung Don Alessandro's machte auch die Neugier der Uebrigen rege, nur Padre Peloso schien eine solche Aversion gegen blutende Wunden zu haben, daß er mit Abscheu den Kopf wandte. Indeß auch er ward wider seinen Willen an der Scene betheiligt, denn mit einem gellenden Schrei: Gott im Himmel, mein Vater! stürzte plötzlich Leona zur Seite des Verwundeten nieder und der sie auffangende Camillo hatte ebenfalls eine Bewußtlose in seinen Armen.

Die Scene hatte sich so schnell verändert und verwickelt, daß Don Alessandro nicht einmal die Zeit gehabt, die arme Leona vor dieser Entdeckung zu bewahren; er selbst war durch dieselbe so bestürzt geworden, daß er sich nicht so schnell zwischen den Unglücklichen und Leona drängen konnte, als diese schon der Züge des Fremden ansichtig geworden. Jetzt war es zu spät; er warf einen besorgten Blick auf Leona, dann einen zweiten, noch sorgenvolleren, fast ängstlichen auf den hämisch lächelnden Priester.

— Camillo, schließe Fenster und Thür! rief er diesem zu, als der junge Mann das ohnmächtige Mädchen auf den seidenen Divan gelegt und Alita bleich und zitternd um sie beschäftigt war, sie ins Leben zurück zu rufen.

Camillo zauderte einen Augenblick und schaute fragend den Vater an; ein Blick des Letzteren jedoch beseitigte die Scrupel des jungen Mannes und gewohnt, den Wünschen des Vaters blind zu gehorchen, trat er hinaus, um den schweren Riegel vor die Thür der Villa zu schieben.

Ins Zimmer zurückgekehrt war er eben im Begriff auch die Jalousien des Fensters zu schließen, als er außerhalb desselben mehre Männer erscheinen sah.

— Um Verzeihung, Eccellenza, Sie sind der Bewohner dieses Hauses? redete ihn der Eine an.

— Nicht ich, sondern mein Vater, der Graf Vuelto, antwortete Camillo mit möglichster Ruhe.

Ehrerbietig salutirte der Mann der Polizei, und gab sich die Miene, als wolle er sich entfernen, unterließ aber doch nicht, einen mißtrauischen Seitenblick auf das Haus zu werfen.

— Was ist Euer Begehr? fragte Camillo, gleichgültig den Fensterflügel in der Hand haltend, als sei er nicht beeilt, diesen zu schließen. Ich hörte schießen dort unten; was ist vorgefallen?

— Nichts von großer Bedeutung, Signore Uffiziale, antwortete der Beamte mit dem einem Offizier der Nobelgarde schuldigen Respect. Man ist heute in die Wohnung des Generals Delcarretto gedrungen, um Seiner Eccellenz nach dem Leben zu trachten. Das Verbrechen ist glücklicher Weise vereitelt worden, die Banditen haben wir bis nach Portici verfolgt, dort aber stießen wir auf einige Volkshaufen, die uns mit Steinwürfen empfingen. Da wir wußten, daß sich die Verbrecher dort geborgen, requirirten wir militairische Hülfe, den Ort zu umstellen; beide Flüchtlinge aber entkamen uns und hier von diesem Hause,

haben wir soeben ihre Spur verloren. . . . Wir werden noch schlimme Tage erleben, Eccellenza; überall stoßen wir auf finstere Gesichter und von Sicilien herüber hat sich eine Anzahl schlimmer Individuen in die Stadt gestohlen, die wir überall an der Spitze der Malcontenti sehen. . . . Wollen Ew. Excellenz mir vielleicht gestatten, Ihren Garten zu durchsuchen?

— Ihr würdet nur die Damen dort stören, antwortete Camillo; wie Ihr begreift, dürfte die Villa des Grafen Buelto ein sehr ungastlicher Zufluchtsort für Verbrecher und die Feinde der Ordnung sein.

Ein Pfiff, der offenbar von den die Nachbarschaft durchsuchenden Sbirren kam, unterbrach zu Camillo's großer Zufriedenheit diese unerquickliche Unterhaltung. Der Anführer der Sbirren salutirte respectvoll und und Camillo schloß das Fenster. Im Zimmer hatte sich inzwischen die Scene wenig verändert. Während Pepe dem Unglücklichen die tiefe Wunde auswusch und dieser nur langsam einige Lebenszeichen von sich gab; während Alita alle nur möglichen Mittel anwandte, um die bleiche, regungslose Leona wieder zum Bewußtsein zu bringen, war der Graf, dem Priester einen Wink gebend, in den Garten hinausgetreten.

Peloso folgte ihm mit einem halb unterdrückten, triumphirenden Lächeln.

— Mein Vater, begann der Graf hier zu dem Priester, Sie sind Zeuge eines Auftritts gewesen, der eine traurige Wirkung auf mein häusliches Leben üben kann und der mich deshalb aufs tiefste erschüttert hat. Sie kennen diesen Unglücklichen, kennen sein beklagenswerthes Schicksal und wissen, in welch' enger Beziehung er zu einem Mitgliede meines Hauses steht, für welches ich die väterlichsten Gefühle hege. Sie wissen demnach auch, weshalb ich es für meine Pflicht halte, diesen Mann seinen Verfolgern zu entreißen, zumal ich aus der Unterhaltung, welche Camillo soeben mit den Beamten gepflogen, errieth, was ihn zum Delcarretto geführt. Es ist anzunehmen, daß Landolfo d'Auria seine Freiheit erhielt, als General Sauget die Bagno's von Palermo öffnete, daß er nach Neapel kam, um hier dem Schicksal seiner Familie nachzuforschen, und daß er, bei dem Geheimniß, das über dieses Schicksal von uns gebreitet worden, sich nach vergeblichen Nachforschungen zu Delcarretto wagte, um von diesem selbst Rechenschaft zu begehren. Was der General ihm angethan, ist uns beiden nicht unbekannt und Landolfo also in unsern Augen weni-

ger strafbar und verdammenswerth als in denen der Welt, die seine Schuld nach seiner Strafe bemißt. Gottes Wege sind oft seltsam und räthselhaft; der Zufall hat ihm verrathen, was ihm der General wahrscheinlich verschwiegen haben würde. Bis jetzt hat er Leona nicht gesehen; wäre meine Ueberraschung minder groß gewesen, so würde ich Zeit gehabt haben, um Leona vor diesem Anblick zu bewahren; jetzt ist es zu spät, und wollte ich den Bewußtlosen auch fortschaffen ehe er sein Kind gesehen, ich würde dadurch nichts bessern, im Gegentheil den kränklichen Zustand des Mädchens um Vieles verschlimmern. Gott hat den Unglücklichen in mein Haus, in die Arme seiner Tochter geführt, er soll darin bleiben, bis er im Stande ist, es freiwillig zu verlassen. . . . Sie, mein Vater, haben vielleicht Gründe, dem Armen übel zu wollen, fuhr Alessandro mit einem strengen und prüfenden Blick fort; um Leona's und der Ehre meines Hauses willen fordere ich Ihnen daher Ihr Ehrenwort ab, zu verschweigen, was Sie hier gesehen, bis ich Sie selbst dieses Versprechens entbinde. Was ich hiermit thue, werde ich zu verantworten wissen, und übernehme sogar ausdrücklich diese Verantwortlichkeit ganz auf mich allein. Kann ich auf Ihr Wort rechnen?

— Gewiß, Herr Graf, antwortete der Priester; ich werde schweigen, obgleich es mir schwer wird; doch nur unter der Bedingung, daß Sie diesen Mann außer Stand setzen, Schritte zu thun, die nicht nur für gewisse Personen, sondern auch für die allgemeine Sicherheit verderblich sein können. Sie kennen die Stimmung des Volkes, Herr Graf, und wissen, wie leicht solche Individuen im gegenwärtigen Augenblick die öffentliche Ruhe zu gefährden im Stande sind.

— Wie ich schon gesagt: die Verantwortung falle auf mich! . . . Also auf Wiedersehen, mein Vater! Morgen hören Sie meinen Entschluß!

Mit diesen Worten entließ der Graf den Priester, der, während der Graf in's Haus trat, langsam zur Gartenpforte hinaus schlich, dort einige Secunden zaudernd dastand, unschlüssig, ob er sich zur Rechten oder zur Linken wenden sollte, endlich aber durch den Anschein der Ruhe und Sicherheit, welchen die Straße trug, sich ermuthigt fühlte, den Weg zur Stadt einzuschlagen, jedoch nicht ohne vorher den Hut tief über die Stirn zu drücken, um weniger erkannt zu werden. Peloso hatte Grund genug, bei so unsichern Zeiten und den Kravallen, wie sie erst soeben stattgefunden, seiner Popularität nicht allzuviel zu trauen; sorgsam

vermied er daher jede Begegnung, schlich an den Häusern und hinter den Gärten entlang und fühlte sich erst wieder wohl, als er auf die Detachements der Soldaten stieß, welche durch Portici nach der Stadt zogen. Gewiß würde Don Alessandro über das Schicksal des Flüchtlings weniger unbesorgt gewesen sein, wenn er gewußt hätte, daß Peloso bei seiner Ankunft in der Stadt sich direct zum Hause Delcarretto's wandte und diesen antraf, wie er eben beschäftigt war, die nöthigen Sicherheitsbefehle an seine Unterbeamten zu ertheilen.

Der Graf kannte die Pietät Leona's für ihren unglücklichen Vater, den sie seit langen Jahren betrauert; zwar hoffte er noch, ins Haus zurücktretend, daß Leona's bessere Einsicht sie werde bestimmen lassen, auf ein Wiedersehen mit dem Vater zu verzichten, auf der anderen Seite glaubte er aber auch in seiner Zärtlichkeit für die Pflegetochter derselben heilenden Balsam auf das wunde Herz legen zu können, wenn er sie den Unglücklichen wieder sehen lasse — jedenfalls meinte er dadurch, daß er Peloso zum Schweigen verpflichtet, Zeit zum Handeln zu haben. Er selbst befand sich durch diesen Vorfall in der fatalen Lage, einen der Feinde der bürgerlichen Ordnung unter

seinem Dache protegiren und dadurch gegen seine heiligsten Principien verstoßen zu müssen; die Menschlichkeit, die Liebe zu Leona und endlich das Bewußtsein, daß auch von Seiten der Machthaber hart gegen diesen Unglücklichen gesündigt worden, trösteten ihn indeß über diesen Punkt. Don Alessandro war, wie wir sehen, durch alle diese Vorfälle privater Natur dermaßen in seinem Gleichgewicht, in seiner diplomatischen Ruhe gestört, daß er nicht Zeit und Lust hatte, an die Wichtigkeit der sich augenblicklich so verwickelnden politischen Angelegenheiten zu denken. Der Staatsmann war ganz Vater und die Pflichten eines solchen lagen mit bleierner Schwere auf ihm.

Als der Graf über die Schwelle des Gartenzimmers zurücktrat, fiel sein Blick auf Camillo, der ihn schweigend, aber mit vorwurfsvoller Miene empfing. Camillo hatte mit dem blinden Gehorsam eines guten Sohnes, eines Soldaten gethan, was ihm der Graf befohlen; er hatte sogar die Wünsche desselben errathen und dieselben ungeheißen erfüllt. Leona's Ausruf hatte auch ihn mit der höchsten Bestürzung erfüllt, denn nie hatte er gewußt, wer der Vater dieses Mädchens sei; er hatte sie vielmehr im Hause des Grafen vorgefunden, als derselbe ihn aus der Kriegsschule von

Toledo nach Neapel holte. Diese Enthüllung mußte also für ihn von doppelter Ueberraschung sein. Auch Camillo hatte eine intime Beziehung zwischen dem Unglücklichen und Peloso geahnt, doch war er weit entfernt, die Natur derselben zu errathen. Bereitwillig hatte er das Seinige gethan, um die Schwierigkeit dieser Scene zu planiren, er hatte sogar gegen seine Pflicht als Offizier gefehlt, indem er den Sbirren einen Flüchtling verheimlichte — und jetzt, da der Vater zurückkehrte, schien er schweigend einigen Aufschluß über diesen Vorfall zu erwarten. Der Graf indeß war zu dergleichen noch nicht aufgelegt, auch war der Augenblick hiezu noch nicht gekommen.

— Pepe, schaffe den Mann nach oben auf eins der kleinen Zimmer; Camillo, Du wirst dabei behülflich sein! setzte der Graf hinzu, als der schwächliche Pepe vergebliche Anstrengungen machte, die lange, willenlose Gestalt auf seine Arme zu laden.

Camillo schien durch diese Zumuthung unangenehm überrascht zu sein; er glaubte genug, ja sogar in seiner Eigenschaft als Offizier bereits zu viel gethan zu haben, und stutzte unwillkührlich bei diesem Befehl.

— Mein Vater! rief er zurücktretend.

— Ich darf hier nicht mehr von Dir verlangen,

mein Sohn, als Du freiwillig zu thun bereit bist! fuhr Don Alessandro mit eiserner Ruhe fort; fremde Hülfe ist hier unmöglich, mithin. . . . Ohne eine Miene zu verziehen, wollte der Graf selbst Hand anlegen, um den Flüchtling forschaffen zu helfen; Camillo fiel ihm jedoch in die Arme; er sah die noch immer bewußtlose Leona auf dem Divan liegen und erinnerte sich, daß der Hülfsbedürftige der Vater seiner Pflegeschwester war; er sah, wie Alita flehend zu ihm aufschaute, und jeden inneren Widerstand schnell bekämpfend, näherte er sich dem Flüchtling.

Dieser kam in demselben Augenblick zur Besinnung, wo Pepe ihn unter den Armen erfaßte, um ihn aufzuheben; mit der Hand nach dem Verbande am Kopf greifend, schaute er bleich und wild um sich, und erschrak, als er Camillo's Uniform erblickte.

— Was ist mit mir geschehen? fragte er mit schwacher und heiserer Stimme. . . . Graf Buelto! rief er, diesen erblickend und zurückfahrend.

— Sie sind in meinem Schutz, Landolfo d'Auria! sprach Don Alessandro zu ihm tretend; sein Sie dieser Uniform wegen unbesorgt.

— Ich kenne diesen Herrn! rief Landolfo sich besinnend, während auch in Camillo eine Erinnerung

auftauchte, die ihm nicht gerade angenehm zu sein schien.

— Wir sahen uns in Palermo, ergänzte Camillo mit etwas verächtlichem Tone. Als wir uns in der Nähe des Platzes Fieravecchia trafen, durfte ich allerdings nicht erwarten, Sie, mein Herr, als Gast meines Vaters wieder zu sehen. Doch sein Sie unbesorgt, ich verstehe zu vergessen.

— Und warum bin ich hier? fuhr Landolfo fort; ward ich nicht verfolgt von den Sbirren, und wie kommt es, daß der Graf Buelto mir ein Obdach giebt? Ist mir recht, so sah ich bei meinem Hereinspringen ein Antlitz, das . . .

— Sie ebenfalls zu vergessen am Besten thun werden! antwortete der Graf, indem er Pepe einen Wink gab, den Flüchtling hinauf zu führen. Ihr Zustand erheischt Ruhe, Landolfo d'Auria. Ueberlassen Sie mir Ihre Sicherheit, mein Diener wird Sie hinauf führen. Sobald Sie sich von Ihrem Unfall erholt haben werden, bitte ich um die Erlaubniß, Sie auf Ihrem Zimmer besuchen zu können.

Trotz seiner Schwäche versuchte Landolfo eine Bewegung der Höflichkeit und Dankbarkeit zu machen, welche deutlich genug zeigte, daß er einer besseren

gesellschaftlichen Sphäre angehört, ehe man ihn in die Sträflingsjacke gesteckt. Von Pepe und Camillo gestützt, schwankte er einer Seitenthür zu. Der Graf hatte während dieser wenigen Minuten in der größten Besorgniß geschwebt, der Fremde könne die noch immer bewußtlose Leona bemerken, und so gut es ging, sie mit seinem Rücken gedeckt; er athmete daher freier, als er Landolfo der Thür zu wanken sah, und dankte Alita innerlich, die in richtigem Instinct sich über Leona's Antlitz gebeugt hielt, als belausche sie den Moment des Erwachens.

Aber Don Alessandro hatte heute einmal seinen Unglückstag, denn eben öffnete Pepe die Seitenthür, um Landolfo hinauszuführen, als Leona sich zu regen begann, anfangs matt die Augen aufschlug und Alita anblickte, dann aber plötzlich von der Erinnerung getroffen, und wie von einem electrischen Feuer belebt, sich aufrichtete, Alita zurückstieß und vom Divan aufsprang.

— Mein Vater! wo ist mein unglücklicher Vater? schrie sie durchdringend und mit einer Heftigkeit, welche alle Anwesenden erschreckte. Wo habt Ihr meinen Vater? kreischte sie abermals, und wie eine Wahnsinnige umherschauend, entdeckte sie die Gruppe in der Thür.

— Ich hab' ihn! O laßt ihn mir! Laßt mir meinen Vater! rief sie ihm nachspringend und seine Knie umschlingend. Was wollt Ihr ihm thun! Was hat er Euch gethan! schluchzte sie, seine Knie an ihre Brust pressend und Camillo abwehrend. . . . Was willst Du mit ihm, Camillo? Was that er Dir; warum willst Du ihn wieder verderben, er ist ja unglücklich genug gewesen! Schleppe mich mit ihm, Camillo, denn ich lasse ihn nicht! rief sie den Pflegebruder mit einem Auge voll unheimlicher Gluth anstarrend, daß dieser betroffen zurück trat und Landolfo's Arm fahren ließ.

Don Alessandro stand bei dieser Scene wie vom Blitz getroffen; als sei wirklich Gefahr vorhanden, hatte auch Alita ihren Antheil an der Handlung genommen und sich flehend an die Brust des Grafen geworfen. Mit ihrer ganzen, natürlichen Leidenschaft umklammerte sie die Arme des Vaters, eilte dann zu Camillo, riß diesen zurück und drängte sich zwischen ihn und Landolfo.

— Aber, Alita, Du mißverstehst ja meine Absicht! rief Camillo. Alita aber war keineswegs geneigt, Vernunft anzunehmen, so lange sie nicht Leona beruhigt sah.

Landolfo seinerseits war von Leona's Schrei seltsam berührt worden. Die Stimme des Mädchens war ihm fremd geworden; gleichwohl lag ein Ton in derselben, der mit magischer Gewalt an sein Herz schlug und ihn erzittern machte. Da Leona seine Knie mit einer krampfhaften Angst eng umschlungen hielt und ihr Antlitz an denselben barg, war er nicht im Stande, dasselbe zu erkennen, und schwebte also einige Secunden lang in der schrecklichsten Ungewißheit. Der Schrei: mein Vater! schloß ja Alles in sich, was er an irdischem Glück noch auf dieser Erde suchte, bis heute vergebens gesucht hatte; er enthielt das Theuerste, was er vielleicht noch besaß, was ihn seit seiner Rückkehr rastlos umher getrieben, ohne es finden zu können. Jetzt überraschte ihn dieser Augenblick gerade da, wo er ihn am wenigsten zu erleben gehofft hatte, wo er abermals zwischen einer neuen Kerkerpein und der geringen Hoffnung auf Rettung vor derselben geschwebt. Ihm kam dies so unvermuthet, so unglaublich, daß er sprachlos die Umstehenden anschaute. Doch auch in deren Antlitz glaubte er die Bestätigung seines unverhofften Glücks zu lesen.

Jetzt blickte Leona, von namenloser Angst getrieben, auf; jetzt streckte sie abwehrend den Arm gegen

Camillo aus — Landolfo erkannte die Züge des Mädchens. Mein Kind, meine Leona! rief er mit einem herzzerreißenden Ausdruck. Leona sprang zu ihm auf, sie bedeckte sein Antlitz, seine Hände mit heißen Küssen und Freudenthränen, bis das Uebermaaß der Aufregung, die übergroße Freude des kranken Herzens sie lähmte, und unfähig, sich aufrecht zu erhalten, sie in des Vaters Armen liegen ließ.

Diese Scene war eine so überwältigende, daß sie selbst dem Grafen die Augen feuchtete; Camillo stand tief gerührt da und faltete die Hände, nur Alita mit ihrer Beweglichkeit, die sie von einem Extrem ins andere warf, klatschte sich freudig in die Hände, sprang wie ein Eichhörnchen im Zimmer umher und rief jubelnd: Gefunden! Wir haben ihn gefunden!

---

Am folgenden Morgen sehen wir in dem Zimmer, welches der Graf Buelto seinem Schützling eingeräumt, einen langen hagern Mann in schwarzer Kleidung an dem halb geschlossenen Fenster sitzen. Seine Stirn deckt eine schwarze Binde, sein Antlitz ist bleich und abgemagert, aus seinen Zügen aber spricht die Zufrie-

denheit einer lange vom Schicksal gefolterten Seele. Wie die Sonne einen so eben noch vom Sturm umpeitschten Felsen, plötzlich aus dem dunklen Gewölk hervorbrechend, bestrahlt, sonnte sich Landolfo d'Auria in dem Glück des Wiedersehens, das alle die Wunden seiner Seele schloß; seine Hand hielt die der Tochter, der bleichen Leona, auf deren Wangen heute die frischsten Rosen blühten — leider aber Rosen, die schnell erstarben, wie sie knospeten.

Vater und Tochter waren glücklich, und dennoch trug dieses Glück für den ersteren eine schmerzhafte Beimischung. Landolfo hatte seine Gattin gesucht und sie nach vielem vergeblichen Forschen, wie ihm seine Ahnung gesagt, unter dem grünen Rasen des Friedhofes gefunden. Er hatte sein Kind lange vergeblich gesucht, war endlich in einer Anwandlung von Verzweiflung, seine eigene Sicherheit preisgebend, vor die rechte Schmiede gegangen und in das Hotel Delcarretto's gedrungen, um von diesem Rechenschaft über das Verbleiben seines Kindes zu fordern. Dort von Gensdarmen ergriffen, hatte er sich, schaudernd vor der Perspective einer neuen Kerkerhaft, auf dem Wege zum Castel Nuovo zu befreien gewußt und den Weg nach Portici verfolgend hier ein Asyl bei einem seiner

ehemaligen Freunde gesucht. Das Unglück hatte gewollt, daß er hier auf einige Patrouillen gestoßen, die eben mehre ehemalige Bewohner der sicilianischen Bagnos verfolgten, welche sich bei den revolutionären Auftritten des Tages stark betheiligt. Seine Häscher selbst hatten seine Spur gefunden und mit Hülfe der bereits in Portici anwesenden Gensdarmen die Jagd hinter ihm begonnen. Das Uebrige ist dem Leser bekannt.

Landolfo d'Auria war, wie schon aus mehren Andeutungen hervorgegangen, ein Opfer jener seit Jahren bereits im Königreich beider Sicilien grassirenden Polizeiwirthschaft, welche den Westmächten in der jüngsten Zeit eine so erwünschte Gelegenheit gab, sich „im Namen der Civilisation und der Menschlichkeit" in die monarchischen Angelegenheiten des Königs von Neapel zu mischen. Die westliche Diplomatie hat zur Rechtfertigung ihrer Maßregeln und Tendenzen nicht unterlassen, das Gerücht von dieser Wirthschaft durch mancherlei, die Presse durchziehende Details zu übertreiben und hiedurch die Partisanen des Königs Ferdinand provozirt, für denselben in ebenso übertriebener Weise die Lanze einzulegen. Die Wahrheit liegt aber zwischen beiden und wer die inneren Zustände Nea-

pels, namentlich die Art und Weise, wie dort Recht und Gesetz gehandhabt wird, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, wird in Neapel des scandalösesten Stoffes genug vorgefunden haben, um diesen Mißbrauch der Autorität von Seiten gewisser Beamten zu verdammen.

König Ferdinand ist einer der schwächsten Monarchen und wäre sicherlich *weniger* schwach, wenn er sich nicht bemühte, zu zeigen, daß er *stark* sei. Eben dieses Bemühen läßt ihn zu Männern seine Zuflucht nehmen, Männern sein ganzes Vertrauen schenken, die vor keiner Unmenschlichkeit zurückschrecken, denen *Strafen* ein Bedürfniß, ein Genuß ist und die also um ihrer eigenen Selbsterhaltung willen den König stets glauben machen, daß er von den größten Gefahren umgeben sei, während doch gerade Neapel der Ort ist, wo der Monarch mit der größten Gemüthsruhe sein Haupt in den Schooß der Lazzaroni legen kann, die wiederum die musterhaftesten Unterthanen sein würden, wenn sie weniger bestialisch wären. Wie eine Schnecke zieht sich Ferdinand in sein Haus zurück, wenn man ihm sagt, es stehe ein Gewitter, eine Verschwörung am Himmel, und wie ein Drache fährt er heraus, wenn man ihm sagt, es sei nothwendig, daß Neapel

erzittere. Diese Furcht also läßt ihn die größten Grausamkeiten gutheißen, wenn er überhaupt von dem Modus erfährt, in welchem durch seine Beamten dies Strafsystem geübt wird.

Im Schooße der strengsten Orthodoxie erzogen, ist Ferdinand der aufrichtigste Diener der Kirche, er thut für sie Alles, sie nichts für ihn, sondern Alles für sich selbst; sie schaltet und waltet nach ihrem Belieben, weil der König sie liebt und er schwach ist. Des Königs größter Feind jedoch ist sein kränklicher Zustand; er leidet an Epilepsie, und Manches, um dessen willen man ihn schonungslos verdammt hat, ist auf Rechnung dieses Unglücks zu setzen. König Ferdinand ist gut, aber er ist schwach; König Ferdinand mag es mit seinen Unterthanen sehr brav meinen, aber man hat ihn sie fürchten gelehrt und deshalb glaubt er, es sei die größte Nothwendigkeit, ihnen Furcht einzujagen. Der König von Neapel und seine Unterthanen stehen zu einander wie in Afrika die Weißen und die Schwarzen: der Weiße fürchtet, der Schwarze wolle ihn fressen, und umgekehrt fürchtet sich der Schwarze, von dem Weißen gefressen zu werden.

Unter eben diesen traurigen Verhältnissen war

auch Landolfo d'Auria seines häuslichen Glücks, seines heimathlichen Heerdes, seiner ganzen bürgerlichen Existenz verlustig gegangen. Ehedem einer der geachtetsten Advocaten Neapels, führte er im Namen und Interesse einer verarmten Familie in Calabrien einen Prozeß gegen den General Delcarretto und befand sich, zur Unterstützung der Ansprüche dieser Familie, im Besitz von Actenstücken, welche diesen nicht nur in seiner hohen Stellung compromittiren, sondern ihn auch um den Besitz eines Vermögens bringen mußten, welches sich dieser auf eine nicht gerade sehr ehrenvolle Weise zusammen zu scharren im Begriff stand.

General Delcarretto, einst ein gewöhnlicher Gensdarm, war damals nicht so allmächtig, wie er es später wurde, wohl aber von bedeutendem Einfluß und stand bereits auf der Mitte jener Leiter, die ihn zum bösen Genius der Neapolitaner machen sollte. Landolfo d'Auria, ein Ehrenmann, aber nur allzu leidenschaftlich und mit Hintansetzung seiner eignen Sicherheit den liberalen Ideen anhängend, welche bereits seit 1820 in Italien spukten und insgeheim immer mehr compacte Gestalt annahmen, hatte es sich zur Aufgabe gestellt, einen Mann unschädlich zu machen, dessen ein-

stige dämonische Einwirkung auf das Wohl Neapels er zu ahnen schien.

Delcarretto seinerseits haßte d'Auria mit der ganzen Kraft und Zähigkeit einer gemeinen Seele und hatte um so mehr Veranlassung, ihn zu hassen, als der letztere eines Tages mit einer zweiten offnen Anklage gegen Delcarretto auftrat, welche nicht geringe Sensation erregte. Diese Anklage hatte nichts Geringeres zur Basis, als einen gewaltsamen Entführungsversuch, den man gegen Landolfo's Tochter, ein bildschönes Mädchen von kaum funfzehn Jahren, gewagt hatte, und als dessen Veranstalter die öffentliche Meinung, auf gewisse Indizien gestützt, auf Delcarretto hinwies.

Landolfo, einer der schlausten Advokaten, hatte sich's um so mehr angelegen sein lassen, dem Thäter auf die Spur zu kommen, als seine Tochter in Folge der bei diesem Vorfall ausgestandenen Angst in eine schwere Krankheit verfiel, vor der die Aerzte hoffnungslos den Kopf schüttelten.

In der That gelang es Landolfo schon während der nächsten Tage, in der Sache klar genug zu sehen, und gegen Delcarretto und einen Priester, welchen das Volk damals öffentlich als einen Polizei-Agenten be-

zeichnete, die öffentliche Anklage zu erheben. Das Gericht schien ein wenig taub gegen dieselbe zu sein; Landolfo setzte Himmel und Erde in Bewegung, um der beleidigten Ehre seiner Familie eine glänzende Revanche zu bereiten, als plötzlich eines Abends, da er am Krankenbette seiner Tochter saß, welche gerade in einer heftigen Krise lag, drei Gensdarmen in seinem Hause erschienen, seine sämmtlichen Acten versiegelten und wegnahmen, ihn selbst aber verhafteten und fortführten.

Landolfo kam seitdem nicht wieder zum Vorschein; die Schweizer, welche während dieses Gewaltacts sein Haus besetzten, wußten nichts von seinem Schicksal zu sagen, als daß der Advocat Landolfo d'Auria der Theilnahme an einer Verschwörung überwiesen sei; im Uebrigen vergaß man die Sache auch sehr bald, da man in Neapel an dergleichen willkürliche Vorfälle gewöhnt ist.

Nicht so vorübergehend war dieser verhängnißvolle Vorfall für die Familie. Die Tochter genas; die Mutter, ein noch ziemlich junges schönes Weib, verzehrte sich langsam in Schmerz und Mangel, und als der Graf Buelto, von Rom zurückkehrend, Landolfo, den er als einen äußerst fähigen Kopf kannte und schätzte,

in Geschäftsangelegenheiten aufzusuchen kam, fand er die Wittwe im Sterben, die Tochter halb ohnmächtig von Schmerz und Entsagung vor dem Bette derselben.

Don Alessandro bemühte sich allerdings nach Kräften, den unglücklichen Vater aus dem Kerker zu befreien, er durchschaute jedoch sehr bald, welche Feinde derselbe besaß, und selbst eine Vorstellung beim König bewirkte nichts weiter, als eine Verkürzung der zwanzigjährigen Galeerenstrafe, zu welcher man ihn verurtheilt. Landolfo sollte überwiesen sein, an der Spitze einer geheimen Gesellschaft zu stehen, die, sich durch ganz Neapel und Sicilien verzweigend, den Tod des Königs an die Spitze ihres Programms gestellt. Ohne alle Beweise vom Gegentheil, ja nicht einmal selbst vollständig von diesem Gegentheil überzeugt, da er Landolfo als einen sanguinischen, mit den Verhältnissen unzufriedenen Charakter kannte, stand Don Alessandro endlich von seinen redlichen Bemühungen ab; Alles, was er zur Linderung des über Landolfo's Familie hereingebrochenen Unglücks zu thun vermochte, war ein anständiges Begräbniß für dessen Gattin und die Sorge für die hinterlassene Tochter, die, wie wir

sehen, die zärtlichste Aufnahme in seinem Hause fand, in ihrem kranken Herzen jedoch eine ewige, stets mahnende Erinnerung an jene Zeit des Schreckens bewahrte.

---

Mit einer unaussprechlichen Freude hing nun heute das feuchte Auge Leona's an dem lange betrauerten, wiedergefundenen Vater; sie war ganz Glück, ganz Wiedersehen; sie fürchtete nicht für seine Sicherheit, denn wo konnte er sicherer sein, als unter dem Schutze Don Alessandro's, den der König liebte und um Rath fragte. Leona dachte auch an sich selbst nicht, obgleich diese Freude noch immer in ihrer Brust hämmerte, sie sah nur den Vater, preßte seine Hand in der ihrigen, lehnte die Stirn an seine Brust und ließ sich die Freudenthränen von ihm aus den langen, schwarzen Wimpern küssen.

Es war bereits gegen Mittag, als Pepe in dem Zimmer erschien und meldete: Don Alessandro lasse fragen, ob Herr Landolfo d'Auria seinen Besuch zu empfangen geneigt sei.

— Don Alessandro weiß, daß ich sein ungebetener Gast bin und er der Herr des Hauses ist, antwortete

Landolfo mit einem schmerzlichen Lächeln. Melden Sie dem Grafen, daß ich mich bereits nach seinem Besuche gesehnt habe.

Wenige Minuten darauf trat der Graf ein, ceremoniel wie er es immer zu sein liebte, in vollem Gesellschaftsanzuge, um seinen Gast ja nicht glauben zu machen, daß er seiner unglücklichen Schicksale und seiner gegenwärtigen Lage wegen die geringste Rücksicht aus den Augen setze. Früher allerdings, als Landolfo noch der angesehene Advocat war, hätte der Graf dies nicht so streng genommen, heute aber hatte er mit dem Unglücklichen und mit dem Vater seiner Pflegetochter zu thun.

— Landolfo d'Auria, begann der Graf nach einer artigen Verbeugung und zu Leona's Verwunderung heute ihr nicht den gewohnten Morgenkuß auf die Stirn drückend, da Don Alessandro seinem Gast nicht fühlbar machen wollte, daß seine Tochter eines zweiten Vaters bedürfe; ich bedaure, erst heute Gelegenheit zu haben, Sie unter meinem Dache herzlich willkommen heißen zu können und zugleich nach ihrem Befinden zu fragen.

— Ich danke Ihnen, Herr Graf, antwortete Landolfo mit doppelter Rührung, als er die zarte Rück-

sicht Don Alessandro's sah; ich hatte keine Ahnung von all dem Edelmuth, mit welchem Sie meine arme Familie überschüttet. Ermessen Sie, was dieses Herz gelitten während sechs endloser Jahre, sich selbst keines Verbrechens bewußt, dennoch gebrandmarkt in seiner Ehre, schiffbrüchig, geknechtet und gemißhandelt .... Doch, verzeihen Sie, unterbrach er sich plötzlich, es war nicht meine Absicht, einen Schatten auf das Gouvernement zu werfen, zu welchem Sie in den engsten freundschaftlichen Beziehungen stehen ... Ich würde auch unrecht thun, diesem Gouvernement die ganze Schuld beizumessen; dasselbe wurde vielmehr durch falsche Actenstücke hintergangen, die von Personen vorgebracht ...

Ein Wink des Grafen; Leona erhob sich und verließ nach einem zärtlichen Händedruck den Vater und das Zimmer.

— Ich glaube, diese Personen zu kennen, Herr d'Auria, unterbrach ihn der Graf; wenigstens glaubte ich bei näherer Erkundigung damals ihren Einfluß auf Ihr trauriges Schicksal durchschimmern zu sehen. Es liegt einmal in der Natur alles Geborenen, sich das aus dem Wege zu räumen, was seiner Existenz und deren Entfaltung hindernd im Wege steht.

— Gewiß, Herr Graf; jedes Element zieht das eine an sich, das andere stößt es von sich. In das Leben jedes Einzelnen ragen die Sympathien oder die Antipathien der Uebrigen wohlthuend oder verhängnißvoll herein, und ist auch Jeder bis zu einem gewissen Punkte seines Glückes Schmied, so wird sein Unglück doch trotzdem nicht selten in der Esse Anderer gehärtet.

— Ich verstehe Sie, Landolfo, sagte der Graf, eine Miene des Zerstreutseins annehmend.

— Und oft, Herr Graf, hat man den Schmerz, gerade diese Anderen auf seinem Lebenswege an der Seite Derjenigen zu finden, welche uns wohlwollen.

— Ganz richtig, versetzte der Graf; die Interessen des Lebens, mögen sie in oder außer uns liegen, führen oft die verschiedenartigsten Charaktere zu einer äußeren Gemeinschaftlichkeit, in welcher sie einer und derselben Sache dienen.

— Und kann es Interessen, oder nur Sachen geben, fragte Landolfo mit einer gewissen Betonung, die selbst den Grafen Vuelto zu einer Gemeinschaft mit Individuen führen, welche ....

— Im Dienste dieser Interessen unentbehrlich sind.

Sie wissen: die Fähigkeiten und die Charaktere des Individuums stehen oft im schreiendsten Widerspruch und der Kluge wird sie stets nur getrennt von einander in Anspruch nehmen.

— Herr Graf, brach Landolfo dies Gespräch ab, um sich nicht mit einem Manne, dem er so viel zu verdanken hatte, auf das Gebiet der Spitzfindigkeiten zu begeben; es geziemt mir nicht, die Wahl Ihrer Mittel und Ihrer Individuen zu kritisiren, am wenigsten in einer Lage, wie die, in welche mich das Unglück gestürzt. Ich schlug dieses Thema nur an, um Ihnen nächst meinem unendlichen Dank für die Liebe, welche Sie meinem armen verlassenen Kinde gewidmet, und die Großmuth, mit welcher Sie einen Verfolgten und Geächteten in Ihren Schutz nahmen, zugleich meine Absicht mitzutheilen, Ihr Haus heute mit Einbruch der Nacht zu verlassen.

— Und weshalb verschmähen Sie, da Sie einstweilen geschützt, die Mittel zu versuchen, durch welche Ihnen vielleicht der Rücktritt in die bürgerliche Gesellschaft ermöglicht werden könnte?

— Ich verschmähe sie nicht, Herr Graf, aber ich verzweifle an ihnen, antwortete Landolfo mit einem Seufzer und zugleich einem bittern Lächeln. Es giebt

Personen von höchstem Einfluß, die ebenso sehr eine Annäherung meinerseits verhindern würden, wie ich dieselbe unter meiner Würde halte. Eine Rehabilitation meiner Person ist nur unter dem Schutz umwälzender Ereignisse möglich, die mir allerdings nicht sehr fern scheinen, und selbst dann wäre nur das Gefühl eines Vaters, die unmittelbare Nähe meines Kindes im Stande, alle die Dissonanzen, all den Groll, den Zweifel an der Menschheit in mir wieder aufzulösen. Ich fürchte, aufrichtig gestanden, Herr Graf, daß jene entsetzliche Zeit der Schmach und der Erniedrigung in mir alles Das erstickt hat, was mich fähig machen könnte zu einer ruhigen, bürgerlichen Existenz und zur Erfüllung der civilen Bedingungen, die sich unzertrennbar an diese knüpfen.

— So ist also etwas Wahres an jenen Beschuldigungen, auf Grund deren man Sie verurtheilte? fragte der Graf mit aristokratischer Zurückhaltung. Ich entnehme aus Ihren Worten, daß auch Sie vielleicht wirklich zu den erklärten Feinden der Regierung gehören.

— Jenen Beschuldigungen, Herr Graf, antwortete Landolfo stolz, fehlte damals selbst der leiseste Schein der Wahrheit. Mir war nichts bekannt von einer

ganz Italien bedrohenden Verschwörung, ich hatte keine Ahnung von einer solchen und würde, falls man meine liberalen Anschauungen damals als Anknüpfungspunkt zu solchen Verbindungen hätte benutzen wollen, dergleichen auf's entschiedenste von der Hand gewiesen haben. Damals war ich nur ein Vertheidiger des Rechtes und der Wahrheit; in meiner ganzen juridischen Existenz wird es Niemanden geben, der mir mit gutem Gewissen auch nur den geringsten Vorwurf zu machen im Stande wäre. Aber eben weil ich mich bemühte, nicht den obscuren Weg meiner Collegen zu wandeln, weil ich mich unbestechlich erhielt, weil ich ehrlich und offen war, weil ich endlich den himmelschreienden Unfug gewisser hochstehender Personen an das Tageslicht zog und dies in einer vielleicht allzu leidenschaftlichen, meinem Temperament eigenthümlichen Weise that, deshalb suchte man mich zu verderben und deshalb stürzte man mich .... Was ich heute bin, Herr Graf, setzte er nach einer Pause hinzu, ich kann Ihnen dies nicht genau definiren, denn in mir steckt ein Chaos von früherer Aufrichtigkeit und Geradheit, von Haß und Groll, von Rachsucht und bürgerlicher Unbrauchbarkeit, das mich selber erschreckt, während ich, stets auf der Hut und verfolgt, nicht einmal die

Muße habe, dieses Chaos abzuklären, mir den frühe=
ren Menschen ins Gedächtniß, in die Seele zurückzu=
rufen. Ich weiß nicht, Herr Graf, ob man im
Stande ist, den Tiger in der Brust des Menschen,
die Hyäne verbrecherischer und gieriger Leidenschaften in
jenen Gefängnissen zu zähmen, denen ich und mit mir
funfzehntausend Individuen so eben entronnen; wohl
aber weiß ich, daß diese Schmach, welche ich erlitten,
geeignet ist, selbst die letzte Faser des Guten in dem
Menschen zu tödten, die letzte milde Regung zu ver=
gällen und das bessere Selbst unter der Kettenlast und
der Peitsche des Profoßen unrettbar verkommen zu lassen.
Ich gebe Ihnen die Versicherung, Herr Graf — und
leider bin ich Sachverständiger — daß von jenen Funf=
zehntausend mindestens Zwölftausend in den Ketten
erst zur Galeere reif geworden, daß bei dem Verfah=
ren unseres Gouvernements in jenen Bagnos in einem
Jahre mehr Tugend und Unschuld frevelhaft und zum
Himmel schreiend ruinirt wird, als dieses Gouverne=
ment in hundert Jahren zu schützen und zu fördern
geneigt ist; daß diese Gefängnisse und die Gerech=
tigkeit, welche sie füllt, dem Staate eine fürchter=
liche Pflanzschule werden, ihm Früchte reifen lassen,
vor deren Wirkung selbst ich schaudere, der ich keinen

Grund habe, noch für das Wohl eines Vaterlandes zu zittern, das mich ausgestoßen. Die erste Bedingung des Glücks und der Wohlfahrt eines Staates ist das Ehrgefühl, das moralische Bewußtsein in der Brust seiner Bürger, der Drang zum Erwerben und der ungefährdete Genuß des Erworbenen, die Sicherheit des häuslichen Herdes, die ruhige Fortbildung der Familie — wo aber finden Sie alles Dies in unserem armen Vaterlande? Nichts als Corruption und Depravation der Beamten und des Volkes, Unlust zum Erwerben, zur Thätigkeit, weil Niemand weiß, ob er auch wird ernten können von Dem, was er säet; Vernichtung des häuslichen Herdes, Störung der Familienruhe, Unsicherheit des Besitzes und ein Mißbrauch der Gewalt, der alle Menschenrechte mit Füßen tritt ..... Sehen Sie dieses Volk, das die Hände in den Schooß legt, wo alle übrigen Nationen in Civilisation und Industrie Riesenfortschritte machen, diese Faulheit und Stagnation in Allem, weil man dem Volke die Adern unterbunden hat, weil man ihm seinen Ehrgeiz genommen, seine Familie auf die Straße oder in die Gefängnisse geworfen hat, die Ignoranz befördert und Handel wie Industrie unter die erdrückenden Hände der letzteren gesetzt ... Sie

fragen mich, Herr Graf, ob ich nicht Mittel versuchen wolle, um in die bürgerliche Gemeinschaft zurücktreten zu dürfen — nein, Herr Graf, nimmermehr, so lange ich Männer an der Spitze dieses Staates sehe, deren Anblick mich an die Schmach, an die Ketten erinnert, mit denen sie mich belastet, so lange der Rasen noch grünt, unter welchen sie meine Gattin gebettet, so lange ich das kranke Herz meiner Tochter schlagen höre, welche sie um ihre Jugend, ihre Lebensfreude betrogen!

Mit ernster, sinnender und niedergeschlagener Miene hatte Don Alessandro die Worte Landolfo's angehört; die Wahrheit derselben schnitt ihm in's Herz; er selbst sah und wußte, was um ihn her vorging, ohne die Mittel zu haben, hieran Etwas zu bessern, denn was nutzte es ihm, allein gegen den Strom zu steuern, da er kein Ruder in Händen hatte! Wie begründet und erklärlich ihm auch Manches schien, durfte er jedoch nicht in Landolfo's Beschuldigungen mit einstimmen, im Gegentheil, er gab sich die Miene, als weise er sie zurück, als finde er sie strafbar.

— Verzeihung, Herr Graf, fuhr Landolfo fort, als er sah, daß Don Alessandro's Antlitz wiederum einen herben, unmuthigen Ausdruck annahm; Verzeihung,

wenn ich bitter geworden; es ist mir lange, so sehr lange nicht vergönnt gewesen, meine Gedanken über so mancherlei zu äußern, was ich erfahren und beurtheilen gelernt habe. Sie werden glauben, die Leidenschaftlichkeit und Rücksichtslosigkeit meiner Ansichten in der Politik habe noch an Intensivetät zugenommen, anstatt durch Erfahrung gemäßigt, sich abzukühlen; ich glaube aber die Behauptung aufstellen zu dürfen, daß man den Zustand unseres Vaterlandes besser in den Gefängnissen als hier draußen kennen lernt; ich glaube ferner, daß es unendlich gleichgültig für dieses Vaterland ist, was ich über dasselbe denke, und also wohl meiner Zunge einmal ihre Freiheit gönnen darf, ohne dem letzteren zu schaden.

— Ihre Seele ist verbittert durch das, was Sie gelitten, Landolfo, versetzte der Graf mit großem Ernst und vorwurfsvollem Ton. Ist Ihnen wehe gethan worden, so sollten Sie zu vergeben suchen; ich biete meinerseits gern die Hand, um wieder auszugleichen.

— Was nicht auszugleichen ist, Herr Graf, fiel Landolfo ihm in die Rede. Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre edle Absicht, darf dieselbe aber nicht annehmen, weil ich nicht dafür stehen kann, ob ich sie nicht eher früher als später mit Undank lohne; ge-

statten Sie mir vielmehr, Ihr Haus, in welchem ich eine so edle Aufnahme fand, heute mit Einbruch der Nacht zu verlassen und meinen eigenen Weg zu gehen.

— Und was treibt Sie von hier fort, Landolfo?

— Das Mißtrauen in meine Sicherheit, Herr Graf. Ich sah gestern hier in Ihrem Hause eine Person . . .

— Sie meinen den Padre Peloso?

— Denselben. Sie kennen, wessen ich mich von diesem Manne zu versehen habe. Wüßt' ich ein Obdach für mein Kind, Herr Graf, ich würde undankbar genug sein, Leona mit mir fort zu führen, denn es ängstigt mich, sie in der Nähe dieses Menschen zu sehen, den ich im Verdacht habe, daß er ein Helfershelfer Delcarretto's bei seinem Attentat auf ihre Ehre und ihre Freiheit gewesen.

— Sie irren, Landolfo; der Padre Peloso ist jenem Vorfalle durchaus fremd.

— Gestatten Sie mir, hierin meinen Ansichten treu zu bleiben und vor diesem Manne auf meiner Huth zu sein. Da Leona sich glücklich fühlt unter Ihrem Schutz, da sie nichts ahnt, daß dieser Priester sich einst so schwer gegen sie vergangen, so mag sie in Ihrem Hause bleiben, Herr Graf, wenn Sie ihr

ferner ein Vater sein wollen; was mich betrifft, ich gehe nach Rom.

— Um dort an dem traurigen Gange der Ereignisse Theil zu nehmen? fragte der Graf mißtrauisch.

— Das wird von den Umständen abhängen. Ich will versuchen, mir einen neuen Herd zu gründen, obgleich ich an dem Gelingen zweifle. In Neapel ist meines Bleibens nicht.

— So verweilen Sie wenigstens einige Tage noch, sagte der Graf mit einem Seufzer; ich selbst werde vielleicht genöthigt sein, in diesen Tagen nach Rom zu gehen, um dort eine traurige Pflicht zu erfüllen, und erbiete mich, Sie in der Tracht eines meiner Diener über die neapolitanische Grenze zu bringen.

— Und wer schützt mich inzwischen vor Peloso's Verrath?

— Sein Ehrenwort zu schweigen, das ich ihm abgenommen habe. . . . Ich betrachte dies als zwischen uns abgemacht, Landolfo, sagte der Graf sich erhebend. Ich muß Sie jetzt verlassen, da mich meine Pflicht nach Neapel in das königliche Schloß ruft. Gestatten Sie mir, wenn ich die Umstände dazu geeignet finde, aus eigenem Antriebe und in meinem

eigenen Namen für Ihre Freiheit zu thun, was ich für gut finde; beim Souper sehe ich Sie wieder.

— Ich hoffe es, Herr Graf, antwortete Landolfo mit einem zweifelnden Lächeln. Inzwischen bin aber auch ich genöthigt, mich in die Stadt zu schleichen, da ich dort ein Versprechen zu lösen habe, an welchem ich nicht gern zum Schelm werden möchte; ich habe mir dort mit Jemanden ein Rendezvous gegeben und darf nicht fehlen, wenn es in meinen Kräften steht... Apropos, Herr Graf, kennen Sie vielleicht diesen Zettel; erinnern Sie sich der Gelegenheit, bei welcher Sie dies schrieben?

Landolfo zog ein schmutziges vergilbtes Stück Papier hervor, dasselbe, welches wir in Palermo in der Hand des Unbekannten sahen, und überreichte es dem Grafen, der das schmutzige Ding mit aristokratischer Vorsicht zwischen die Fingerspitzen nahm.

— Dieser Adresse nach, sagte er, hatte ich Ursach, Sie noch in Rom zu vermuthen.

Sinnend und überrascht schaute Don Alessandro diesen Zettel an.

— Ja, ja, ich erinnere mich, sagte er langsam. Es war vor mehr als fünf Jahren, als ich diese Adresse in Oran einem Manne gab.... Sie mahnt

mich an ein eigenthümliches Zusammentreffen. . . . Wie kommt dieser Zettel in Ihre Hand, Landolfo?

— Ich fand ihn in Palermo, Herr Graf, und steckte ihn zu mir, antwortete Landolfo; ich hatte damals keine Ahnung, daß ich hier Gelegenheit haben würde, ihn seiner Adresse zurück zu geben.

— Sie verzeihen meine Frage, Landolfo, sagte der Graf zurückhaltend; Sie fanden ihn in Palermo, und wo und wie?

— In den Händen eines Mannes, der mir leider dort ein Räthsel geblieben.

— Können Sie mir das Aeußere des Mannes beschreiben?

— Er war Afrikaner und besaß nur ein Ohr.

— Derselbe! murmelte der Graf vor sich hin. Seltsame Fügung des Himmels! während ich doch stets der Geber war, präsentirt mir heute das Schicksal an einem und demselben Tage zwei Schuldscheine, die ich längst verjährt glaubte! . . . Würden Sie, Landolfo, setzte er laut und in vollkommener Fassung hinzu, würden Sie im Stande sein, eine nähere Auskunft über die Existenz und das Verbleiben dieses Mannes zu geben?

— Vielleicht, ja . . . jedoch verzeihen Sie, wenn

ich zunächst meinen Weg zur Stadt antrete; Ihr Diener Pepe hat mir versprochen, mir die nöthige Verkleidung zu besorgen; gegen Abend erlauben Sie mir, Ihr gastliches Dach wieder in Anspruch zu nehmen; in der Aufregung der Stadt glaube ich eine Entdeckung nicht fürchten zu brauchen.

Dem Grafen wäre es ersichtlich lieber gewesen, von Landolfo sofort die gewünschte Auskunft über einen Gegenstand zu erhalten, der ihn zu beunruhigen schien; mit diplomatischer Fassung beobachtete er jedoch eine gewisse Gleichgültigkeit und verabschiedete sich von seinem Gast.

---

Eine halbe Stunde darauf war der Graf in seiner Equipage auf dem Wege nach Neapel, nachdem er seine Villa und die beiden Mädchen der Obhut Pepe's übergeben, denn auch Camillo war seit dem frühen Morgen durch den Dienst im Schlosse abgerufen worden.

Eine heftige Unruhe hatte sich Don Alessandro's seit gestern Abend bemächtigt, denn auf der einen Seite hatte er jeden Ueberblick über den Stand der

politischen Angelegenheiten verloren, die sich stündlich drängten und verwirrten, und in Betreff deren ihn die brieflichen Mittheilungen, welche ihm aus der Stadt zugingen, nicht ganz au fait zu setzen vermochten. Auf der andern Seite sah er seine häusliche Ruhe durch das Auftreten zweier Männer gefährdet, die ihm möglicher Weise noch viel Ungelegenheit bereiten konnten, da der Eine, ein entflohener Sträfling, ein Geächteter, in *seinem* Hause — in dem des Grafen Vuelto! — ein Obdach, eine Gastfreundschaft gefunden, die bei den Ansichten, welche Landolfo ihm geäußert, Don Alessandro vielleicht verhängnißvoll werden, ihn für Thatsachen verantwortlich machen konnten, die er unmöglich jetzt schon zu bemessen vermochte; während der Andere, wenn auch politisch von keiner Bedeutung, doch sein Haus und seine Ruhe compromittiren konnte, falls, wie der Graf fürchtete, dieser Mann in seiner unmittelbaren Nähe auftrat.

Leider ist es ein alter Erfahrungssatz, daß gute Thaten oft eben so viel Böses gebären, wie die schlechten, und Don Alessandro durfte sich vielleicht selbst bekennen, daß er in der Erfüllung der ersteren, dem Drange seines edlen Herzens folgend und um eine Lücke in diesem Herzen auszufüllen, die der Tod

seiner Gattin darin zurückgelassen, früher vielleicht allzu bereitwillig gewesen.

Ueber den Largo del Palazzo fahrend, sah Don Alessandro vor den Kolonaden der Kirche S. Francesco di Paola und um die Reiterstatuen Ferdinands I. und Carls III. verschiedene Volksgruppen stehen, auf deren Gesichtern sich eine lebhafte Spannung äußerte. Der Offizierklub an der Ecke des Platzes war verödet, die Wachen vor dem Schlosse waren um das zehnfache verdoppelt, Patrouillen durchzogen die Straßen, begleitet von den satyrischen Glossen des neapolitanischen Volkswitzes. An anderen Stellen hatten sich die Lazzaroni, welche offen auf Seite des Gouvernements standen, zusammengeschaart und verriethen durch die Lebendigkeit ihrer Bewegungen die innere Aufregung. Am dichtesten standen die Massen beim Ausgange der Toledo-Straße und in dem Cafe di Europa schienen die Leiter der Bewegung ihr Hauptquartier aufgeschlagen zu haben.

Die Equipage des Grafen de Vuelto erregte bei ihrem Erscheinen auf dem Markte große Sensation. Don Alessandro hatte es absichtlich verschmäht, den näheren Weg über den Largo del Castello zu wählen; wenn er hiemit auch keine Demonstration beabsichtigte,

hatte er es doch für Feigheit gehalten, sein Auftreten zu verbergen.

Die Bewegungen der letzten Jahre haben uns hinreichend gezeigt, wie der viel gepriesene Volksinstinct doch nicht immer richtig fühlt und er Persönlichkeiten auf seine revolutionäre Proscriptionsliste setzte, die es aufrichtiger mit seinem Wohle meinten, als jene, die mit vollen Backen auf Märkten und Tribünen ihre Uneigennützigkeit priesen. Auch Don Alessandro's Name war von den Liberalen auf diese Liste gesetzt worden, weil man seinen Einfluß bei Hofe und in der Kirche genügend kannte; man schrieb ihm eine directe Theilnahme an Ursachen und Wirkungen zu, die er nicht hatte hindern können, und denen sich in ihrem Keim zu widersetzen weder in seiner Macht, noch seines Amtes war.

Allerlei beißende und laute Aeußerungen begleiteten demnach Alessandro's Wagen durch die Massen. Der Graf kümmerte sich wenig um dieselben; unangenehm berührt, aber äußerlich gleichgültig, bog sein Wagen, an der Wache vorüberfahrend, um die Ecke des königlichen Palastes nach der Seite des S. Carlo-Theaters. Auch diese war stark mit Militär besetzt, das achtunggebietend den Volksgruppen gegenüberstand.

Seinen Wagen verlassend und in das Portal tretend, fiel Don Alessandro's Blick auf eine Gestalt von riesigen Proportionen und in seltener Tracht, die sich müßig an einen der Ecksteine gelagert und mit der größten Gleichgültigkeit dem Halten des Wagens zusah.

Unwillkührlich fuhr der Graf zusammen, als sein Auge an diesem Menschen vorüber streifte, jedoch sich fassend blickte er vor sich und trat durch die salutirenden Schweizer in das Portal. Ein hinter ihm entstehendes Geräusch ließ ihn noch einmal einen halben Blick zurück thun: er sah, wie dieser Mensch sich ihm nachgestürzt, von den Wachen zurückgehalten, den Weg zu forciren suchte und gegen die Bajonette derselben sein langes Messer zog. Er hörte den durch die Einmischung der Volksgruppen entstehenden Tumult, war aber nicht im Stande, diesen Auftritt zu verfolgen, da sich die Thür hinter ihm schloß.

Mühsam seine Aufregung bekämpfend, erschien Don Alessandro im Kabinet des Königs, in welchem er nebst den Räthen der Krone auch Delcarretto, Monsignore Cocle und verschiedene andere Individuen fand, welche letztere ihm durch ihre bloße Anwesenheit einen Blick über den Stand der Dinge gaben.

Don Alessandro sah, daß hier ein altes Regime in seinen letzten Zügen lag. Der König hatte dem Rathe seiner Generale nachgegeben und sich wider seinen Willen entschlossen, anstatt zu Gewaltmaßregeln zu greifen, den Forderungen des Volkes Conzessionen zu machen. Die Vorgänge in Ober-Italien, sogar in Rom hatten ihn verwirrt gemacht, er lag im heftigsten Kampfe mit seinem Willen und seiner Anhänglichkeit an die autocratischen Traditionen seiner Krone; er war wie ein Schiffbrüchiger, über dem von allen Seiten die Wellen zusammenschlagen. Seine Steuermänner umstanden ihn rathlos; unten drängten die Massen; drüben in Sicilien hatte er sein Spiel verloren durch dieselbe Rathlosigkeit und Unfähigkeit seiner Diener. Der König sah keinen Ausweg mehr und wo selbst die Entschiedensten seiner Rathgeber den Kopf verloren, war er in seiner Schwäche zu entschuldigen.

Ferdinands ganzes Wesen trug an diesem Tage den Stempel einer kränklichen Gereiztheit. Er hatte lange geschwankt zwischen seinem Trotz und seiner Schwäche; er hatte große Lust, ungeachtet alles Widerwillens der Seinigen der Revolution den Daum auf's Auge zu setzen; aber in seinen Muth mischte

sich die Furcht vor den Folgen eines solchen Actes. In fieberhafter Aufregung maß er mit langen Schritten das Gemach; seine Aerzte fürchteten für sein Wohlsein, die Räthe für seine Besonnenheit.

Als Don Alessandro erschien, hatte der König eben eine lebhafte Debatte mit den Gesandten von Rußland, Oesterreich und Preußen gehabt, die ihn zum energischsten Widerstand aufforderten.*)

— Und was rathet Ihr, Don Alessandro? rief er diesem unwillig entgegen. Ihr laßt mich im Stiche wie sie Alle!

— Majestät, das Volk ist aufgeregt, antwortete Don Alessandro ehrerbietig, doch glaube ich, daß die Mehrzahl in Neapel auf Seiten der Regierung steht. Man lasse den ersten Eindruck der Nachrichten von Sicilien sich abschwächen, wo sich ja in Messina Ew. Majestät Truppen noch halten, und ich bin überzeugt, daß bei einer genügenden Machtentfaltung von Seiten Ihrer Generale Alles ohne gewaltige Convulsionen vorüber gehen wird.

— Don Alessandro theilt also unsere Ansicht, Sire, warf der Gesandte Rußlands ein.

---

*) Perrens, histoire etc.

— Eine genügende Machtentfaltung! rief der König satyrisch die Achsel zuckend und sich in den Sessel werfend; ich muß wohl nachgeben, denn meine Generale erklären mir ja, daß unsere bewaffnete Macht nicht einmal ausreicht, die Ordnung in meiner Hauptstadt, viel weniger in meinen Provinzen aufrecht zu erhalten! *)

In diesem Augenblick erhob sich auf dem Largo del Palazzo ein Sturm; wie das Rollen des Donners drang von unten der Lärm durcheinander schreiender Volksstimmen herauf. Der Vorfall an der Schloßpforte bei Don Alessandro's Erscheinen hatte neue Massen herbeigezogen, man glaubte, das Militair sei mit dem Volke handgemein geworden. Die Zunächststehenden hatten sich des Wüthenden bemächtigt, der von den Schweizern entwaffnet worden und in die Schloßwache geführt werden sollte; das Gerücht hatte diesen an sich unbedeutenden Vorfall ins Ungeheuerliche vergrößert und der Platz sich also in wenigen Minuten mit Tausenden gefüllt. Alles drängte nun zur Krise.

— Majestät, das Volk wünscht aus höchstihrem

*) Ferdinands eigene Worte.

eigenen Munde die Bestätigung der guten Absichten zu hören, welche Sie an den Tag gelegt, sagte General Filangieri, vom Fenster zurücktretend. Man verlangt Ew. Majestät auf dem Balcon zu sehen!

Abermals ein neuer Donner, der dröhnend von unten herauf schallte. „Es lebe die Constitution!" brüllte es unten.

Ferdinand warf einen letzten Blick auf seine Umgebung; er sah die Minderzahl zum Widerstand geneigt, alle Uebrigen eingeschüchtert durch das Kritische des Augenblicks. Entschlossen trat er zur Thür des Balcons. Wüthend entfernte sich Delcarretto, ihm nach schlich Monsignore Cocle, der sein Stündlein geschlagen glaubte.

— Um des Himmels willen keine Uebereilung! rief Don Alessandro herzu tretend.

— Laß mich! antwortete der König, und im nächsten Augenblick schallte ihm das Jubeln und Jauchzen der Volksmassen entgegen.

In das Cabinet zurücktretend, sank Ferdinand unter den Anfällen seines Uebels, der Epilepsie, zusammen. Der Cabinetsrath war aufgelöst ....

Tag voll Widersprüchen und Verwirrung, an welchem Ferdinand Messina bombardiren und in Neapel

ein liberales Ministerium formiren ließ! Während oben diese Scene im Palaste des Königs vorging, umzingelte ein Detachement von Delcarretto's Gensd'armen die Villa Don Alessandro's, besetzte die Eingänge so sorgfältig, daß keine Maus hätte entschlüpfen können, und verlangte von dem am Fenster erscheinenden Pepe die Herausgabe des Flüchtlings, welchen der Graf Buelto seit gestern in seinem Hause verborgen halte.

---

## IV.

## Sanct Peter's Fels.

In unserer Geschichte ein wenig zurückgreifend, führen wir den Leser nach Rom, der ewigen Stadt, der „Wiege der Völker", an welcher die Amme einer neuen Zeit beunruhigende und entsetzliche Melodien in das Ohr der erschreckten Kirche sang.

An demselben Tage, an welchem die zur Conclave vereinigten Kardinäle Pius IX. auf den päpstlichen Thron setzten, also am 16. Juni 1846, legte man die Geburt der italienischen Revolution in diese Wiege. Die Römer verlangten, wie bei der Erwählung jedes neuen Papstes, politische Reformen, und diesmal speciell die Ausführung des bekannten, Gregor XVI. im Jahre 1831 durch die europäischen Mächte vorgelegten Memorandum; ihre Wünsche waren diesmal um so gemäßigter, als Niemand erwartet hatte, den un-

bekannten Kardinal Mastaï den päpstlichen Stuhl besteigen zu sehen, vielmehr die allgemeine Hoffnung auf den allbeliebten Kardinal Gizzi gerichtet war, und der Wunsch des Volkes sich also enttäuscht fand.

Pius IX. verminderte diese Enttäuschung keineswegs durch seine ersten Regierungsmaßregeln. Anstatt sofort einen Kardinal-Staatssecretär, den eigentlichen Lenker der politischen Angelegenheiten, zu ernennen, begnügte er sich mit einer provisorischen, consultativen Commission, zu welcher neben den Kardinälen Gizzi und Amat auch der unbeliebte Lambruschini und der eben so wenig populäre Monsignore Marini, Gouverneur von Rom, gehörten.

Alle Welt erkannte in diesem Schritt die Unentschiedenheit des neuen Papstes. Die Unzufriedenheit begann sich zu manifestiren, man schrie von allen Seiten um Amnestie; man erzählte sich, der gute Wille des heiligen Vaters werde beeinträchtigt durch das Collegium. Dieses sah sich selbst gedrängt, Lambruschini widersetzte sich dem Vorschlage einer allgemeinen Amnestie; man verlor die Zeit, und endlich nach einem Monate ward diese Amnestie dennoch proclamirt.

Rom applaudirte. Bald aber zeigte sich auch die

Halbheit dieser Maßregel; Lambruschini hatte seinen Willen durchzusetzen gewußt und man verlangte von Allen, welche von dieser Amnestie Gebrauch machen wollten, offene Abbitte und Bereuung ihrer Vergangenheit; eine Maßregel, die den Erfolg hatte, daß die Häupter der Exilirten draußen blieben, und daß man eine zweite Halbheit begehen mußte, indem man allen Exilirten nachträglich die unbedingte Rückkehr gestattete.

Endlich einsehend, daß eine Regierung mit einem solchen Collegium nicht möglich, da die Römer ihm selbst zwar alle nur denkbaren Ovationen brachten, aber jede Billigung seiner Rathgeber von sich stießen, ernannte er Gizzi zum Staatssecretair. Aber auch Gizzi zeigte sich unfähig und hatte außerdem alle Popularität durch seine Gemeinschaft mit jenem provisorischen Collegium eingebüßt. Gizzi war mit dem Papste ganz einverstanden, Commissionen zur Ausarbeitung der nöthigen Reformpläne zu ernennen, aber wie es zu geschehen pflegt: diese Reformen blieben in den Händen der Commissionen und kamen nicht an das Tageslicht. Ueberdies hatte Pius in seiner Herzensgüte die unpopulären Mitglieder des Collegiums durch

andere Aemter entschädigt, in welchen sie ihm noch viel hinderlicher wurden, als sie es gewesen.

Die Römer verloren selbst ihr Vertrauen zu Pius nicht, als dieser ein Preßgesetz emanirte, das die präventive Censur aufrecht erhielt; sie vertrauten ihm selbst als zwischen der Ernennung des Staatssekretärs und der Constituirung des Ministeriums eine Frist von nicht weniger als zehn Monaten verstrich. Ein solches Ministerium war jedenfalls in Rom etwas Neues, aber man hatte dadurch im Grunde für den Fortschritt nichts gewonnen als eine hohle Form, denn die Mitglieder bestanden nur aus Kardinälen und Prälaten und der Papst documentirte dadurch seine Absicht, daß auch ferner die Laien von der Theilnahme an den obersten Regierungsgeschäften auszuschließen seien.

Dies ist als der Ausgangspunkt der Unzufriedenheit zu betrachten und dies war es auch, was den französischen Gesandten, Grafen Rossi veranlaßte, auf Guizots Depesche zu antworten. Bis heute hat man hier nur versprochen und proponirt, nichts geschaffen als Commissionen, die nicht arbeiten; es kann daher nicht erstaunen, daß das Volk mißtrauisch und unzufrieden wird. Es beschuldigt den Papst nicht der Doppelzüngigkeit, aber es mißtraut seiner Schwäche.

Deshalb ist es nothwendig, die öffentliche Meinung zu beruhigen, indem man durch weise Maßregeln zeigt, daß die Versprechungen Sr. Heiligkeit keine illusorische sind. Ich selbst habe dem Papste dies offen erklärt."

Pius schien indeß, vermuthlich auf Grund empfangener anderer Rathschläge, von solchen Zumuthungen nichts wissen zu wollen; mit der von ihm creirten Consulta glaubte er, seine Conzessionen und Reformen beenden zu können; er überlegte weder Zeit noch Umstände und erklärte: ich will mich nicht verdammen, um den Herren Liberalen zu Gefallen zu leben. Auch Gizzi wollte von weiteren Reformen nichts wissen und da um diese Zeit der Jahrestag der Thronbesteigung ius IX. von den Römern mit Demonstrationen der größten Ausgelassenheit begangen wurde, so verbot er alle Versammlungen und öffentliche Manifestationen unter dem Vorwand, daß dieselben für den Unterricht der Jugend, für die Arbeit der Handwerker und den Fleiß der Beamten störend seien.

Als endlich das Beispiel der übrigen italienischen Fürsten den Staatssecretär nöthigte, an eine Nationalgarde zu denken, ward ihm die Sache zu bunt; er gab seine Demission mit der Aeußerung, einem Minister von gesundem Verstand und gutem Willen sei es

unmöglich, mit einem Manne wie Pius IX. zu regieren. — Die Römer hatten ihre guarda civica, wenn auch einstweilen nur auf dem Papier und einen neuen Staatssecretär in Ferretti, einem Verwandten des Papstes, der sich mehr zum Militär als zum Priester eignete. Ferretti beeilte sich, so viel Confusion als möglich zu machen und darüber den Kopf zu verlieren, da ihn Alles bestürmte; er selbst sagte von Pius, er habe ein gutes Herz, sei aber weich wie ein Weib; man könne nie als That betrachten, was er sage.

So standen die Dinge am 14. Juli 1847. Rom war inzwischen ein Herd der Conspiration geworden; zahllos waren die Anhänger und Mitglieder des „jungen Italien", in welchen der Plan einer italienischen Gesammtrepublik allmälig unter dem Einfluß des von außerhalb leitenden Mazzini seiner Ausführung entgegen reifte. Eben diese Verschworenen waren es, welche die Presse beeinflußten, das Mißtrauen des Volkes durch Plakate aufstachelten und in Athem erhielten, und um so sicherer agitirten, als sie sich wie die treuesten Anhänger des Papstes gerirten, ihm und nur ihm allein stets die enthusiastischsten Ovationen brachten, den heiligen Vater auf Händen trugen und

ihre ganze Machination weislich gegen die Kardinäle. Klüger und sicherer als hier, unter dem Schutze von Pius' Schwäche ist nie eine Revolution vorbereitet worden; unbehindert wurden die Fäden mit London und Paris gesponnen, ja sogar in Spanien recrutirte die römische Conspiration, und nur aus jener Zeit her kann der abenteuerliche Gedanke, mit welchen man die Liberalen köderte, die Idee einer italienisch-spanischen Föderativ-Republik unter der Präsidentschaft des Papstes datiren.*) Der 14. Juli brachte den Plan der Verschwörung für Alle Die zur Evidenz, die denselben zu erkennen unbefangen genug waren. Durch öffentliche Verdächtigung und Beleidigung der retrograden Kardinäle am Staatsruder wußte man die Stimmung des Volkes gegen diese zu reizen; es handelte sich darum, die verheißene Bürgergarde zur Wahrheit zu machen.

An dem genannten Tage lief nämlich plötzlich

*) Der Verfasser selbst hat noch im Jahre 1856 in Spanien Proclamationen dieser Tendenz in Privathänden gesehen und die revolutionären Ausbrüche in Granada und Sevilla in jenem Jahre haben dies bestätigt.

von Haus zu Haus, von Mund zu Mund das Gerücht, eine schreckliche Conspiration bedrohe Pius IX. in seiner Existenz oder seiner Freiheit, das Volk in seinen Rechten und den Wohlthaten, mit welchen seine freigebige Hand dasselbe überschütte; die Waffen, hieß es, seien bereit, die Glocke des Capitols werde das Zeichen zu dem großen Gèmetzel, einer neuen Bartholomäus-Nacht geben.

Die abenteuerlichsten Dinge wurden erzählt, aus einer Conspiration wurde ein allgemeines Massacre gemacht; man behauptete, die ganze retrograde Partei werde sich mit den Carabiniers und einer großen Zahl von Offizieren über das Volk stürzen, die Gewalt usurpiren, ein provisorisches Gouvernement bilden und die Oestreicher ins Land rufen unter dem Vorwande, die Revolution zu erdrücken.

Der Ruf: zu den Waffen! erschallte alsbald durch die Straßen. Fürsten, Bürger und Proletarier stiegen auf das Pflaster herab, Patrouillen und Posten formirten, die Compagnien completirten sich, die Bataillone gaben sich provisorische Chefs, und die Cadres der Bürgergarde standen mit einem Male fertig da; es fehlte ihnen nur die Sanction des obersten

Chefs. Pius IX., eingeschüchtert, gab diese alsbald, indem er den Fürsten Rospigliosi zum General en chef, den Herzog von Rignano zum Chef des Stabes ernannte.

Auf diese Weise gelang es den Verschworenen sich mit einem Schlage nicht nur zu bewaffnen, sondern den Schutz der ganzen Stadt sich in die Hände zu spielen. Sie benutzten den Augenblick; zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen und einzelne besonders hindernde Persönlichkeiten verfolgt. Mehre Tage darauf occupirten die Oestreicher Ferrara und bedrohten so die ganze Selbständigkeit der Kirchenstaaten mit einer eigenmächtigen Intervention.

Der wichtigste Schritt, dem Papste sein Recht über dem Kopfe wegzunehmen, war geschehen; nachdem Cardinal Antonelli an die Spitze der Consulta getreten war, verlangte man am Tage seines Festes, am 27. Dezember vollständige Preßfreiheit, Vereinigung Italiens, Emancipation der Juden, und endlich Verjagung der Jesuiten. Als Antwort hierauf formirte Pius ein Ministerium nach französischem System, ließ die Laien zu und machte jeden Minister verantwortlich — etwas sehr illusorisches, da keine Nationalvertre-

tung existirte und die Minister also nur dem Papste gegenüber verantwortlich sein konnten.

Inzwischen fehlte es der Autorität an jeder Energie; in den Provinzen gab es Mord und Todtschlag, in Rom täglich öffentliche Demonstrationen. Jeden Abend versammelte man sich bei Fackelschein, zog den Corso hinab mit Musik und der italienischen Marseillaise zum Quirinal, illuminirte die Straßen, die Fenster, schmückte Alles mit Blumen, schrie: Es lebe Pius IX! und verlangte, sich in Schlachtordnung vor dem Quirinal rangirend, den päpstlichen Segen. Bengalisches Feuer beleuchtete den Papst, wenn er auf dem Balcon erschien; nach der Segen-Ertheilung erloschen alle Fackeln, die Fahnen wurden zusammengerollt und Alles ging nach Hause.

Die Friedlichkeit dieser Demonstrationen machte ein gewaltsames Einschreiten in den Augen des schwachen Papstes unmöglich; bis man endlich am 1. Januar 1848, als das Volk wieder kam, um vor dem Quirinal niederzuknieen, den Papst von Soldaten umgeben fand, welche die Ordre hatten, das Volk zurückzuwerfen. Großer Tumult, maßlose Entrüstung; man verfluchte den Polizeiminister, den Staatssecretär, die Jesuiten; der alte Fürst Corsini, Senator von Rom,

mußte kommen, um das Volk zu beruhigen; das Resultat dieser Capitulation war: daß die Zugänge des Quirinals hinfort dem Volke offen bleiben sollten. Der Papst selbst ging in seiner Schwäche so weit, daß er, um das Volk wieder zu besänftigen, am Abend durch die Hauptstraßen von Rom fuhr. Die ganze Stadt war im Freudenrausch, zahllose Massen begleiteten den langsam fortschreitenden päpstlichen Wagen, bis endlich auch diese Comödie zum Trauerspiel umschlug.

Ein Mann aus dem Volke nämlich, den die Partisanen Mazzini's par force zum Volkstribunen machten, weil sie ihn für ihre Pläne gebrauchten, Angelo Brunetti, ein Riese von Gestalt, im Uebrigen aber ein einfältiges, durch die Schmeicheleien der Verschworenen aufgeblasenes Individuum, genannt Ciceruacchio, sprang hinten auf den Wagen des Papstes und schwenkte über demselben eine Fahne mit der Inschrift: heiliger Vater, vertraue dem Volke! Pius gab ein Zeichen, daß er hiemit einverstanden sei, und dies war das Signal zum Ausbruch des wildesten Enthusiasmus und der lautesten Verwünschungen der Polizei, des Gouverneurs von Rom und der retrograden Partei.

Pius' fiel in Ohnmacht, Ciceruacchio aber ward der König von Rom, denn Mazzini's Reich begann; selbst Priester predigten von den Kanzeln Haß und Vernichtung gegen die in den Kirchenstaat eingerückten Oestreicher; das Volk schrie: Krieg gegen Oesterreich! Tod den Jesuiten!

Um diese Zeit, zu Anfang Februar, ward in Neapel das Statut proklamirt; Ferretti legte in Rom das Ministerium nieder, da er nicht in die Fußstapfen Carl Alberts und Ferdinands II. treten wollte. Vergebens suchte sein Nachfolger Bofonti gegen den Strom zu schwimmen, vergebens versprach man den Wechsel des Ministeriums;. man verlangte Krieg, während der Papst erklärte, das widerstreite seiner Heiligkeit; bis er sich dennoch zur Formirung eines Laien-Ministeriums verstand, da eben der Ausbruch der französischen Revolulion jeden ferneren Widerstand unmöglich machte. Am 14. März erschien endlich der ersehnte Entwurf einer Constitution, und da inzwischen Mailand und Venedig sich von der östreichischen Herrschaft befreit hatten, sah sich der Papst so weit gedemüthigt, ein Armee-Corps von Freiwilligen unter dem Befehl des General Durando

bis an den Po gegen die Oestreicher marschiren zu lassen.

Sanct Peters Felsen wankte; bleich und blutig erhob sich aus der Wiege der Völker der Dämon der Revolution, im Stillen schon lange gehegt und gepflegt durch die Verschworenen Mazzini's und des „jungen Italien.“

---

V.

## Der Zögling der Propaganda.

In einer der engen, auf den Corso auslaufenden Straßen brennt vor einem alterthümlichen, schmalen Hause, in einer Ecknische angebracht, eine ewige Lampe vor dem in einem Glasgehäuse befindlichen Madonnenbilde. Die arme Mutter Gottes sieht so bleich und abgehärmt aus; so inbrünstig, wie es das Genie des Malers hat ausdrücken können, preßt sie das Christuskind an sich; fromme Seelen haben dasselbe mit Immortellen-Kränzen, mit durchstochenen Herzen von Silberpapier und dergleichen Angebinden geschmückt, die nur ihren Werth in der aufrichtigen Frömmigkeit ihres Gebers finden.

Tag und Nacht brennt die ewige Lampe vor diesem Bilde, hinter der Glasscheibe; pünktlich und in bestimmten Zwischenräumen kommt ein altes Mütter-

chen, um neues Oliven-Oel auf den Docht zu schütten oder diesen zu erneuern, und andächtig bekreuzt sich die Alte, wenn sie das Fenster öffnet und wenn sie dasselbe schließt. Das Christuskindlein schaut dabei die Alte so lächelnd und freundlich an, als wolle es ihr danken für die Mühwaltung, die Mutter Gottes aber wird immer bleicher und bleicher, die Glasscheiben werden immer blinder und wer kann wissen, wie lange noch das alte Mütterchen den frommen Dienst wird verrichten können, denn ihre Hände werden täglich schwächer und zitternder, wenn sie vor der Madonna das Kreuz schlägt oder die Lampe in die Glasnische stellt.

Das Haus selbst ist gewiß eins der ältesten; dies verräth sowohl seine innere wie seine äußere Bauart. In den schmalen Bogengängen der Hausflur herrscht bei Tage ein ängstliches Halbdunkel, das den Eintretenden nöthigt, sich an den kalten Sandsteinwänden entlang zu fühlen; im Hintergrunde theilt sich diese Hausflur in mehre Kreuzgänge, die aber halb zugemauert sind; unheimlich hallt der Schritt des Eintretenden auf den Marmorfliesen und erst wenn er den Gang entlang getappt ist, entdeckt er zur Seite ein schmales Fensterchen, das von der Mitte der Treppe

ein mattes, verdrießliches Licht auf die ausgetretenen Steinstufen wirft.

Betrachtet man sich dieses Entré genauer, so bleibt kein Zweifel, daß dies kleine massive Gebäude zu den Annexen irgend eines Klosters gehört haben muß.

Aehnlich ist der Gang in dem oberen Stockwerk. Während jedoch unten nur eine kleine Hinterthür auf das mögliche Vorhandensein bewohnbarer Gemächer deutet, sieht man sich oben vor zwei dunklen, mit Kugeln und Eisenplatten beschlagenen Holzthüren, die wie geschwärzte Gemälde aus den Schulen des Mittelalters in den gewölbten, vorspringenden Sandsteinrahmen hangen und an deren rechter Seite ein ebenso schwarzer, abgegriffener Bindfaden mit einem blindgewordenen Messingringe die Stelle des Klingelzuges vertritt.

Einige kaum noch erkennbare Oelbilder in schmalen, einst vergoldet gewesenen Holzrahmen sind die einzigen Ornamente der kahlen Steinwände hier oben; wäre das Fenster weniger öconomisch mit dem Tageslicht, das ihm von außen doch so reichlich zufließt, so würde man auf diesen Bildern die Gesichter einiger Heiligen erkennen, da dies jedoch nicht möglich ist, so nehmen wir sie schlechtweg für Bilder an und ver-

muthen, nach den Umständen und der heiligen Ruhe dieses Hauses urtheilend, auf der von der Zeit geschwärzten Leinewand einige Gegenstände aus der biblischen Geschichte.

Es giebt heilige und fromme Männer, die in der Wüste, in Höhlen und an anderen ungesunden Orten gelebt haben, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn ihre Kollegen, der Ruhe und Eingezogenheit halber, sich die dunkelsten und abgeschiedensten Wohnungen aufsuchen, um ihrem Studium und ihrer Andacht nachzuhängen, welche Gott sicherlich wohlgefälliger sind, als die stolzen Paläste, die kostbaren Vorgemächer und Velours-Kabinette und die rothen Mäntel und Strümpfe der Herren Kardinäle.

Zu diesen frommen Einsiedlern inmitten eines großen Gewühles gehörte auch der Pater Mortinowich vom Orden der Gesellschaft Jesu, der dieses Haus bewohnte. Wer ihn ansah, bezweifelte keinen Augenblick, daß er, in Anbetracht von Gottes Nachsicht, die selbst dem Sünder den Himmel verheißt, falls er in sich geht, zehnmal das Himmelreich verdient hatte; daß er alle Freuden dieser schlechten und leichtsinnigen Welt haßte, nicht mehr aß und trank, als zu des Leibes äußerster Nothdurft und Nahrung gehörte,

keinerlei Luxus, vielmehr das Gegentheil hievon trieb und sich hienieden nur mit dem Studium und mit der schwierigen, verdienstlichen Frage beschäftigte, wie man allen Menschen die ewige Seligkeit verschaffen könne.

Um selbst gegen einen so schlichten, die thörichten Convenienzen der Gesellschaft verschmähenden Mann nicht die gehörige Achtung aus den Augen zu setzen, ergreifen wir, nachdem wir uns die sparsam beleuchtete Treppe hinaufgefühlt, den Messingring des an der ersten Thür hangenden Bindfadens, der wahrscheinlich der Religion wegen so schwarz sein muß, wie er ist; wir ziehen an der kleinen Schelle, die einen zierlichen Sopranton von sich giebt, und sehen alsbald die Thür aufgehen.

Ein hagerer Mann von mittler Größe, mit einem abgezehrten Gesicht, langer, spitzer, etwas gebogener Nase, einem ebenso spitzen Kinn, schwarzen, kleinen Augen, hoher Stirn und einem kahlen Schädel, der schon ganz und gar natürliche Tonsur ist, tritt uns in eng anschließender schwarzer Tracht, das Haupt mit einem schwarzen Käppchen bedeckt, entgegen. Es ist der Pater Mortinovich, ein geborener Ungar, welcher aber vor vierzig Jahren schon zu Rom in die Ba-

taillone der „Grenadiere des Katholicismus," d. h. in den Orden der Jesuiten getreten.

Um den Leser gleich ganz mit ihm bekannt zu machen, sagen wir ihm, daß Pater Mortinovich einer der ausgezeichnetsten Missionäre des Jesuiten-Ordens, daß er als solcher in früheren Jahren lange in mehren transoceanischen Provinzen dieses Ordens sehr segensreich gewirkt, verschiedene Seminare in diesen Provinzen gestiftet, dem Himmel manche in der Nacht des Heidenthums befangene Seele gerettet, seit acht Jahren aber, nachdem er zuletzt in Afrika (freilich ohne großen Erfolg) thätig gewesen, sich in die Einsamkeit der Studirstube zurückgezogen, in der Congregation de Propaganda Fide aber trotzdem, oder vielmehr eben deshalb, eines der einflußreichsten Mitglieder ward.

Mortinovich kannte vielerlei seltsame Sprachen, von welchen gewöhnliche Menschenkinder keine Ahnung haben, asiatische wie afrikanische Idiome; er kramte daher fortwährend in den wunderlichsten Buchstaben umher, las und schrieb die confusesten Manuscripte, und war eben beschäftigt, die Bibel in die Sprache der Botocudenstämme zu übersetzen, was diesen gewiß eine sehr angenehme Ueberraschung sein wird, sobald

Mortinovich mit dem großen Werke fertig. Eben so hatte er als Secretär für die Congregation die Correspondenz nach gewissen fernen Himmelsrichtungen zu führen; er hatte also viel auf Händen und war der Congregation somit zu Hause vielleicht viel nützlicher, als wenn er da draußen gewesen wäre.

In seinem sonst so schlichten Zimmer sah es wie in einem Museum aus. Mortinovich bewahrte nämlich von seinen Reisen mancherlei Erinnerungen, fremdartige Gegenstände, die er selbst mitgebracht und die entweder getrocknet, in Spiritus oder in ihrem unverderblichen, natürlichen Zustande im Zimmer aufbewahrt wurden; in Allem aber verrieth sich der Mann des Glaubens, die fromme Hand, die sie gewählt und jedes Profane, Weltliche sorgsam ausgeschieden hatte.

Mortinovich lebte also in seiner kleinen Häuslichkeit in einer Welt der Erinnerungen und des Studiums, die ihm beide gleich heilig.

Die eine dieser Welten wurde in seinem Zimmer durch die Merkwürdigkeiten repräsentirt, welche er von seinen Missionsreisen mitgebracht, die andere durch seine Bücher, im Uebrigen kümmerte ihn die geräuschvolle Welt da draußen sehr wenig; sie gab ihm nur

Mühsal und Aergerniß, indem sie mit den ernsten Pflichten eines Berufes collidirte, welche er freiwillig übernommen.

Pater Mortinovich war hinsichts der religiösen Disciplin einer der strengsten Geistlichen und übte diese mit derselben Unnachsichtlichkeit gegen den ihm anvertrauten Schüler, wie er sie selber im Beginn seines Berufes hatte fühlen müssen. Seine Ideen, seine Anschauungen, seine Grundsätze, alle hatten sie etwas Starres, Eisiges, wie sich dies auch auf seinem bleichen Gesicht ausprägte, das von der Sonne des Südens und Ostens zudem eine Art harter Lederfarbe angenommen hatte.

Ganz den Grundregeln seines Ordens entsprechend, betrachtete Mortinovich die Erziehung wie eine Art Dressur; den Geist und das Temperament der Jugend wie ein Metall, das in eine feste Form zu gießen, bei welchem Guß natürlich die Schlacke sich von selbst ausschied; den eigenen natürlichen Willen wie einen Stamm, der nur da sei, damit man den der Erziehung auf denselben oculiren und er also alsdann die Früchte trage, welche die Lehre von ihm verlangt.

Nach Mortinovich's Anschauung war der Mensch nichts als eine Urkraft, die gelenkt und zu bestimmten

Zwecken verwendet, durch Ventile gedämpft oder gestärkt werden müsse, in der jeder eigene Wille erstickt, die also gewissermaßen maschinenhaft zu behandeln sei. Natürlich hatte er hiebei nur die Grundregel jenes Ordens im Auge, welcher in dem heiligen Ignatius am Fuße des schaumumspritzten Felsens von S. Sebastian in Spanien geboren ward, und der eben in Folge der Einheit seiner Willenskraft, der strengen Disciplin seiner Glieder Jahrhunderte hindurch mit Geheimniß und Schrecken die Welt beherrschte; der nächst den Dominicanern und Franziscanern die Lehre des orthodoxen Glaubens fern hin bis nach China, in das Innerste Asiens trug und Europa unter seiner Gewalt in Fesseln hielt, bis ihm jene dämonische Umwälzung der Reformation die nördliche Hälfte der Welt entriß, die östliche und südliche unter dem Fanatismus des weithingreifenden Islam seine Missionäre verjagte, die man unter Chingis-Khan und Tamerlan geduldet; die westliche, durchzuckt von dem Drang nach Unabhängigkeit, sein Joch abwarf und seine religiösen Despoten verjagte.

Pater Mortinovich kannte die Geschichte, er kannte die ewigen Lehren derselben, mochte sich aber doch nicht von seinen schönen Ideen trennen, daß die Welt

dennoch wieder einmal der orthodoxen Kirche zu Füßen fallen werde. Er trennte sich selbst von diesen Hoffnungen nicht, als er in seiner nächsten Umgebung die trübsten Beispiele erleben mußte, welche wohl geeignet waren, seine schönsten Erwartungen herabzustimmen.

Wir lassen den frommen Pater einstweilen bei seiner Bibelübersetzung, die vielleicht noch mehre Jahre in Anspruch nehmen wird, ehe sie den in Nacht und Verdammniß wandelnden Botocuden das Licht des Glaubens anzünden kann; steigen wieder die halbdunkle Treppe hinab und stehen hier vor der erwähnten kleinen Hinterthür, die keinen Klingelzug hat und deren Schlüssel in Pater Mortonovich's Zimmer hängt. — Wie sicher verschlossen diese niedere, geschwärzte und ebenfalls mit Eisen beschlagene Thür auch ist, treten wir doch durch dieselbe und befinden uns in einer Art von Mönchszelle, deren ganze Einrichtung aus einem schlichten, aber sauberen Feldbett, einem mit schwarzem Leder überzogenen, altmodischen Stuhl, einem mit Büchern und Papieren bedeckten kleinen Tisch und einem an der freien Wand hängenden großen, hölzernen Krucifix besteht.

Die Zelle ist nur matt beleuchtet, denn zwischen

den hohen Häusern der engen Straße dringt das Sonnenlicht nur mühsam bis hier unten herab. Das Bogenfenster hat ziemlich blinde Scheiben, und ist durch starke Eisenstäbe so versichert, als bewahre man hier die römische Staatskasse. In Folge dessen ähnelt diese Zelle sehr stark einem kleinen Gefängniß und für den Bewohner derselben war sie in der That etwas der Art.

Vor dem mit Büchern bedeckten Tische sehen wir einen jungen Mann sitzen, der sich höchstens im neunzehnten oder zwanzigsten Jahre seines Lebens befinden kann.

Armer Gefangener! So jung noch, so lebenskräftig, so unruhig, und doch hier eingesperrt in diesem Käfig, der selbst einem Lebensmüden nicht der erwünschteste Aufenthaltsort sein würde! Und welch eine Beschäftigung für diesen quecksilbrigen Geist; denn er hat sich den ganzen Tag mit den lateinischen Kirchenvätern und anderen verstorbenen Herren herumgeschlagen und ist endlich bei der entsetzlichen Stelle ermüdet: oportet omnes haereticos mortis supplicio exterminandos, interficiendos, propulsandos, reprimandos, delendos, ustionibus et sectionibus excindendos, tollendos, explodendos, civiliter exstir-

pandos, trucidandos, internecione delendos. — Bei diesem fürchterlichen Satz, der da mit allen Verben, die nur eine Zerstörung ausdrücken, befiehlt, daß alle Ketzer von der Erde vertilgt werden sollen, ist dem jungen Mann die Feder aus der Hand gesunken. Wie er da sitzt, die Arme über der Brust gekreuzt, den Kopf herabhängend, sollte man ihn für den regierungsmüden Carl V. in dem Kloster von St. Just halten, man sollte ferner glauben, er sinne schaudernd über den Inhalt dieser Zeilen. Aber dies ist nicht der Fall, er hat vielmehr die Kirchenväter sammt den päpstlichen Bullen vergessen, seine Gedanken sind weit von diesen entfernt; er hat Wichtigeres zu überlegen; anstatt der alten Bullen hat er nur moderne Schrullen in seinem Kopf.

Betrachten wir uns den jungen Einsiedler näher, denn ähnliche Züge sind uns schon einmal vorgekommen, wenn auch nicht so ausgebildet wie diese.

Der junge Mann ist von schlanker, schöner Gestalt, seine Glieder sind symmetrisch und wohlgeformt, sein Wuchs ist hoch, in seinem ganzen Wesen spricht sich eine ungewöhnliche Kraft, eine Art von aristokratischer Wildheit aus, die von einer fieberhaften Unruhe, einer ewigen und unermüdlichen Spannkraft

begleitet ist. Auch sein Antlitz correspondirt auf das Beste mit diesen Vorzügen; dasselbe trägt ein unverkennbar fremdartiges Gepräge, seine Farbe hat ein dunkles Gelb, mit braunem Anflug hie und da schattirt, wie ihn nur ein fremder Himmel färbt. Seine Stirn ist hoch, das pechschwarze Haar ist stolz über den Scheitel zurückgeworfen, seine Stärke und Widerspenstigkeit zeugt von dem starken Willen seines Besitzers. Ein paar schwarze, scharf und stark geschnittene Brauen wölben sich über ebenso schwarzen Augen, aus denen es leuchtet und blitzt und denen der dunkle Rand des unteren Augenlids einen schwärmerischen, interessanten Ausdruck, also eine eigenthümliche Art von Poesie giebt. Stolz und künstlerisch geformt springt die Adlernase hervor über einer Lippe, auf der sich die ersten Anfänge einer männlichen Vegetation zeigen. Dieselbe Energie verräth die Form des Kinns, — das ganze Gesicht ist der Urtypus jugendlicher Kraft, selbstbewußten Stolzes, eines herausfordernden Trotzes, zugleich das Ideal einer frischen, männlichen Schönheit; die ganze Erscheinung erinnert unwillkürlich an den jungen Löwen Numidiens im Käfig, wie er, nachdem er vergeblich die strotzende Kraft ge-

prüft, sich in seinen Stolz verkriecht und das Auge verächtlich von seiner Schmach abwendet.

Wir haben, wie gesagt, diese Züge bereits einmal gesehen und zwar im Gebel-Hoggar, in den Grenzgebirgen des Sudan. Damals gehörten sie dem übermüthigen Scheik-Sohn, dem kleinen Tilutan, den wir aus den Flammen von Ezzua gerettet werden sahen; heute gehören sie Mariano, wie ihn die römische Kirche bei seiner Taufe genannt, dem Zögling und Schützling der Congregation de Propaganda Fide.

Seltsam und erstaunlich, was die Erziehung, die Dressur vermag, oder was sie zu vermögen glaubt! Diese wilde, unbändige Natur, diesen jungen Löwen, diesen Sohn der Steppe, der nur gewohnt, das Roß, das Mahari zu tummeln, die Lanze zu führen, über die Berge und Dünen dahin zu jagen und sich auf seinen dereinstigen Beruf eines Scheiks vorzubereiten, dieses Kind der Wildniß hat sie in die Arme der Orthodoxie geworfen, hat es getauft im Namen des dreieinigen Gottes, den seine Väter leugneten, hat ihm erst das ABC-Buch der italienischen, lateinischen und griechischen Sprache unter den Arm gesteckt, es zur Schule geschickt und es dann einem der strengsten und

eisernsten Lehrer übergeben, der es im Glauben unterrichten und stählen soll, damit der ehemalige Wilde dereinst, ein Christ, in seine Heimath, in die Steppen Afrika's zurückkehre, dort den wahren Glauben verbreite und lehre alle Heiden.

Es ist als dem Leser bekannt anzunehmen, daß die Congregation de Propaganda Fide in Rom stets eine Anzahl junger Männer heidnischen Ursprunges erzieht und sie zu Missionären für ihre Heimath ausbildet. Trotz so mannigfacher Täuschungen, welche diese Stiftung von Seiten ihrer Zöglinge erfährt, hat sie dies bis heute fortgesetzt. Nach dem Grundsatz: außer der Kirche kein Heil! zieht die Congregation so viel ihr Gelegenheit geboten wird, einzelne junge Heiden, die ihr als vorzugsweise für ihr Werk befähigt erscheinen, in ihren Schooß und läßt sie später als Verbreiter des Christenthums hinauswandern.

Gewiß würde es uns zu weit führen, wollten wir hier eine umständliche Darlegung des inneren Organismus dieser Congregation geben, als deren eigentlicher Gründer Gregor XIII. zu betrachten ist, wenn dieselbe auch erst funfzig Jahre nach ihm ihre wirkliche Gestalt annahm. Nachdem sowohl die Dominicaner als Franciscaner, die Jünger des heiligen Do-

minicus und Franz von Assisi, ihre fratres pro Christo peregrinantes nach Marocco, Syrien, Aegypten, zu Griechen und Mongolen gesandt und in ihrer ersten General-Versammlung 1216 beschlossen, ferner in alle Welt ihre Brüder auszusenden *), nachdem sie in Spanien, Syrien und Afrika ihre Klöster gegründet und das heilige Land zu einer Provinz ihres Ordens gemacht, entstand der Orden der Jesuiten, dessen eigentlicher Zweck laut Stiftungs-Urkunde die „Verbreitung des Glaubens" ist.

Sie eben waren es, die am eifrigsten für die Bekehrung der Heiden arbeiteten, ehe noch ihr Orden seine Bestätigung erhalten, und schon der heilige Franz Xaver, wohl der bedeutendste ihrer Missionäre, begann auf den Molukken die Knaben der Eingeborenen für den Unterricht zu erziehen. Das Missionswesen machte bei dem religiösen Eifer und den streng militärischen Institutionen der Jesuiten reißende Fortschritte, und etwa hundert Jahre nach der Gründung dieses Ordens errichtete endlich Gregor XV. eine Cardinals-Congregation, welcher er die Leitung aller „Unternehmungen zur Verbreitung des Glaubens sowohl unter

*) Mejer die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht.

den Ungläubigen, als unter den Ketzern, nebst Allem, was irgend damit zusammenhange", übertrug.

Von da ab gewann das römische Missionswesen eine feste Basis und Regelung; man theilte sich zu Rom die ganze Welt in Provinzen, wandte sein Augenmerk nicht nur auf die Heiden, sondern namentlich bis in die neueste Zeit auf die Ketzer, die Protestanten, und theilte die Schulen der Congregation nach den Nationen ein. Die Geschichte dieser Missionen, ihre zum Theil verhängnißvollen Eingriffe in die Glaubensfreiheit der Völker und die Rechte der weltlichen Staatsgewalten gehört nicht hieher, wir kehren also in Mariano's Zelle zurück.

Seltsam mag es erscheinen, daß wir diesen Jüngling, den wir zuletzt ohnmächtig, von den ersterbenden Flammen des brennenden Duars beleuchtet, auf einem der Felsen von Ezzua liegen sahen, eine Beute von Zerga's Rachsucht — daß wir diesen Jüngling in Rom und im Hause des Paters Mortinovich wiederfinden. Und dennoch ist, bei dem Küstenverkehr des nördlichen Afrika mit den beiden südlichsten Spitzen Europa's dieser Ortswechsel kein so außerordentlicher, wie man glauben möchte.

Tilutan's und seiner Schwester Schicksale waren

sehr traurige seit jener Nacht, die sie ihrer schönen Heimath entriß. Zerga hatte sich, wie wir gesehen, schon in der Nacht von den Arebs getrennt, die unter schweren Verlusten auch den ihres Häuptlings betrauerten, und sich, aus Furcht vor Ueberfällen von Seiten der übrigen Tuareks, mit Wunden und reicher Beute bedeckt, auf demselben Wege zurückgezogen, den sie gekommen.

Sich einer Karavane anschließend, die nach Marocco heimkehrte, war Zerga mit den beiden Kindern dem Norden zugewandert. Sein heißester Rachedurst war gestillt, ihm schien jedoch die Genugthuung, die ihm eine einzige kurze Schreckensnacht gewährt, in keinem Verhältniß zu Dem zu stehen, was er gelitten. Deka Atjem's Stamm war vernichtet, es blieben aber noch Zwei desselben übrig; diese Zwei waren in seiner Gewalt, sie waren sein Eigenthum von dem Moment ab, wo er das Gebiet der Tuareks verließ, seine Sclaven, mit denen er nach Belieben schalten und walten konnte, denn sie waren ja seine Kriegsbeute.

Allerdings hatte Zerga diese Kinder einst geliebt; aber ebenso schnell wie sich bei dem Araber Liebe in Haß verwandelt, sobald der Gegenstand der ersteren ihm ein Haar gekrümmt, waren auch in Zerga jene

Gefühle erstickt. Tilutan und Alita waren jetzt nur noch die Kinder seines besiegten Todfeindes; ihr Vater hatte seine Kinder dem Schwert und den Flammen geopfert; Zerga konnte dasselbe thun, er sann aber über eine raffinirtere Rache, und je heftiger wochenlang während der langsamen Reise seine Wunden brannten, desto tiefer wurzelte in ihm das Bedürfniß, sich an diesen unschuldigen Kindern zu rächen.

Wie schon früher angedeutet, liegt diese Rachsucht, die Zähigkeit derselben im Charakter der Berber- und Araberstämme. Wo sich vom Vater zum Sohne, ja zum Enkel die Pflicht der Sühne vererbt, wo es Männer giebt, die das Streben nach Rache zum ganzen Inhalt ihres Lebens machen, da ist auch, was Zerga that, nichts Ungewöhnliches, und seine Absicht, die armen Kinder des Scheiks zu verderben, durchaus psychologisch.

Zuweilen allerdings, wenn die kleine Alita bittend oder flehend zu Zerga aufschaute, da ihre kleinen Füße mit den zerrissenen Sandalen sich in dem heißen Sande wund brannten, wenn Hunger oder Durst auf der langen Reise sie quälten und ihr Auge mit Thränen ihn um Schonung bat, ward es Zerga auf Augenblicke warm um das sonst so kalte Herz; wenn er

aber dann an den Tod seiner Kinder dachte, wenn er den starren Trotz sah, den ihm Tilutan bot, dann schwieg jede Regung des Mitleids in der narbigen Brust und härter, rücksichtsloser trieb er die Kleinen vor sich hin.

Anfangs weinte Alita viel um die verlorene Heimath und ihre Eltern; auch Tilutan trauerte; nach und nach aber milderte sich dieser Schmerz und die mancherlei neuen Gegenstände, welche ihnen die Reise bot, gaben ihrem schon frühzeitig regen Nomaden-Instinct alle nöthige Zerstreuung. Anfangs hatten auch beide Kinder in Momenten, wo sie Zerga weniger hart gestimmt fanden, von ihm über Dies und Jenes Aufschluß verlangt; sie hatten wissen wollen, wie denn Zerga in jener Nacht mit den Arebs zusammengetroffen, wie der Vater eigentlich gestorben sei, und was jetzt Zerga mit ihnen im Sinne habe. Letzterer aber hatte barsch alle ihre Fragen zurückgewiesen und ihnen nur gesagt, daß er von ihrem sterbenden Vater den Auftrag habe, sie vor der Verfolgung seiner Feinde zu bergen und weit, weit fortzuführen. Gewiß schien ihnen diese Antwort mit Zerga's Benehmen gegen sie nicht ganz übereinzustimmen, indeß, da man ihnen keinen anderen Aufschluß geben wollte, so mußten sie

sich schon mit diesem begnügen und sich stillschweigend ihre eigenen Gedanken darüber machen.

Nach langer Reise den Tell, das bebaute Land erreichend, führte Zerga seine beiden Sclaven an der maroccanischen Grenze entlang und verschwand dort unter den Stämmen, welche zu jener Zeit in heftigen Razzien der Ausbreitung der französischen Occupation einen Damm entgegen zu setzen suchten und noch heute die Grenze Algeriens sehr unsicher machen.

Als einige Monate später der Graf Vuelto mit einem französischen Depeschen-Schiffe von Cadix nach Oran fuhr, um, da zwischen Spanien und Italien keine directe Verbindung existirt, von dort sich nach Sicilien und Neapel zurück zu begeben, sah er eines Abends, als er in Gesellschaft des spanischen Consuls auf dem Balcon des Hôtel de France in Oran saß und in das bunte militärische Treiben der Zuaven-Bataillone auf der Place Napoleon schaute, einen Knäuel von Menschen vor einigen der halb zerfallenen Häuser am Platze sich zusammendrängen. Pepe, sein Diener, der ihn stets begleitete, war ebenfalls in diesem Knäuel und wußte denselben so zu lenken, daß er sich alsbald unter dem Balcon des Hôtels befand.

Auch Don Alessandro's Aufmerksamkeit ward in

hohem Grade rege durch das sich ihm darbietende Schauspiel: er sah einen Araber von riesiger Gestalt in Gesellschaft zweier Anderer und zweier Kinder, welche letztere auf langen Rohrflöten eine höchst melancholische Musik veranstalteten. Der größte der Männer setzte einen mit Bocksfell bedeckten Korb auf die Erde, begann zu beten, während die Andern in den wildesten Verrenkungen um ihn her tanzten, und diese Uebungen durch das Flötenspiel der Kinder, zweier Knaben, begleiten ließen.

Don Alessandro hatte nichts anderes, als eine Gesellschaft von Schlangen-Bezauberern oder Eisowies vor sich, deren Productionen ihn sehr interessirten; er hatte oft von diesen gehört, die Sache für eine Fabel gehalten und jetzt Gelegenheit, sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Der Anführer derselben öffnete den Korb, fuhr mit dem nackten Arm hinein und zog eine sogenannte Leffah*), eine geschuppte, braungelbe, etwa drei Fuß lange Natter von der Dicke eines Mannsarmes heraus, schlang sich diese wie ein Band

---

*) El Effah heißt diese Natter vermuthlich, weil sie in aufrechter Stellung die Form des zwanzigsten Buchstabens im arabischen Alphabet einnimmt.

um seinen Kopf, um die Schulter und schien die sicherste Gewalt über die Bewegung dieses giftigen Thieres zu haben. Dann setzte er sie auf den Sand; die Schlange stellte sich aufrecht auf ihren Schwanz, wie sie dies in der Wüste thut, wenn sie sich auf den Reisenden stürzt, und gehorsam bewegte sich die Natter ganz nach dem Willen des Zauberers vor- und rückwärts.

Ein seltsames Schauspiel, diese bösartigen Thiere, halb aufrecht stehend, den Kopf etwas schief haltend, mit glühenden Augen und aufgesperrtem Rachen, den Zauberer beobachtend und nach ihm züngelnd, sich hin und her bewegend, stets dem Zauberer gehorchend; dann plötzlich jeden Gehorsam verweigernd und aus ihre Rolle fallend, auf die nackten Beine des letzteren stürzend, während dieser ihre Angriffe mit dem um den Arm gewickelten Wollentuch des Haik parirt; wie der Zauberer der Schlange endlich den nackten Arm bietet, die Natter ihre Zähne in das Fleisch schlägt, daß das Blut herabfließt, dieser den Arm an den Mund führt und tanzend die Wunde aussaugt.

Man ist immer geneigt, diese Schlangenbezauberung für eine Farçe zu halten, und demnach bleibt der Verkehr dieser Eisowies mit den wilden Nattern

unerklärlich, denn so oft man, vermuthend, daß man der Schlange die Giftzähne ausgebrochen, dieser ein Thier zur Probe opferte, starb dasselbe in wenigen Minuten an dem Biß der Natter. — Am stärksten scheinen diese Schlangenbezauberer, die den Sidna Eiser als ihren Schutzheiligen verehren, in Marocco vertreten zu sein, wenigstens begegnet man ihnen hier am meisten.

Wenn den Grafen dieses Schauspiel außerordentlich interessirte, so war dasselbe für den ohnehin der Naturwissenschaft sehr ergebenen Pepe etwas ganz wunderbares. Eben diesem hohen Interesse verdankte er es auch, daß er sich einer der Nattern allzu unvorsichtig näherte, daß diese sich auf ihn stürzte und ihm einen Biß in die Hand beibrachte. Pepe schrie aus Leibeskräften, der Graf eilte mit seiner Gesellschaft vom Balcon herab; unten angekommen, sah er Pepe auf den Knieen liegen, vor ihm einen der beiden Knaben, der seine Flöte weggeworfen, Pepe's Hand an seinen Mund gerissen hatte und die Wunde aussog. Pepe kam in Folge dessen mit einer geschwollenen Hand davon; er unterließ nicht, den Schlangenbezauberer noch an demselben Tage aufzusuchen und denselben mit den Kindern zum Grafen einzuladen. Letzterer

fand bei diesem Besuch außerordentliches Interesse an diesen Kindern, denn das älteste von ihnen hatte ja Pepe das Leben gerettet und das jüngste von ihnen schien dem Grafen, als er dasselbe genauer beobachtete, kein Knabe, sondern ein verkleidetes Mädchen von wunderbarer Schönheit zu sein.

Mit Hülfe des Dragoman des italienischen Consuls mußte jetzt der alte Araber ein Verhör wegen dieser Kinder bestehen, welches damit endete, daß Don Alessandro dem Schlangenbezauberer für die beiden Kinder eine Summe von tausend Francs bot, wenn er sie ihm als Eigenthum überlasse. Der Araber erbat sich Bedenkzeit, setzte sich unten auf den Platz an eine Ecke und sann lange, vor sich hin plaudernd, nach, ob er auf den Vorschlag eingehen solle. Endlich kehrte er zurück und erklärte, mit dem Vorschlage einverstanden zu sein, wenn ihm Don Alessandro seine Adresse gebe, sich verpflichte, ihm über die Kinder dereinst Rechenschaft zu geben, falls er selbst oder durch einen Beauftragten dieselben von ihm fordern werde. Der Graf war hiemit einverstanden, doch mußte ihm der Araber einen von dem Consul ausgefertigten Act unterschreiben, in welchem er auf jedes Eigenthumsrecht an die Kinder verzichtete.

Dieser Araber war kein Anderer als Zerga. Lange unschlüssig, was er eigentlich mit den Kindern beginnen solle, und wie er es am gescheidtesten anfange, seine Rache zu completiren, erschien es ihm, dem Mahomedaner, schließlich als die größte Schmach, wenn er sie als Sclaven an die Nazarener verkaufe. Dieserhalb schlug er den Weg zur Küste ein, und dieserhalb war ihm Don Alessandro's Vorschlag ganz gelegen, zumal ihm dieser eine Summe bot, von der er die ganze übrige Zeit seines Lebens existiren konnte und durch die er in den Stand gesetzt wurde, sein Handwerk als Schlangenbezauberer zu quittiren, zu dem er nur aus Nahrungssorgen seine Zuflucht genommen hatte.

Wir haben gehört, welche Absichten Don Alessandro an Tilutan knüpfte, und ihn sowohl wie Alita in seiner Obhut gesehen. Tilutan ward, nachdem er in Rom die Taufe empfangen und in die Geheimnisse der italienischen Sprache eingeweiht worden, der Erziehung der Congregation de Propaganda Fide übergeben und von dieser als Alumnus in die unterste Klasse eines Collegium gesteckt, in welchem er mit neun anderen Schülern der Aufsicht eines Lehrers anvertraut war. Anfangs zeigte Tilutan, der in der Taufe den Namen Mariano erhalten, viel Eifer,

denn seinen hervorragenden Fähigkeiten, seiner schnellen Fassungskraft ward nichts schwer. Er fand Vergnügen an all' diesen verschiedenen Lehrgegenständen und hatte sehr bald die untersten drei Klassen des Collegium hinter sich. Nur in Sachen der Religion blieb er auffallend zurück; keins von all' den Dogmen wollte in seinem Kopfe Wurzel schlagen und mit Bedauern sahen seine Lehrer alle die schweren Kämpfe voraus, welche es noch kosten mußte, um diesen spröden Stoff zu verarbeiten.

Nach den ersten zwei Jahren erlahmte Mariano's Lernbegier merklich. Die neue Welt, in der er sich bewegte und vor der er, da er nur selten hinausgeführt wurde, eine heilige Scheu gehabt, verlor für ihn das Befremdende; er fing an, sich in ihr heimisch zu fühlen, und schnell heranreifend, wie alle Kinder des Südens, begannen sich allmälig auch jene Triebe in ihm zu regen, die ihn an mancherlei Zerstreuungen Geschmack finden ließen, von denen die Schuldisciplin nichts wissen will.

Mariano lernte einsehen, daß diese neue Welt doch nicht so übel und lange nicht so einförmig sei wie das freie Naturleben, das er als Knabe geführt und während des ersten Jahres seiner Civilisation mit

Thränen zurückgesehnt. Durch alle Poren sog er die Luft dieser neuen Sphäre in sich ein, er fühlte sich heimisch, fühlte aber auch zugleich, daß die Richtung, welche man seiner Erziehung gab, ihm nicht zusage. Man hämmerte fortwährend auf seinen Eigensinn, auf seine materiellen Instincte, auf seinen Lebensmuth und die wilden Aeußerungen desselben los, um diese in eine andere Form zu bringen; man dressirte den jungen Löwen, man beschnitt dem jungen Adler die Flügel, die er übermüthig ausspannte, um die neue Luftregion zu durchmessen, in welche man ihn versetzt; der junge Adler aber schlug bei dieser Beschäftigung seiner Vorgesetzten mit den Flügeln um sich und wenn man es ihm zu arg machte, schlug er auch wohl einmal seine Fänge in den Arm dessen, der ihn bändigen wollte.

Der junge Adler fand also, daß ihm diese neue Welt behagte; er sehnte sich nach irgend einem hohen Felsen, nach einem Horst; der Käfig des Colleg war ihm zu eng, und wenn ihn einmal die Sehnsucht überkam, sich in den Lüften zu baden, überfiel er all' das übrige kleine Gevögel, mit dem man ihm zusammengesperrt, biß dieses aus der Schulstube hinaus, suchte selbst das Weite und ließ sich nur durch Ge-

walt wieder einfangen, wenn er auf Rom's Hügeln umherschwärmte. Schloß man ihn in die Schulstube ein, so zerbrach er die Fenster, kletterte über die Mauer und fand draußen tausend Dinge, die ihn tagelang beschäftigten. Für ihn war es nichts Abschreckendes, sein Nachtquartier in den Ruinen des Colosseum, in den Anlagen des Monte Pincio, in den Grotten von Tivoli oder unter den phantastischen Baumstämmen einer Olivenwaldung zu suchen; ja dies war ihm sogar ein Genuß, denn wenn er so unter dem blauen Himmel da lag, überkamen ihn wunderbare Erinnerungen der Wüstenfreiheit; die riesigen Gestalten der Tuareks zogen auf ihren Mahari an ihm vorbei, er durchjagte die Berge und Thäler, die Gazelle verfolgend; pfeilschnell schoß sein Falke von seiner Hand in die Luft, um sich auf irgend einen Hasen zu stürzen, und ihn auszankend kam ihm Alita mit Blumen entgegen, wenn er staub- und schweißbedeckt in's Lager zurückkehrte.

Das waren herrliche Träumereien, das war doch ein Leben in diesen freien, schönen Nächten — und was für ein Leben gegen die Gefängnißluft im Schlafsaal des Collegium unter all' diesen an Leib und

Seele verkrüppelten Knaben aus allen möglichen europäischen Völkern!

Aber diese Freiheitsträumereien währten nie sehr lange. Der Rector des Collegium ließ stets sofort seine Häscher los, sobald man ihm die Nachricht brachte, daß der junge Adler wieder einmal ausgeflogen sei. Man kannte bereits seine Lieblingshorste, überfiel ihn dort und schleppte ihn mit Gewalt zurück. Mariano trat dann ingrimmig und die Fäuste ballend wieder in seinen Kerker zurück, ließ seinen Groll an seinen Schulkameraden aus, bläute einen nach dem andern, oft sogar den Lehrer selbst durch, ward im Carcer inne, daß es vergeblich sei, mit diesen Schulgewalten zu kämpfen, und arbeitete wochenlang wieder mit einem Fleiß, der selbst die besten seiner Mitschüler überflügelte; bis ihm endlich wiederum der Käfig zu eng ward, und er das Gitter desselben durchbrach.

Auf diese Weise hatte Mariano während etwa vier Jahren in seinen Mitschülern ziemlich alle europäischen Nationen, sowie alle seine Lehrer durchgeprügelt. Don Alessandro erhielt von dem Rector stets, was Fleiß und Fortschritte Mariano's anbetraf, die schönsten Zeugnisse zugesandt, in allen diesen Censuren aber

wurde über seinen Eigensinn, seinen Trotz und seine Gewaltthaten geklagt.

Endlich brach das Jahr 1847 mit den Vorboten politischer Stürme über Rom herein. Mariano hatte auf seinen Excursionen Gelegenheit gehabt, mancherlei Bekanntschaften sowohl in Rom selbst als in der Campagna und den umliegenden Ortschaften zu machen; überall hatte man außerordentlichen Gefallen an diesem auffallend schönen und in seinem Wesen so fremdartigen jungen Mann gefunden; man hatte von seiner Herkunft, seinen Schicksalen gehört, man bedauerte und bewunderte ihn und suchte ihn an sich zu ziehen. In Ariccia, einem seiner liebsten Aufenthalte, zogen ihn die während des Sommers dort wohnenden Künstler an sich, die in seinem interessanten Gesicht eine herrliche Studie fanden, und zum höchsten Verdruß der Congregation sah dieselbe das Portrait ihres Schülers von verschiedenen Künstlern ausgestellt. Die Frauen von Ariccia und Albano ließen es sich angelegen sein, den jungen Mann, einen arabischen Fürstensohn, so eitel wie möglich zu machen und mancherlei junge Bekanntschaften fanden sich alsbald, die Mariano die Schulstube der Art unerträglich machten, daß er eines schönen Abends sein kleines Bündel

schnürte, die hohe Gartenmauer überkletterte und verschwand.

Acht Tage lang waren alle Nachforschungen vergebens; Don Alessandro selbst erschien in Rom, um dieselben zu leiten. Man fand Mariano endlich in Begleitung eines vermögenden, jungen Römers von etwas schwärmerischem Charakter, wie sie beide mit der Büchse auf dem Rücken die Gebirge durchstreiften. Es bedurfte erst Don Alessandro's Gegenwart, um Mariano, der nach der Meinung seiner Lehrer während dieser kurzen Zeit „ganz verwildert" war, wieder zur Raison zu bringen; nur den eindringlichen und ernsten Vorstellungen seines Pflegevaters gelang es, Mariano's Halsstarrigkeit zu brechen, ihn zu belehren, daß er keineswegs der freie, unabhängige Mann sei, der er sich glaubte, und daß sein Pflegevater im Nothfalle alle die Mittel, welche ihm zu Gebote standen, anwenden werde, um ihn seinem Willen zu fügen.

Mariano hörte Don Alessandro's Vorstellungen anfangs trotzig an, dann aber, als dieser ihm zu Herzen redete, ihm von den Thränen seiner Schwester sprach, die ihn beschwören ließ, folgsam zu sein, und ihm eine Zukunft voll Ruhm und Ehre malte, wenn er dereinst, die Lehre Christi verkündend, in die Welt

ziehen könne — dann erst kroch Mariano zu Kreuze; er ward weich gestimmt, als man ihm von Alita sprach; sein Auge begann zu leuchten, als man ihm eine so freie, unabhängige Zukunft malte; er capitulirte und legte das Versprechen ab, gehorsam zu sein, wenn man ihn nur nicht wieder in jenes Colleg zurückbringe.

Don Alessandro selbst sah ein, daß er hierin nachgeben müsse, zumal Mariano den Cursus dort bald durchlaufen hatte. In Folge seiner Bemühungen erbot sich daher Pater Mortinovich, einer der Secretäre der Congregation, Mariano in sein Haus zu nehmen und ihn für seinen heiligen Beruf auszubilden. Beruhigt kehrte Don Alessandro nach Neapel zurück; Mariano aber lernte sehr bald einsehen, daß er vom Regen in die Traufe, vom Käfig in den Kerker gekommen sei.

Mortinovich hielt ihn unter eisernem Druck; gewohnt, mit halsstarrigen Naturen dieser Art umzugehen, erfahren in der Kunst, dieselben zu bändigen, hatte es Mortinovich durch seine eiserne Disciplin bald dahin gebracht, daß Mariano vor ihr eine heilige Scheu, einen unbegrenzten Respect empfand. Mariano beugte sich in seines Lehrers Gegenwart; er ließ sich

geduldig einsperren, wenn seine langen Arbeitsstunden begannen, und erschien gehorsam vor seinem Lehrer, um von diesem den Unterricht zu empfangen.

Nichtsdestoweniger umschwärmten den armen Mariano auch in seiner einsamen Zelle, hinter Schloß und Riegel die unruhigen Geister, welche sich einmal seiner Seele bemächtigt. Schnell und mit seltener Kraft sich der Themata bemächtigend, welche ihm der Lehrer für den Tag aufgegeben, saß er während der übrigen Stunden sinnend und gleichsam auf der Folter da, maß mit langen Schritten seine Zelle, warf sich wieder auf den Stuhl, ballte die Fäuste vor der Stirn, knirschte mit den Zähnen, trat an das vergitterte Parterrefenster, um hinaus auf die Straße zu sehen, und war mit einem Worte der unglücklichste Mensch von der Welt.

Welch ein Paradies waren gegen diese Clausur die Tage im Collegium! Ein Gefangener konnte nicht einsamer sein als er, denn nur in Mortinovich's Gesellschaft war es ihm erlaubt, auszugehen; in *seiner* Gesellschaft mußte er die frommen Andachtsübungen zu Hause und in der Kirche machen; er sah nur den Pater und allenfalls die alte Frau, Mortinovich's

Haushälterin, die so regelmäßig die ewige Lampe der Madonna auf der Straße unterhielt.

Zu seinem Unglück mußten zwei fatale Umstände dazu beitragen, ihm seine Gefangenschaft noch unerträglicher zu machen. — Mariano hatte während der Zeit seiner letzten Desertion Gelegenheit gehabt, mit jungen Leuten zu verkehren, die, von der Krankheit jener Zeit angesteckt, sich mit politischen Doctrinen umhertrugen; die ihn, der nie eine Ahnung von der Politik gehabt, in die Geheimnisse derselben und die Strömungen der Zeit eingeweiht und seinem unruhigen Geiste hiemit einen neuen Tummelplatz für seine überspannten Ideen gegeben. Jene hatten ihm die schreienden Ungerechtigkeiten der Fürsten, die Mißbräuche ihrer Beamten wie einen Drachen geschildert, den man zu bekämpfen sich rüstete, und dieser Drache spukte in Mariano's Gehirn. Ihm, mit seinen schon als Knabe empfangenen Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit, mit der Erinnerung an die republikanischen Sitten seiner wilden Heimath, mußte dieser Drache doppelt entsetzlich erscheinen. War es nicht dieser Drache, der auch *ihn* in seinem Gefängniß bewachte? Hatte man ihm nicht gesagt, es sei unerhört, empörend, daß die *Kirche* den Staat beherrsche,

daß die Priester die heiligsten Rechte des Volkes corrumpirten, daß die heiligsten Interessen des Bürgerthums unter der Libertinage der Kardinäle seufzten, daß es himmelschreiend sei, das Wohlsein des Bürgers dem Wohlleben der Priester zu opfern?

Ganz recht! dachte Mariano. Wenn Die draußen, die frei nach Belieben daherwandern, wenn sie schon über Mangel an Freiheit klagen, wie viel elender, wie viel mehr Sclave bin ich? — Wer giebt ihnen das Recht, mich einzusperren, mich mit Dingen zu quälen, die mir gleichgültig, ja sogar verhaßt sind? Ist es nicht auch die Kirche, die sich meiner bemächtigt hat, um aus mir einen Sclaven zu machen, welchem man allerdings versprochen hat, ihn später freizulassen, den man aber doch immer an der Kette hat, den man bewachen wird, um ihn zu jeder Zeit wieder in sein Gefängniß zu sperren! ... Ja, ja, die Kirche ist es, die unsre Freiheit mit Füßen tritt; ich will auch frei sein; wer hindert mich, frei zu sein, mich, den freigebornen Sohn der Steppe? ........

Und mit einer Wildheit warf Mariano die Bücher und Manuscripte über den Haufen, eilte in dem Zimmer auf und ab, rüttelte an der Thür und an den eisernen Stäben seines Zellenfensters, bis Mortinovich

eintrat, und Mariano zusammenkroch wie ein Raubthier, wenn es seines Bändigers ansichtig ward.

Der andere fatale Umstand war nicht minder einflußreich. Mariano hatte nämlich häufig eine junge Dame an der Seite einer älteren an seinem Fenster vorübergehen, in das Haus treten und den Pater Mortinovich besuchen gesehen. Einmal war er selbst in dessen Zimmer gewesen, als diese eintrat, der Pater ihr entgegenging, sie väterlich auf die Stirn küßte, und sie seine liebe Nichte nannte. Mariano hatte wie vom Blitz getroffen dagestanden, als das junge Mädchen den Schleier zurückschlug und einen theilnehmenden Blick aus ihren großen schwarzen Augen über seine Gestalt gleiten ließ.

Augen wie diese hatte Mariano noch nicht gesehen, nie hatten solche Augen mit dieser Gluth auf ihm verweilt und nie war ihm der Blick eines Weibes so durch alle Adern gefahren.

Die Kirchenväter, die päpstlichen Bullen und alle die vielen Schriften ad fidei propagationem, mit welchen ihn Mortinovich fütterte, waren ihm stets sehr langweilig vorgekommen. Die Vorgänge draußen in der Welt, in den Straßen Roms, in den Volksversammlungen, die massenhaften Züge zum Quirinal, die

Tausende von Fackeln, die Reden auf den Straßen und Plätzen, und ihre Tendenzen hatten während der letzten Zeit seine Seele, sein Gedächtniß ausgefüllt; und jetzt mußte ihm auch noch diese Erscheinung in den Weg treten, um ihm den letzten Gran von Bereitwilligkeit zum religiösen Studium zu nehmen!

Von Mortinovich in seine Zelle geschickt, wankte er verzweifelt hinab und legte sich unten an seinem Fenster auf die Lauer, um die Schöne noch einmal zu sehen.

In der That hörte er nach einer halben Stunde Tritte auf der Hausflur, er hörte die Thür öffnen und sah die junge Dame heraustreten. Ja noch mehr: er sah, wie ihr Blick an seinem Fenster mitleidig vorüberglitt und sie die Straße hinabschwebte. Seit dem Tage dachte Mariano wohl tausendmal des Tages an die schöne Nichte; Mortinovich nach ihr zu fragen, hatte er nicht gewagt, dahingegen hatte er aus der alten Haushälterin herausgebracht, daß diese Nichte die Tochter eines unteren römischen Beamten, daß Mortinovich's Schwester ihre Mutter sei und daß die erstere sich bei ihr mehrmals nach Mariano erkundigt habe, wenn sie von Mortinovich nach dem Hause ihrer Eltern geschickt worden.

Dies genügte, um Mariano's letzte Fassung zu ruiniren.

Fortab machte der mißrathene Zögling der Gesellschaft Jesu seine Pläne, wie er sich mit einem Schlage aus den Fesseln befreien könne, die er doch unter allen Umständen früher oder später einmal zerreißen mußte!

Durch List wußte er sich von dem Schlüssel seiner Zelle, den Mortinovich stets bewahrte, ebenso von dem Schlüssel des Hauses einen Abdruck und danach ein zweites Exemplar der Schlüssel selbst zu verschaffen. Mariano war hiedurch in gewissem Grade sein eigener Herr, d. h. zu Zeiten, wo er von Mortinovich selbst nicht bewacht und controlirt wurde. — Nächte hindurch schwärmte er außerhalb des Hauses, suchte seine früher angeknüpften Bekanntschaften auf, ward durch diese in geheime Versammlungen geführt und sah zu seinem Erstaunen in diesen geheimen Clubs jüngere und ältere Priester, die sich den Unzufriedenen angeschlossen hatten.

Letzteres war für Mariano eine höchst wichtige Entdeckung: die Priesterschaft war in diesen Clubs vertreten, wer also konnte ihm ein Verbrechen aus diesen kleinen Extravaganzen machen, zumal er selbst nie diesen Beruf gewählt hatte, der nicht nur seinen

Neigungen zuwider, sondern geradezu ihm in der Seele verhaßt war.

Mortinovich hatte seinerseits mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblick schnell gewahrt, was in Mariano vorging; er wußte sehr bald, daß Mariano oft ganze Nächte außerhalb seiner Zelle verbrachte, daß er sich an politischen Clubs betheilige und vollständig auf die gefährlichsten Abwege gerathen sei. Mortinovich berathschlagte angesichts dieser schrecklichen Entdeckung mit einigen Collegen; er war rathlos, denn die Dinge in Rom standen bereits so, daß das Ruder des Staates halb und halb in den Händen der Revolutionäre lag und die geistlichen Stiftungen Alles vermeiden mußten, was einer feindlichen Initiative gegen dieselben ähnlich sah. Man hatte außerdem erfahren, mit was für Individuen Mariano in enge Berührung gekommen, und diese erschienen so gefährlich, daß ein Handstreich gegen dieselben unbedingt von schlimmen Folgen gewesen wäre.

Sonach war man zu dem Entschluß gekommen, Mariano durch List dieser Gesellschaft zu entreißen und ihn von Rom zu entfernen. Zu diesem Zwecke mußte aber erst der Graf Buelto von dem Vorgefal-

lenen unterrichtet und seine Hülfe in Anspruch genommen werden.

Mortinovich schrieb also an den Pater Peloso in Neapel, um durch diesen dem Grafen die nöthigen Mittheilungen von der Gefahr seines Pflegesohnes machen zu lassen. Um sich jedoch während der Zeit, welche Don Alessandro zu seinen Entschlüssen haben mußte, der Person Mariano's möglichst zu versichern, hatte Mortinovich sich insgeheim die Nachschlüssel seines Zöglings in die Hände zu spielen gewußt und that im Uebrigen, als habe er gar keine Ahnung von Mariano's Geheimnissen.

Bis zu diesem Punkte war Mariano gediehen, als wir ihn um die Abendzeit an dem Schreibtisch seiner Zelle sitzen sehen. Seit fast acht Tagen waren ihm seine nächtlichen Streifzüge unmöglich geworden; alle Versuche, sich wieder in den Besitz neuer Schlüssel zu setzen, waren gescheitert, selbst die alte Haushälterin, die ihn sonst protegirt, hatte sich von ihm abgewendet und wollte ihm nicht mehr Stich halten. Eine außerordentliche Unruhe hatte sich seiner bemächtigt, dieselbe wuchs mit jedem Tage, denn nicht nur war er der Mitwisser von Plänen und Veranstaltungen großartigen Maßstabes, die täglich ihrer Verwirklichung

zureiften, er hatte Gelegenheit zu finden gewußt, sich insgeheim der schönen Gisela zu nähern, zu keiner Zeit hätte ihn also dieses Unglück so schwer treffen können, wie gerade jetzt.

Auch er war schlau genug, seine Unruhe Mortinovich gegenüber so viel wie möglich zu verbergen und denselben über seine Absichten zu täuschen, auf jeden Fall aber war er entschlossen, diesem Zustande ein Ende zu machen. Keine Bedenken, weder die Rücksicht für seinen Pflegevater, noch seine grenzenlose Bruderliebe für Alita, waren im Stande, ihn in seinem Entschlusse wankend zu machen — er mußte fort, und wenn er mit Eisenbanden an diesen Boden geschmiedet gewesen wäre, der ihm unter den Füßen brannte. —

Vier Tage vor diesem Abend hatte Don Alessandro durch den Padre Peloso die Nachricht von Mariano's beunruhigender Aufführung erhalten. Mortinovich hatte eben in Geschäften das Haus verlassen und vorsichtig die Schlüssel sowohl von Mariano's Zelle, als von der Hausthür zu sich gesteckt; die alte Wirthschafterin saß nach ihrer Gewohnheit Abends bei einer ihrer Nachbarinnen und klatschte; Mariano war also ganz allein. Mit Zittern hatte er diesem

Tage, diesem Abend entgegengesehen, es mußte etwas Außerordentliches sein, was ihn gerade heute in so fieberhafte Unruhe versetzte, was ihn gänzlich unfähig machte, auch nur einen Gedanken im Kopfe fest zu halten.

Vor sich hin brütend und auf Mittel sinnend, wie er sich aus seinem Kerker befreien könne, hatte er sich endlich in den Sessel geworfen, um hier seine Gedanken zu einer entscheidenden That zu sammeln. Der Abend sank immer mehr herab; in einer halben Stunde mußte der Pater zurückkehren, da er um diese Zeit seine Andacht mit Mariano zu verrichten pflegte.

Die Zeit drängte also, und Mariano war noch immer zu keinem Entschluß gekommen. Unruhig, wie auf Nadeln sitzend, rückte Mariano auf seinem Stuhle hin und her. Plötzlich hörte er fern in der Stadt ein dumpfes Geräusch, welches auf einen Tumult hindeutete.

Mariano lauschte auf; seine Hände zitterten, seine Stirn glühte. Drüben röthete die scheidende Sonne die Wand des öden und verlassenen Nachbarhauses mit ihren letzten Strahlen.

Der Tumult nahm immer mehr zu; lauschend starrte Mariano von seinem Sessel aus zum Fenster

hinaus ... Da plötzlich fiel ein Schatten auf dieses Fenster; ein Kopf erschien an demselben, ein braunes, verwittertes Gesicht schaute herein, als suche es etwas angelegentlich, und verschwand dann unmittelbar darauf wieder.

Wie electrisirt, mit krampfhafter Anspannung aller seiner Nerven, sprang Mariano überrascht von seinem Stuhl auf.

— Zerga! Es ist Zerga! schrie er, zum Fenster eilend und dieses aufreißend.

Mit der Anstrengung seiner äußersten Kräfte, mit der Wuth eines Verzweifelten faßte er einen der starken Eisenstäbe und schüttelte diesen, daß der Mörtel herabfiel und die von dem Rost angenagte Stange zerbrach.

Triumphirend packte er den unteren Theil der letzteren und hängte sich mit seiner ganzen Schwere an dieselbe. Ein Brechen und Poltern verkündete dem Gefangenen die so lange ersehnte Freiheit; der Sandstein des Gesimses barst unter der Wucht der Eisenstange und fiel krachend in das Zimmer zu den Füßen Mariano's.

Mit der Geschmeidigkeit eines Marders schlüpfte Mariano durch die Oeffnung des Eisengitters, welche

jetzt groß genug war, um mit einiger Anstrengung hindurchzukommen, und trauernd sahen die alten ehrwürdigen Kirchenväter von ihrem Tische aus dem Flüchtling nach, der mit einem Sprunge die Straße erreichte und in derselben verschwand.

---

## VII.

# Um Mitternacht.

Bitter getäuscht über die Wendung der Politik, deren Zeuge er im königlichen Kabinet gewesen, kehrte Don Alessandro am Nachmittage zu seiner Villa zurück. Er sah ein, daß sein Rath fortab überflüssig, da er mit dem beginnenden neuen Regiment nimmermehr übereinstimmen konnte. Für ihn war nichts mehr am Hofe zu thun; er durfte sich also wieder ganz seinen Familien-Angelegenheiten widmen, die ihn hinreichend beanspruchten.

Nur Eins tröstete ihn über das heute Erlebte: mit diesem neuen Regime war unbedingt eine Amnestie verknüpft; der König hatte dem Andrängen des Volkes nachgegeben, Don Alessandro konnte also der armen Leona die freudige Nachricht bringen, daß Delcarretto gestürzt, mit ihm zugleich sein Bundes-

genosse Cocle; daß Landolfo also bereits so gut wie frei sei.

Zu seinem Erstaunen fand aber der Graf bei seiner Rückkehr die ganze Villa in Aufregung. Pepe's Gesicht glühte wie Feuer, als er seinem Herrn entgegentrat; athemlos rapportirte er dem letzteren, es sei am Mittage die Villa von Gensdarmen besetzt worden, welche die Herausgabe des Flüchtlings verlangt. Signore Landolfo sei spurlos verschwunden gewesen, als man ihn im Hause suchte, Pepe versicherte jedoch zu des Grafen Beruhigung, er habe während der Haussuchung einen Mann in des Grafen Livrée zur Thür hinaustreten sehen und vermuthlich sei Landolfo dies gewesen. Trotz dieser erfreulichen Vermuthung befinde sich jedoch Signora Leona in sehr aufgeregtem kränklichem Zustande, da sie um das Leben des Vaters in tausend Aengsten sei.

Pepe mußte sofort ein Pferd satteln und **ventre à terre** nach Neapel reiten mit einem Billet des Grafen an Camillo, in welchem er diesen von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzte und ihm auftrug, eiligst nachzuforschen, ob unter den am Mittage Verhafteten Landolfo sich befinde. — Pepe's Ritt war vergebens. Camillo war nicht zu finden, dahingegen kehrte Pepe

mit der Nachricht zurück, daß Camillo, als der Adjutant des Königs dem Militär die Ordre überbracht, nichts gegen das Volk zu unternehmen, dem Adjutanten, empört über die Schwäche des Königs, seinen Degen vor die Füße geworfen und den Dienst verlassen habe, um auf der Stelle seinen Abschied zu verlangen.

Eine Hiobsbotschaft für Don Alessandro, die fast gleichzeitig mit einem Unglücksbrief aus Rom eintraf, in welchem Pater Mortinovich von dem Grafen eine Entscheidung begehrte. Mariano, hieß es in dem Briefe, habe es so weit getrieben, daß die Congregation auf dem Punkte stehe, hinsichts seiner Freiheit einen bedeutsamen Schritt zu thun, aus Rücksicht für seinen Pflegevater wolle sie aber vorher dessen Meinung hören.

Von allen Seiten wälzte sich das Unglück auf den armen Grafen: Landolfo war verschwunden; das Glücklichste wäre es gewesen, wenn er verhaftet worden wäre. Leona lag bleich und abgehärmt in ihrem Zimmer und wollte von all den Trostgründen Alita's nichts hören. Camillo's Schritt setzte Don Alessandro auf einen gespannten Fuß mit dem Könige und dem ganzen Hofe. Was hinsichts Mariano zu thun,

war dem Grafen augenblicklich selbst eine unlösbare Frage; er konnte unter diesen Umständen Neapel nicht verlassen und mußte es also der Congregation anheimstellen, mit dem Jüngling nach bester Einsicht zu verfahren. Endlich war aber noch ein anderes Gespenst vor Don Alessandro aufgetaucht, das ihn nicht wenig beunruhigte: er hatte bei seinem Eintritt in das königliche Schloß jenen Araber wieder gesehen, dem er seine beiden Pfleglinge in Oran abgekauft; das Auftreten dieses Menschen hatte einen so eigenthümlichen, ja sogar feindlichen Charakter gehabt, daß er selbst nicht wußte, was dieser Mensch wohl im Schilde führen möge.

Don Alessandro verbrachte den Tag unter vergeblichen Anstrengungen, Landolfo und Dem nachzuforschen, der ihn verrathen haben könnte; gleichzeitig schrieb er an den Pater Mortinovich, diesem Vollmacht gebend, mit Mariano zu thun, was ihm gut scheine. Um die aufgeregte Leona, die er durch alle diese Ereignisse in einen beunruhigenden Zustand versetzt sah, zu trösten, sagte er ihr am Abend, er habe Mittheilungen erhalten, nach welchen man Landolfo in Neapel gesehen haben wolle; er versicherte ihr zugleich, daß unter den gegenwärtigen Umständen für seine Freiheit

nichts zu fürchten sei, da der König von Neapel bereits ein liberales Ministerium ernannt und — dieser Zusatz kostete Don Alessandro einen Seufzer — alle Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß demnächst Landolfo's ehemalige Freunde selbst an die Spitze der Staatsgeschäfte treten würden.

---

Don Alessandro saß gegen Abend mit der sich nach frischer Luft sehnenden Leona im Garten, als Camillo aus der Stadt zurückkehrte, in sein Zimmer ging, dort in einer gewissen Aufregung die Uniform von sich warf und in Civil in den Garten trat. Pepe hatte ihn eiligst mit dem Geschehenen bekannt gemacht.

— Keine Nachrichten von Landolfo, mein theurer Vater? sagte er, sich verstimmt zu der übrigen Familie setzend.

— Sie sind wenigstens beruhigender als die, welche mir über Dich zugekommen sind, Camillo, antwortete der Graf ohne aufzuschauen mit etwas herbem Ton.

— Ich habe einen Dienst quittirt, mein Vater, den ich nicht länger mit Ehren tragen kann, antwortete Camillo mit stolzer Selbstzufriedenheit. Ich bin

entschlossen, nach Spanien zurück zu kehren und dort Dienste zu nehmen.

Ein Ausruf des Schreckens folgte dieser, von Camillo mit einer finsteren Entschlossenheit hingeworfenen Aeußerung.

— Camillo, Du willst von uns gehen? rief Alita mit bleichem Gesicht und die Hände faltend. Camillo, sag, daß dies nicht Dein Ernst ist!

Mit inniger Rührung, welche unverzüglich an Stelle von Camillo's Mißmuth trat, betrachtete der junge Mann die erschreckte Alita, deren großes blaues Auge mit Vorwurf und Flehen auf Camillo ruhte.

— Was bleibt mir übrig, Alita? fragte er seufzend und seinen Blick von ihr losreißend, um seines Willens Herr zu sein. Durch die Scenen, welche ich heute Morgen auf dem Largo del Palazzo als diensthabender Offizier erlebte, fühle ich mich als solcher beschimpft, wenn man mir nicht die Möglichkeit läßt, eine solche Beleidigung meiner Uniform zu rächen. Mag der König sich mit seinen Rebellen versöhnen, wer rettet nach dem Vorgefallenen die Ehre seiner Offiziere? Man hat uns gelästert, uns mit Koth geworfen, und müßig mußten wir dastehen, der Ordre gehorchend, welche uns gegen die Canaille die Hände

band! ..... Caramba! rief er, die Fäuste ballend, aus, es ist empörend, zu sehen, wie die Gewalt eines Königs vor einer Masse von Aufwieglern und der losgelassenen erbärmlichen Meute von Sträflingen die Segel streicht!

Ein schmerzlicher, vorwurfsvoller Blick aus Leona's mattem Auge traf den Jüngling, der, seiner Entrüstung den Zügel schießen lassend, in dieser vergessen hatte, daß er mit einer solchen Aeußerung das ohnehin kranke Herz des Mädchen schwer verletzte, dessen Vater ja selbst zu dieser „Meute" gehörte. Camillo bereute seine Unüberlegtheit; er schlug das Auge zu Boden und erröthete. Leona sah es ihm an, daß ihm Dies selbst wehe that und hatte ihm schon verziehen, ehe er in stummer Weise darum bitten konnte.

— Es kann nicht Dein Ernst sein, uns zu verlassen, sagte Leona; Du weißt, Camillo, welchen Schmerz Du Deinem Vater bereiten würdest ...

— Der seine Autorität besser aufrecht zu erhalten versteht als der König! warf der Graf gleichgültig dazwischen.

— Und unsrer armen Alita! fuhr Leona fort.

— Die leider keine Autorität besitzt! setzte Alita mit einem tiefen Seufzer hinzu, indem sie sich ab-

wandte und leise eine Thräne in ihrem Auge zerdrückte.

Camillo sah, was in Alita vorging; allerdings war es seine feste Absicht, den Dienst Ferdinand's **II.** zu verlassen und lieber wieder in die Armee seines Vaterlandes zu treten; aber er selbst wußte ja, daß dies nicht so ohne Weiteres ausführbar sein würde, denn erstens handelte es sich darum, hiezu die Einwilligung des Vaters zu haben, und zweitens fesselte ihn ein Band an Neapel, das er nicht um einen Marschallstab zerrissen haben würde.

Dieses Band war Camillo's Liebe zu Alita. Schon seit dem ersten Tage, wo er mit diesem Mädchen sich unter einem Dache, dem seines Vaters, befand, hatte er ein tiefes und warmes Interesse, eine Neigung für Alita empfunden, wie sie in dem leicht empfänglichen Herzen eines neunzehnjährigen Jünglings schnell zu entstehen pflegt. Anfangs hatte ihn das Fremdartige, Originelle und Seltsame in diesem Naturkinde gefesselt, er hatte den vierzehnjährigen Wildfang auf den Armen getragen, wenn Alita ihre sanften Augenblicke hatte, sich dies von ihm gefallen ließ, und ihm nicht wie ein wildes Kätzchen in's Gesicht sprang; seine Neigung hatte sich selbst nicht zurückschrecken

lassen, wenn sie ihn heftig von sich wies, wenn sie sich durch allerlei kleine strenge Maßregeln empört fühlte, welche die schwierige Erziehung eines solchen Naturkindes von Seiten des Grafen und der Lehrer nothwendig machte. Camillo hatte sich's vielmehr angelegen sein lassen, in den Stunden seiner Dienstfreiheit Alita selbst zu unterrichten, und auf diese Weise war es ihm gelungen, sich so tief in das Herz des Mädchens einzuschmeicheln, daß diese stets bei ihm Schutz suchte, daß sie endlich ohne ihn kaum existiren konnte, daß sie liebte, und in dieser Liebe ihre wirksamste Erzieherin fand.

Camillo war keineswegs eine männliche Schönheit; sein Antlitz hatte aber einen edlen, feinen Styl, seine schlanke Gestalt, seine aristocratische Haltung, die Eleganz seiner Bewegungen machten ihn zu einer sehr liebenswürdigen Erscheinung. Dazu war Camillo ein angenehmer Erzähler, sein großes, dunkles Auge, aus dem Herz und Gemüth sprach, sein schön geformter Mund mit dem zierlichen schwarzen Schnurbart, die Lebendigkeit und zugleich Anmuth seiner Gesichtszüge gaben seinem Antlitz etwas überaus fesselndes und Camillo galt daher, wie schon sein Vater gerühmt, für das Muster eines jungen Hidalgo. Kein Wunder

also, wenn Alita an dem Jüngling Gefallen fand, wenn aus einer anfänglichen Neigung sich bald ein tief gefühlter Dank und endlich eine wirkliche Liebe entwickelte, die bei einem Naturkinde wie Alita mehr Kraft als bei ihren schon in der Wiege verzärtelten Schwestern besaß. Alita lebte nur für Camillo; es bedurfte nur seines Erscheinens, um den kleinen Trotzkopf, den sie zuweilen aufsetzte, wenn sie sich verletzt fühlte, (was stets sehr leicht geschah) zu beugen. Was Camillo sagte, war ihr ein Evangelium, und nur um ihm zu gefallen, hatte sie sich sogar allen den kleinen weiblichen Bizarrerien gefügt, welche Mode und guter Ton von einem Mitglied des gräflichen Hauses verlangten.

Don Alessandro's scharfes Auge hatte dieses zärtliche Verhältniß bald entdeckt. Anfangs allerdings paßte ihm dasselbe nicht ganz, später aber, als er alle die Vorzüge dieses edlen Herzens, die tiefe und lautere Wahrheit ihrer Gefühle kennen lernte, erschien es ihm gar nicht so zurückstoßend, Alita, die er ja wie seine eigene Tochter liebte, dereinst als Camillo's Gattin zu sehen. Für ihn hatte es auch einigen Reiz, anstatt des Kindes eines zahmen Fürsten, das einer wilden Durchlaucht — und Alita war ja ein Für-

stentochter — in sein Haus aufzunehmen; Camillo's Vermögen war nach seines, des Vaters, Tode beträchtlich; eine schönere Gattin konnte Camillo nicht finden und eine mit größeren Vorzügen des Herzens gewiß auch nicht, und so ließ denn Don Alessandro die Sache ihren Weg gehen.

Desto mehr Kummer machte ihm in seinen trüben Augenblicken die Richtung, welche Leonas Gefühle eingeschlagen. Alles Fremdartige besticht leicht und hat in unseren Sympathien stets einen Vorsprung vor dem Alltäglichen.

Mariano hatte in dem Hause des Grafen mit der Wildheit eines jungen Panthers debutirt; er hatte durch die Regsamkeit seines Geistes, durch sein unglaublich lebhaftes Temperament, durch die Rapidität seines Fassungsvermögens, durch seine Körperkraft, seine Geschmeidigkeit und endlich durch seine oft in ihrer Naivetät possirlichen tollen Streiche so viel Tugenden der Art entwickelt, wie sie in den Augen des Weibes stets auf Bewunderung rechnen können, daß Leona für diesen Wüstensohn sofort eine lebhafte Zuneigung empfand; daß sie oft in Todesängsten schwebte, wenn Mariano wie eine Katze in den höchsten Aesten einer Pinie hing, wenn er die wilden Stiere draußen

auf der Wiese neckte, auf einem muthigen Füllen über Hecken und Gräben jagte, wenn er seinen Lehrer vor die Thür setzte, sobald dieser ihm Verweise ertheilte, die ihm ungerecht erschienen, oder sonstige Tollheiten an den Tag legte, die ihm als ganz selbstverständliche Dinge vorkamen. Mariano strotzte als Knabe von Kraft und Uebermuth, nur das Ungewöhnliche und Waghalsige hatte für ihn Reiz, Alles was er that, zeugte von Muth und Ueberlegenheit, sowohl in physischer als geistiger Beziehung.

Als Mariano nach Rom geschickt war, fing auch Leona's kränklicher Zustand an, sich häufiger bemerkbar zu machen. Als von Rom die üblen Nachrichten von Mariano's Aufführung anlangten, fing Leona an, nachdenkender und trauriger zu werden, und als endlich diese Nachrichten einen sehr beunruhigenden Charakter annahmen, saß Leona oft weinend in ihrem Zimmer und bleicher und bleicher ward ihr Antlitz, wenn der Graf seinen Kummer über Mariano's Ungehorsam offen an den Tag legte. Don Alessandro hatte auch dies bemerkt; da er aber wußte, daß Leona's Neigung in Mariano keinen Wiederhall fand, hielt er die Sache für unbedeutend und vorübergehend.

Camillo hatte durch seine Aeußerung, in spanische

Dienste treten zu wollen, Alita in die tiefste Traurigkeit versetzt; sie glaubte, von Camillo vernachlässigt zu werden, ihr Stolz gewann allmälig die Oberhand über die Innigkeit ihrer Gefühle, sie richtete sich ernst und trotzig auf, und beschäftigte sich mit der kleinen Handarbeit, die in ihrem Schooße ruhte, ohne gleichwohl an derselben etwas zu schaffen, denn wie kann man in solcher Stimmung seine Aufmerksamkeit bei dergleichen nüchternen Arbeiten zusammen haben! Camillo seinerseits hätte gern durch eine trauliche Annäherung wieder gut zu machen gesucht, was er verbrochen, aber in Gegenwart des Vaters und bei der unmuthigen Stimmung desselben wagte er dies nicht.

— Sie haben Nachrichten über Mariano erhalten? fragte Leona, die durch Pepe von dem Eintreffen eines Briefes unterrichtet war, und der die Angst, den Inhalt desselben zu erfahren, das Herz abdrückte.

— Keine, die neuer oder besser wären als die vorigen! antwortete Don Alessandro, nicht gestimmt, sich über Themata zu verbreiten, die ihm unangenehm waren.

Eben trat ein Diener herzu, um die Abendmahlzeit anzumelden; eine Botschaft, die Allen gleich erwünscht war, denn obgleich Niemand großen Appetit

fühlte, sah man sich doch aus einer allseitig peinlichen Situation befreit.

Die Abendmahlzeit ging unter ziemlicher Einsilbigkeit vorüber. Der Graf sprach nicht mehr als nothwendig war; die beiden Mädchen waren traurig gestimmt, Camillo noch unter dem Einfluß des am Mittag Vorgefallenen. Man trennte sich und begab sich in seine respectiven Gemächer, nur der Graf blieb noch im Speisezimmer, um die Zeitungen zu lesen. Hier trat plötzlich Pepe ein, der, sonst so prompt, heute während der Abendmahlzeit im Hause vermißt worden, und meldete dem Grafen, es habe vorhin ein ihm sehr verdächtig erscheinendes Individuum das Haus umschlichen; da er diesem stets auf den Fersen gewesen, habe sich der Mensch endlich entfernt, doch habe er ein so maliciöses Aussehen und scheine auch so auffallende Absichten zu hegen, daß man wohl vor seinem Wiedererscheinen besorgt sein müsse.

Don Alessandro las eben einen liberalen Leitartikel der neapolitanischen Presse, die seit heute einen so ungewohnten, rebellischen Ton anschlug, daß der Graf entrüstet das Blatt bei Seite warf.

— Es wird bald Zeit sein, Thür und Thor zu schließen und sein Haus zur Festung zu machen, denn

ich sehe den Pöbel schon die Gesetze dictiren! rief er aufstehend und leidenschaftlich im Zimmer auf und ab gehend. . . . Bozzelli Minister des Innern! fuhr er mit einem satyrischen Lachen fort. Schade daß die Bandiera's erschossen worden, man könnte sie zu Generaldirectoren der Polizei machen! Es ist die Zeit der Insurgenten von 1821 gekommen! Die Jacobiner im Kabinet des Königs! Der König selbst durchzieht die Straßen und steckt die rothe Kokarde auf! In Rom selbst giebt der Fürst Torlonia Bälle, auf welchen Lord Minto und der toskanische Gesandte mit Ciceruacchio fraternisiren; man verlangt die Vertreibung der Väter Jesu von dem heiligen Vater; Turin und Florenz haben die Constitution proclamirt, Neapel ist auf dem Punkte, es zu thun; Gott schütze die Autorität, wenn sie sich selbst nicht schützen will. . . . Hast Du nichts von Landolfo gehört? fragte der Graf, nach einer heftigen Promenade sich zur Thür und von da zu Pepe zurückwendend.

— Nichts, Herr Graf! antwortete dieser achselzuckend.

— Es wird auch nicht mehr der Mühe lohnen, um ihn besorgt zu sein; vielleicht wird er demnächst

für uns selbst ein gutes Wort bei der Souverainetät des Volkes einlegen. . . . Gute Nacht, Pepe!

---

Mitternacht war gekommen. An dem dunkelblauen Firmament Neapels standen Millionen funkelnder Sterne, der Mond warf sein Licht auf die glänzenden Blätter der Magnolien in Don Alessandro's Garten, weiße Wölkchen kräuselten sich um die Spitze des nahen Vesuv, ganz Neapel schlief und die letzten Gesänge der Marinari waren längst verhallt.

Weinend hatte sich Alita, als sie ihr Zimmer erreicht, unausgekleidet auf das Lager geworfen; das Antlitz in den Händen bergend, ihr Schluchzen unterdrückend wand sie sich auf dem Lager. Das arme Kind war in Verzweiflung; schon der bloße Gedanke, daß Camillo es nur für möglich halten könne, freiwillig von ihr zu gehen, war ihr der Gipfel des Unglücks. Für wen war sie denn da, für wen hatte sie sich bereitwillig und gern in Alles geschickt, für wen hatte sie gedacht, gelebt, gelacht und geweint, für wen ihren alten Lieblingsgewohnheiten entsagt und sich in den Zwang gefügt, den ihr alle diese dummen Erziehungsmaßregeln auferlegt? Für Camillo, und

nur für Camillo! Er war ihr Abgott gewesen; in Allem, was sie that, hatte sie stets nur gedacht: was wird Camillo dazu sagen, wie wird Camillo sich freuen, wenn ich so folgsam und gelehrig bin; wie wird er mich anlächeln, wie wird er mir die Hand drücken, mir vielleicht gar die Stirn küssen, wenn ich recht artig gewesen bin!

Mit allen diesen Gedanken war aus dem Kind eine Jungfrau geworden, und noch immer ging ihr Streben, ihr Handeln von demselben Motiv aus. Und jetzt, da sie erwachsen war, da aus dem Wildfang ein sittsames und frommes Mädchen geworden, jetzt kam dieser Camillo und sagte in trocknem Ton, als wenn es gar nichts Außerordentliches sei: ich gehe fort, ich verlasse Neapel! . . . Und warum sagte er so, warum wollte er fort? Weil der König es ihm nicht recht gemacht! . . . Um des Königs willen also wollte er sie verlassen, seine neue Heimath aufgeben und wieder nach Spanien ziehen! Und was war denn dieser vornehme Scheik der Neapolitaner gegen sie? War sie ihm nicht mehr, mußte sie ihm nicht Alles sein? Alita's Stolz hatte es nicht gelitten, Camillo zu zeigen, was in ihr vorging, jetzt aber, da sie allein war, da Niemand sie sah, konnte

sie ihren Thränen freien Lauf lassen, ja sie mußte dies sogar, denn das Herz wollte ihr die Brust sprengen, so schrecklich sah es in ihr aus.

Ein Mädchenherz ist so leicht verletzt, wie viel leichter das Alita's, die sich stets gern in Extremen bewegte, bei der Alles eine doppelt schwere Bedeutung hatte. Alita war Anfangs, wie schon bemerkt, stets auf ihrer Huth gewesen, wenn man sich ihr wohlwollend näherte, sie hatte instinctmäßig immer Verrath gewittert, bis sie sich selbst hingezogen fühlte. Als das Herz zu sprechen anfing, war Alles Mißtrauen zerstoben, sie war glücklich, sich hingeben zu können, vertrauen und lieben zu dürfen. Seit heute aber, wo sie diese erste große Täuschung erlebte, kehrten die alten Gespenster zurück. Siehst du wohl, wie Recht du thatest, als du ihnen mißtrautest? dachte sie. Du hast vertraut, und bist betrogen; du hast geliebt und bist hintergangen; man hat mit deinem Herzen seinen Spott getrieben, wie treu und wahr es dieses Herz auch meinte.

Und wieder einmal begann der kleine fremde Vogel in Alita zu singen, ihr zu erzählen von den blauen Bergen der fernen Heimath und von den Menschen dort, die so viel besser als diese hier, die ganz an=

ders denken als sie handeln, ganz anders scheinen wollen als sie sind.

Alita lauschte dem Vogel aufmerksam; es waren liebe Märchen, die er erzählte; in ihnen figurirten ja der stolze Vater, die unglückliche, schöne Mutter, die schwarze Merriem und Tilutan, der jetzt Mariano hieß und in der großen Stadt des römischen Oberpriesters lebte; der jetzt eine wunderliche bunte Soutane, schwarze seidene Strümpfe trug, in denen er närrisch genug aussah, und sich den Kopf mit lauter Wissenschaften zerbrechen mußte, von denen man daheim in den blauen Bergen nicht den mindesten Gebrauch hätte machen können.

Allmälig ward Alita weicher gestimmt, aber sie war deshalb nicht minder unglücklich. Wenn sie nun, dachte sie sich, zu Camillo gesagt hätte: der König macht es mir nicht recht; ich will wieder nach Hause in meine Berge ziehen? Allerdings wäre sie hiezu nicht im Stande gewesen, denn wie hätte sie freiwillig Camillo verlassen können; aber gesetzt den Fall, sie hätte so zu Camillo gesagt, wäre er nicht im Rechte gewesen, wenn er sie verachtet, ihr gezürnt hätte? . . . Die Thränen ließen sich jetzt auf Augenblicke stillen, aber sie brachen doch immer von Neuem

hervor; Alita ward es endlich so eng, so schwül im Zimmer, daß sie sich vom Lager erhob und leise zur Thür hinaus, über die kleine Freitreppe in den Garten schlich.

Der Mond stand so klar am Himmel, daß man im Garten hätte lesen können. Alita setzte sich in die Laube, stützte den Kopf in die Hand und dachte — immer wieder dasselbe; und immer wieder erschien ihr dieses ebenso schrecklich wie vorher. Kein Blatt in der Laube regte sich; die Blumen standen so still und träumerisch auf ihren Beeten und namentlich die eine fremde Blume, aus deren Kelchen der fremde kleine Vogel zu kommen schien, war so traurig, daß sie das Haupt senkte.

Eine Viertelstunde mochte Alita so gesessen haben, als es ihr plötzlich, sie wußte selbst nicht warum, eiskalt über den Rücken lief. Es mußte die Kühle der Nacht sein, die diesen Schauder bewirkte; Alita knüpfte daher das Flortuch dichter um den Hals und schaute im Garten umher. Abermals ein kalter Schauder, der ihr durch alle Glieder drang. Es ward ihr unheimlich zu Muthe; es schien ihr besser, wieder in's Haus zurückzutreten. . . . Da mit einem Male

hörte sie eine tiefe und murmelnde Stimme ganz in ihrer Nähe.

Alita wollte sich erheben, sie fühlte sich aber wie festgebannt. Wieder ein Murmeln dieser Stimme, und seltsam, die Stimme redete die Sprache der blauen Berge; Alita vernahm ganz deutlich die Laute der Zenatia, des Berbern-Indioms, die sie nicht mehr gehört, seit Tilutan von ihr getrennt war. Sprach der kleine Vogel wieder? Und wenn er es war, wie kam er hinter die Laube, denn von dort drang der Ton; und wie kam er plötzlich zu diesem tiefen und rauhen Baßton, der ihm doch sonst nicht eigenthümlich?

Obgleich mit persönlichem Muthe begabt, fühlte Alita, daß ihre Glieder zitterten; sie war unfähig, sich zu erheben; eine entsetzliche Angst bemächtigte sich ihrer, als sie die Blätter der Laube rauschen hörte, als sie sah, wie die Zweige derselben sich zurückbogen und das Mondenlicht in die Laube hereinströmte. Wer konnte so spät in der Nacht im Garten sein; wer konnte diese so fremde, hier Niemanden bekannte Sprache reden? Gewiß mußte es einer der Geister der Ihrigen sein, der zu ihr kam, um ihr Nachricht von der verlassenen Heimath, von den Seligen zu bringen!

Unter dem Einfluß ihrer Angst war Alita nicht im Stande aufzublicken. Plötzlich aber trat ein langer Schatten vor die Laube; sie hörte Tritte, sie hörte in der tiefen Stille einen schweren Athem; sie hörte sogar leise ihren Namen rufen und zwar von einer Stimme, die ihr bekannt war.

— Alita! wiederholte jetzt die Stimme halblaut... Kennst Du mich nicht mehr?

Sich von ihrer Furcht befreiend, wagte Alita aufzuschauen. Vor ihr stand eine riesige Figur mit einem rothen Feß über dem dunklen Gesicht, halbnackten Armen und in einer groben Kleidung von halb afrikanischem, halb fränkischem Schnitt....

— Alita, ich kam, um Dich zu suchen! fuhr der Fremde fort, indem er einen Schritt näher zur Laube that.

Mit klopfendem Herzen wagte das Mädchen aufzuschauen. Der Fremde stand gerade so vor ihr, daß der Mond sein häßliches Antlitz beleuchtete.

— Zerga, Du bist es! rief Alita in höchster Ueberraschung und, von ihrem Sessel aufspringend, als wolle sie zu ihm eilen. Schnell jedoch faßte sie sich wieder; sie trat, wie von einer unangenehmen Er-

innerung berührt, einige Schritt zurück und sank auf den Sessel.

— Alita, fuhr Zerga fort, indem er sie lange mit einer unverhohlenen Verwunderung musterte, die namentlich ihrer eleganten Toilette zu gelten schien, und sich dann auf der anderen Seite des kleinen runden Tisches, dem Mädchen gegenüber, niederließ. Als wir uns trennten, versprach ich, Euch dereinst wieder aufzusuchen.

— Und was willst Du, Zerga? fragte Alita, von einer bösen Ahnung beschlichen, als sie in das garstige verwitterte Antlitz des Riesen schaute und, an dergleichen rauhe Erscheinungen nicht mehr gewöhnt, unwillkürlich zusammenfuhr.

— Du weißt, sagte Zerga, sie scharf fixirend, um aus ihrem Antlitz zu entnehmen, ob sie sich glücklich oder unglücklich fühle; Du weißt, Zerga hat Niemanden mehr auf Erden; Gebet und Wanderschaft sind seine einzige Beschäftigung. Eine lange Zeit ist verstrichen, seit Ihr von mir ginget; sie reichte für mich hin, um einmal nach Mecca zu gehen und dreimal die Wüste vom Norden zum Süden und vom Osten zum Westen zu durchziehen, bis endlich in der Kubba des heiligen Sidi-Khelil eine Stimme zu mir sprach:

Zerga geh und sieh, was aus den Kindern des Scheik Deka Atjem geworden!

Zerga suchte in seine Worte so viel Weichheit wie möglich zu legen, um seinen Zweck zu erreichen, sein Antlitz hingegen behielt denselben lauernden Ausdruck, den es immer trug.

— So kehre zurück, Zerga, und sag' der Stimme, daß die Kinder des Scheik Deka Atjem so glücklich sind, wie sie es unter einer fremden Sonne werden konnten, antwortete Alita.

— Du bist also glücklich? fragte Zerga mit schlecht maskirtem Hohn. Und was macht Dich so glücklich?

— Der Mann, dem Du uns übergabst, ist uns ein zweiter Vater geworden; er überhäuft uns mit Liebe und Edelmuth und pflegt uns wie seine Kinder.

— Und Du hast also Deine Heimath vergessen? Du denkst nicht mehr der Berge des Hoggar, des blauen Baches und der Palmen, in deren Schatten Du schliefest? Hast Du der summenden Bienen vergessen, die Dir den Honig zusammen trugen, der Blumen im Thale von Ezzua, der flüchtigen Mahari und der feurigen Rosse, die den Sand vor Deines Vaters Zelte scharrten?

Zerga schien durch diese Erinnerungen Alita's

Sehnsucht zur Heimath anfachen zu wollen, das Mädchen aber senkte traurig das Haupt und legte die Hand über das Auge.

— Ich dachte wohl oft an die Heimath, Zerga, sagte sie wehmüthig; aber ich sah über Ezzua stets den rothen Feuerschein, der seine Zelte verzehrte; ich sah die schönen blauen Berge verödet, den Bach versiegt, der meine Füße kühlte, die Palmen versengt, unter denen ich schlief; ich sah die Bienen ihren Honig nach fremden Oasen tragen und das feurige Roß von den Feinden meines Stammes hinweggeführt. Heute, Zerga, sehe ich fremde Menschen im Thale von Ezzua wohnen, fremde Zelte auf seinen Matten stehen; ich höre in Ezzua eine andere Stimme gebieten als die meines Vaters, der jetzt bei dem großen Gott ist, zu dem man mich beten gelehrt hat.

— Du bist also zu den Nazarenern übergetreten, Alita? Du betest zu einem Gott, an den Deine Väter nicht glaubten?

— Ich bete zu ihm für meine Väter, Zerga! Man hat mich gelehrt, zu empfinden, daß dieser Glaube so schön; seit ich ihn besitze, fühle ich ein zweites Wesen in meiner Brust, das wohl dort gefehlt haben muß, weil es sich so heimisch darin fühlt. Durch

dieses Wesen, Zerga, verkehre ich mit den Geistern meines Vaters und meiner Mutter, durch dieses Wesen fühle ich ihre Nähe Tags, wenn die große Sonne scheint und Nachts, wenn der weiße Mond an dem Himmel steht. Zu Anfang fragten die Geister der Meinigen wohl oft: wer ist dieses Wesen, das wir nicht kennen? Ich aber antwortete ihnen: es ist Gott, der große, allmächtige Gott, der in mir eingekehrt ist, und der Euch in seinen Wolken zu mir schickt ... Ach, Zerga, wie viel schöner ist das, als an die bösen Geister, an die häßlichen Djins zu glauben! Als Kind lehrte man mich nur fürchten, dieser große Gott der Christen aber hat mich lieben gelehrt, und ich bin so glücklich, daß ich lieben kann, Zerga!

Alita sprach diese Worte mit einer Begeisterung, die uns doppelt überzeugt, wie Unrecht Leona that, als sie dem Mädchen ihr unverbesserliches Heidenthum vorwarf. Vielleicht mochte auch der Anblick Zerga's, der alle die alten Kindheits-Erinnerungen in ihr hervorrief, sie zu dieser Verve führen. Hatte sie in Augenblicken, wo sie sich vereinsamt fühlte, sich so gern und mit so lebhaften Farben die Tage der Kindheit ausgemalt, so sah sie sich jetzt doch unangenehm berührt durch das rauhe, wilde Aeußere Zerga's, und

unwillkürlich begann sie für die Vorzüge zu schwärmen, welche ihr eine Veredlung ihres Selbst, der Umgang mit milderen Sitten und Gebräuchen vor Augen hielt. Sie fühlte sich weit erhaben über den rohen Zerga und pries innerlich diesen ihr lieb gewordnen Gott dafür, daß sie sich so glücklich fühlte.

Zerga schien von dieser religiösen Extase um so weniger erbaut zu sein, als sie ihn belehrte, daß Alita nicht nur sich glücklich pries, sondern es — trotz der kleinen, aber schnell vergessenen Wolke, die heute an ihrem Himmel vorüber gezogen — auch wirklich war. Betroffen und seinen Ohren kaum trauend, schaute Zerga das Mädchen an. Dieses selbe Kind, das er mit glühenden, wunden Füßen durch die Wüste geschleppt, das zu seinen Schlangenkünsten die Rohrflöte hatte spielen müssen, das er als eine Leibeigene verhandelt, um sie, die Scheiks-Tochter, in Elend, Mißhandlung und Verachtung zu stoßen — dieses Kind saß jetzt vor ihm wie eine große Dame, es sprach wie ein Buch von fremden Göttern, von der Größe und der Wohlthat des Christenthums, von dem Glück, das es als die Tochter eines reichen, vornehmen Mannes genoß.

Keinen Tag hätte es Zerga drüben auf dem Bo-

den Africa's gelitten, wenn er eine Ahnung hievon gehabt hätte! Sich in dem Gefühl der Befriedigung umhertreibend, das ihm stets sagte: diese Kinder Deines Todfeindes, der die Deinigen hingeopfert, leben jetzt in Schmach und Knechtschaft unter einem fremden, von Dir verachteten Volke, sie werden gemißhandelt und mit Füßen getreten von diesen Nazarenern, die keine Menschlichkeit haben und im Unglauben umherwandeln; sie leben den Hunden gleich von den Brosamen, die von ihres Gebieters Tische fallen; Deine Rache ist also vollkommen, das Blut Deines Stammes ist gesühnt, Dein Werk ist vollbracht!

Dennoch, trotz diesem süßen Bewußtsein, hatte es, wenn er von Zelt zu Zelte wanderte und sein Haupt unter ein fremdes Dach legte, Augenblicke gegeben, wo Zerga an die Möglichkeit dachte, daß das Geschick ihm doch einen Strich durch seine Rechnung gemacht, daß es anders gekommen sein könne, als er sich träumte. In seiner Schlauheit und Vorsicht hatte er sich die Adresse des Mannes geben lassen, dem er die Kinder verkauft, und als mit den Jahren jene Zweifel immer häufiger wiederkehrten, gewöhnte er sich allmälig an den Gedanken, sich zu überzeugen, in wie fern er auch nicht wirklich in einem Wahn umhertaumle, wel-

— Alita, sagte er, ich sehe, daß Du den alten Zerga aus Deinem Herzen gestoßen, der es doch so gut mit Dir gemeint! Ich will Dich nicht zwingen, ich will allein in unser Vaterland zurückkehren, will meine alten Tage in Einsamkeit verbringen, trauernd an Diejenigen denken, die meine Liebe mit Undank vergolten, und endlich, wenn der Todesengel mein Antlitz schwärzt, dieses Haupt senken, das ja so viel gelitten ... Zürne dem alten Zerga nicht, daß er so weit gegangen, daß seine Liebe für Euch ihn fortgerissen ... Ich will allein heimkehren, will Dir heute Lebewohl sagen und Du sollst nie mehr von Zerga hören ... Aber, setzte er mit erkünstelter Weichheit hinzu, ich kann nicht von hier wandern, ohne auch Tilutan noch einmal zu sehen, den Knaben, den ich die Lanze werfen lehrte, den ich aus den Flammen des brennenden Duars rettete, wie ich Dich den Händen Eurer Todfeinde entriß und Dich vor einer entehrenden Sclaverei bewahrte ... Sag' mir, wo ist Tilutan?

Zerga war überzeugt, die Sache jetzt richtiger angefaßt zu haben. Er sah, daß er das Mädchen nicht bewegen konnte, ihm freiwillig zu folgen, und sie mit Gewalt fortzuführen, das erschien ihm mißlich in

einem fremden Lande, wo er sich ohnehin stets von Feinden umstellt wähnte. Der Araber kannte Alita's aufopfernde Liebe für ihren Bruder; er wollte es versuchen, diesen zur Rückkehr zu bewegen, indem er ihm goldene Berge malte, ihm vorspiegelte, er komme im Auftrage eines seiner verwandten Tuarekstämme, die ihn als ihren Scheik begehrten; indem er dem muthigen Jüngling die Heimath mit all den Ehren und Triumphen malte, die seiner dort harrten. Wenn Tilutan ihm folgte, so war er gewiß, hiedurch auch Alita aus den Verhältnissen zu entwurzeln, welche sie festbannten, und Zerga hatte also ein gewonnenes Spiel.

Dennoch war Zerga in seiner Aufregung schon zu weit gegangen; anstatt sich in Alita's Herz einzuschmeicheln, sie, wie er es begonnen, mit den schönsten und verlockendsten Bildern der Heimath zu umgaukeln, war Zerga bereits in seinem Haß zu einem Ton übergegangen, der das ohnehin so mißtrauische Mädchen erschreckt hatte. Die scheue Gazelle spitzte, zur Flucht bereit, die Ohren.

— Du schweigst, Alita, fuhr Zerga fort. Willst Du dem armen, verlassenen Zerga den Trost nicht gönnen, noch einmal den Knaben zu sehen, den er

von sich gegeben zu haben mit tausend Schmerzen bereut?

Alita kannte die Weise der Araber und hatte während ihres abenteuerlichen Umherziehens als Mitglied der Schlangenbezauberer ihre Schlauheit und Hinterlist fürchten gelernt. Forschend, ihm mit ihren großen blauen Augen in's Gesicht starrend, als wolle sie ihm bis in das Herz hinein lesen, saß sie da, ein reizender kleiner Vorposten für die Sicherheit ihres Bruders.

Wirklich schien das Resultat dieser Prüfung für Zerga kein günstiges zu sein. Sie senkte den Kopf und blickte murmelnd vor sich hin, als wolle sie überlegen, wie sie in dieser kritischen Lage am besten antworten solle.

— Ich weiß nicht, wo Tilutan ist, antwortete sie halblaut und scheinbar trauernd, um Schlauheit der Schlauheit entgegen zu setzen, die den Weibern der Sahara der oberste Instinct zu sein pflegt.

— Du willst mich täuschen! sagte Zerga vorwurfsvoll. Wie sollte die Schwester nicht wissen, wo der Bruder ist!

— Nein, ich weiß es gewiß nicht, Zerga! rief sie lebhaft. Man hat ihn seit Jahren fort, weit fortge-

schickt; er soll ein Priester werden, aber wo er ist, das weiß ich nicht.

— Aber Du würdest es doch erfahren können? fragte Zerga lauernd.

— Nein, Zerga, auch das nicht; man ist so geheimnißvoll, man sagt es mir nicht.

— Und Du kannst es auch durch List nicht erfahren? fragte Zerga ebenso.

— Nein; nur der Graf allein weiß davon, und Niemand kann es erfahren.

— Du lügst! rief Zerga plötzlich, von seiner Entrüstung fortgerissen, sie überrumpelnd und die eiserne Hand auf ihren Arm legend. Wo ist Tilutan? fuhr er mit barscher Stimme fort, indem er aufsprang und das Mädchen vom Sessel riß.

— Ich weiß es nicht! antwortete Alita bestürzt, aber ohne eigentliche Furcht.

— Du weißt es, Lügnerin! Wo ist Tilutan?! wiederholte er, den Leib Alita's fest umklammernd. Sprich!

— Ich habe gesprochen, Zerga! antwortete ihm Alita widerstrebend, und versuchte sich von ihm los zu machen.

— Schwöre mir bei Deinem neuen Gott, daß Du es nicht weißt!

Alita erschrak; die Angst machte sie zittern. Bei diesem neuen Gott einen falschen Schwur zu leisten, das war ihr unmöglich. Bleich und bebend stand sie da.

— Lügnerin! fuhr Zerga fort, gestehe oder ...

Alita fühlte ihren Leib fester umklammert und sich von der Erde gerissen. Zerga's Messer blinkte vor ihren Augen. Indeß hatte dieser Anblick, wie drohend er war, die entgegengesetzte Wirkung. Unverwandt und mit einer plötzlichen Ruhe schaute sie die spitze Klinge an.

— Glaubst Du, Zerga, Deka Atjem's Tochter kenne die Furcht? fragte das sechszehnjährige Mädchen, den wilden Saharier bleich und mit thränenfeuchten Augen anschauend. Hast Du nicht selbst sie gelehrt, der Gefahr ruhig ins Auge zu blicken?

Zerga erlitt abermals eine beschämende Niederlage diesem Kinde gegenüber; er sah, daß er auf diese Weise nicht seinen Zweck erreichte, ließ das Mädchen auf den Boden gleiten und steckte das Messer wieder ein.

— Ich war ein Thor, sagte er verächtlich. Du weigerst Dich, mir Tilutan's Aufenthalt zu nennen, Du fürchtest den Tod nicht, gut, so gehört das Leben

des Mannes mir, den Du Deinen Vater nennst ... Lebewohl, mein Kind! setzte er mit schneidendem Hohn hinzu; ehe die Sonne wieder untergeht, wirst Du von mir gehört haben.

Jetzt hatte Zerga die Stelle getroffen, wo Alita verwundbar war.

— Hab' Erbarmen, Zerga! rief sie, sich an den Riesen klammernd, in entsetzlicher Angst, denn sie wußte ja, wessen Zerga fähig war. Ich will Dir ja Alles sagen! ... Höre mich an, Zerga!

Mit der größten Kaltblütigkeit, aber innerlich triumphirend, wandte sich Zerga zurück.

— Ich weiß, wo Tilutan ist, aber schwöre mir, ihm nichts zu Leide zu thun! rief sie zitternd und die Hände zu ihm aufstreckend.

— Ich will ihm nichts Böses, aber sehen will ich ihn! ... Sprich die Wahrheit!

— Alles sollst Du hören, Zerga! sagte Alita, glücklich, die Gefahr von dem Haupte ihres Wohlthäters abwenden zu können; und in ihrer Besorgniß für dessen Sicherheit erzählte sie ihm geschwätzig, daß Tilutan Mariano heiße, seit er Christ geworden, daß er Priester werden solle, daß er in Rom im Hause des Paters Mortinovich sei und daß Don Alessandro

so viel Kummer durch ihn erlebe, da Tilutans Wildheit alle die schönen und frommen Pläne des Vaters durchkreuze.

Mit innerer Freude hörte Zerga die weitläufige Erzählung des Mädchens an. Das war doch wenigstens ein Hoffnungsstrahl, ein Anker, an den Zerga sich klammern konnte; das eröffnete ihm eine Perspective, an der er, der Halsstarrigkeit dieses Mädchens gegenüber, fast schon verzweifelt war.

— Aber schwöre mir, Zerga, daß Du ihm nichts zu Leide thun willst! rief Alita, von neuer Angst beschlichen, als sie ihre Erzählung geendet.

Ein Hohngelächter war die Antwort Zerga's.

— Werda? erschallte es plötzlich von der aus dem Hause in den Garten führenden Treppe. Pepe, der wachsame Diener, der nur mit einem Auge geschlafen, weil ihm die Luft am Abend doch nicht ganz rein erschienen war, stand mit der Flinte in der Hand auf dieser Treppe und legte das Gewehr auf die Laube an.

— Pepe, ich bin's ja! antwortete Alita aufspringend und zitternd, während Zerga wie eine Schlange durch die Hinterwand der Laube kroch und verschwand.

— Caramba! rief Pepe von der Treppe, indem er das Gewehr absetzte. War's mir doch, als hätt' ich

was Verdächtiges gehört. In Zeiten wie diese ist es nicht geheuer, Signora, des Nachts im Garten zu promeniren!

Mit zitternden Knien eilte Alita die Treppe hinauf. Ein Caramba nach dem anderen über die Bedenklichkeit solcher Zeiten vor sich hinbrummend, schloß der Spanier hinter Alita die Thür.

---

## VIII.

# Delila.

Die Ereignisse in Rom gingen ihren Weg. Wir unsrerseits eilen, um mit dem Ende dieser Abtheilung unserer Geschichte auch das Ende der Vorbereitungen zu einem der blutigsten Trauerspiele zu erreichen, das sich innerhalb der ehrwürdigen Mauern Roms entwickeln sollte.

Der Ausbruch der französischen Revolution hatte halb Europa in Brand gesteckt und das letzte Widerstreben des Papstes überwunden; Mailand und Venedig hatten das österreichische Joch abgeschüttelt; die römischen Legionen waren zum Po marschirt mit der strengen Ordre des heiligen Vaters, diesen nicht zu überschreiten und die Oesterreicher nicht anzugreifen — eine Ordre, welche nicht beobachtet worden wäre, wenn nicht diese Expedition ein so trauriges Ende

gehabt hätte. Die römischen Legionen bedurften zu einem Marsche von 80 Legas über einen Monat, äußerten bei ihrer Ankunft eine Kampfbegier, die ihren General in Angst versetzte und zeigten hinterdrein, wie wenig dieselbe auf sich hatte.

In Rom selbst bedrängte man den Papst täglich mit neuen Forderungen, so daß dieser ganz erstaunt ausrief: „Aber man hatte mich doch versichert, daß alle Revolutionäre zum Po marschirt seien!“

Man erreichte die Ordre zur Niederreißung der Mauern des Ghetto; Ciceruacchio stellte sich auch hier an die Spitze der Bewegung und die dankbaren Juden überschütteten den Tribunen mit Dank und Freudenthränen. Die Erklärung des Papstes, daß er mit römischen Soldaten, die wider seine Ordre die Oesterreicher anzugreifen wagten, keine Gemeinschaft habe, rief eine allgemeine Entrüstung hervor, die nur durch Ernennung Mamiani's an die Spitze des Ministerium beschwichtigt wurde. Mamiani, obgleich noch zu den Gemäßigten gehörend, sah sich alsbald zwischen zwei Feuern; hinter ihm stand Mazzini mit seiner Partei, der so herablassend war, an den Papst zu schreiben, daß er, obgleich Republikaner, ihn doch immerhin

als sein Oberhaupt betrachten wolle; vor sich sah er die ihm feindlichen Kardinäle, die sich zwischen ihn und den heiligen Vater drängten. Mamiani wollte dem letzteren die absoluteste Autorität über die Kirche lassen, beanspruchte dahingegen unter seiner Verantwortung in allen politischen Dingen die weiteste Vollmacht eines constitutionellen Ministers.

Inzwischen kam die Zeit, aus den Versprechungen des Statuts eine Wahrheit zu machen. Die Wahlen gingen vor sich, das Parlament ward unter den verhängnißvollsten Auspicien eröffnet. Täglich geschahen die heftigsten Collisionen; die unerfahrenen Kammern vergeudeten die Zeit mit nutzlosen Discussionen; Sterbini und Carl Bonaparte, Fürst von Canino, stellten von der Tribune herab die ausschweifendsten Forderungen: die Erklärung, daß alles Recht vom Volke ausgehe, Anerkennung des revolutionären Gouvernements in Sicilien 2c. Die päpstliche sowohl wie die Volkspartei begingen die gröbsten Verstöße und die fremden Gesandten wiesen jeden Verkehr mit anderen als geistlichen Ministern von der Hand.

Das Ministerium wankte; ein plötzlicher Windstoß warf es über den Haufen. Die Oesterreicher in der Citadelle von Ferrara verlangten nämlich, von der

Stadt beköstigt zu werden, und diese Anmaßung erregte die Entrüstung der Römer. Man stürmte das Parlament, man verlangte Waffen, man wollte im Verein mit der Bürgergarde die Pforten der Engelsburg öffnen. Mamiani, der sich diesem Sturme widersetzte, fiel, von der päpstlichen Partei verachtet, in den Augen der Liberalen verdächtigt. Ein eleganter Redner, aber kein Mann der That, blieben alle seine Pläne ohne Ausführung, sein Lieblingsgedanke, die Vereinigung Roms mit Toscana, Piemont und Neapel eine Chimäre.

Das neue Ministerium unter dem altersschwachen, dem Papste blind ergebenen Fabbri manifestirte sehr schnell seine Unfähigkeit; die Oesterreicher rückten in Bologna ein und standen bereits der päpstlichen Standarte gegenüber. Fabbri blieb schwankend zwischen seiner Anhänglichkeit an den Papst und dem Unwillen des Volkes; beide Theile gewannen durch ihn nichts. Fabbri sah sich außer Stande, wider Willen des Papstes den Oesterreichern den Krieg zu erklären und dem Sturm des Volkes zu widerstehen; er verlor Kopf und Courage und reichte seine Demission ein.

Pius **IX.** hatte schon früher in großer Bedrängniß sein Auge auf den Grafen Rossi geworfen, der

durch die französische Februarrevolution seines Postens als Gesandter enthoben war. Rossi hatte damals das ihm angebotene Portefeuille abgelehnt, weil er die Schwierigkeit einer solchen Stellung übersah, weil er als politischer Flüchtling des Jahres 1814, später in Genf und Frankreich als eclectischer Lehrer aufgetreten, an eine protestantische Dame verheirathet, Italien ziemlich fremd geworden war und auf keine Popularität rechnen konnte.

Rossi glaubte um so weniger, diese Stellung einnehmen zu dürfen, als er die Februar=Republik nicht hatte anerkennen wollen und er zu einem so wichtigen Posten doch die Autorisation dieses Gouvernements beanspruchen mußte.

Als jetzt der Papst abermals in ihn drang, wandte der Pater Vaures sich an Rossi's Nachfolger in der Gesandtschaft, den Herzog von Harcourt; dieser bat das republikanische Gouvernement um eine Sanction Rossi's als römischer Minister. Das Gouvernement gab diese und trotz mannichfachen Widerstrebens nahm der Graf Rossi das Portefeuille an.

Rossi's Bedenken waren nur allzu begründet gewesen, denn mit der Uebernahme dieses Amtes setzte er seinen Fuß ins Grab und brachte gewissermaßen

den Kampf zum offenen Ausbruch. Selbst von der Wichtigkeit dieses Schrittes überzeugt, fühlte sich Rossi bereits glücklich, als der Papst das diesem von ihm vorgelegte Programm nicht acceptiren wollte, indeß derselbe Pater Vaures, der im Quirinal eine so bedeutsame Rolle spielte, wußte auch hier wieder der Vermittler zu sein, und Rossi übernahm die Leitung des Cabinets.

Dem Papste mit großer Aufrichtigkeit ergeben, vielleicht allein der Mann, der Energie und Talent genug besaß, Rom aus seiner unglücklichen Lage zu retten, unermüdlich thätig in seinem Amte, mußte Rossi doch an seinen Principien zu Grunde gehen. Gehaßt auf der einen Seite von den Kardinälen, die in ihm einen Liberalen, einen Eclectiker, einen constitutionellen Doctrinär erblickten, angefeindet von den Radicalen, die in ihm einen Mann sahen, der das volle Vertrauen des Papstes besaß, glaubte Rossi sich auf die Bourgeoisie stützen zu können. Seine Absicht war es, dem heiligen Vater seine Autorität wieder zu verschaffen; er achtete nicht auf die Drohungen der Verschworenen, ging gerades Weges auf sein Ziel los und suchte die Verdächtigung von Seiten der Clubs, als sei er dem Gedanken einer italienischen Ligue feind,

dadurch zu entkräften, daß er selbst in Neapel, Florenz und Turin die Grundzüge einer italienischen Conföderation negocirte und dem Papste den Schein gab, als gehöre ihm hierin die Initiative. Rossi's Plan scheiterte aber daran, daß das Turiner Cabinet Neapel von dieser Conföderation ausgeschlossen sehen wollte, während Rossi seine Hoffnung für den Nothfall gerade auf die Hülfe Neapels gesetzt hatte, es auch als unmöglich betrachtete, einen der größten Staaten Italiens auszuschließen.

Das Auftreten Rossi's als Chef des Ministerium, die Furchtlosigkeit und Energie aller seiner Maßregeln waren für die Clubs der Verschworenen das Signal zum Losschlagen. Rossi hatte trotz seinem guten Willen alsbald alle Parteien gegen sich; die Kardinäle konnten ihm seine Antecedentien, sein Vertrauen beim heiligen Vater nicht vergeben, die Radicalen hatten ihm den Tod geschworen von dem Moment ab, wo er den demokratischen Galletti aus dem Ministerium entfernte und einem Chef der äußersten Rechten die Justiz übertragen hatte; die Constitutionellen endlich beleidigte er und entfremdete er sich durch den Stolz und die Rücksichtslosigkeit seines Benehmens. — Inzwischen hatte jedoch Rom wenigstens den Anschein

der Ruhe, wenn es auch in der That unruhiger als jemals in der Stadt zuging.

---

Monate waren seit jener Nacht im Garten des Grafen Buelto verstrichen. Wir betreten heute einen der alterthümlichen Palazzi, an denen Rom so reich, begeben uns über den mit versiegten Fontainen nach classischen Modellen versehenen Vorhof, und treten in den mit rothen Teppichen belegten Flur des Hauptgebäudes, über dessen Treppe das Wappen der Familie Rospili in Sandstein gehauen ist. Unten begegnet uns nur ein alter, mürrischer Portier, in dem oberen von Parfüm durchdufteten Geschoß jedoch sehen wir uns von den in grüne Livrée gekleideten Dienern der Fürstin Rospili umgeben, die uns in das Vorgemach oder Empfangzimmer, von da durch einen reich verzierten und mit den kostbarsten Statuen umstellten Salon und endlich in das Wohnzimmer und das Boudoir der Herrin führen.

Letztere ist mit ihrer Toilette beschäftigt, oder vielmehr eine lebhafte junge Dame ist mit derselben beschäftigt, die bei der Fürstin zugleich die Rolle einer

Zofe, Gesellschafterin und Freundin zu spielen scheint. Die Fürstin liebt es nicht, viel Personen in ihrer unmittelbaren Umgebung zu sehen und hat also diese junge Dame gleichsam zu ihrer Kammerherrin gemacht, eine Charge, welche diese zur großen Zufriedenheit der ersteren auszufüllen versteht.

Die Fürstin Rospili ist etwa im Alter von einigen zwanzig Jahren, unvermählt, die Erbin ihres elterlichen Vermögens und außerdem eines bedeutenden Kapitals, das ihr vor etwa acht Jahren, als sie sich als Waise fast noch im Kindesalter befand, von einem Oheim hinterlassen ward, das ihr anfangs zwar von dortigen Verwandten streitig gemacht worden, aber endlich doch mit Hülfe eines gewandten neapolitanischen Advokaten siegreich in ihre Hände gelangte. Die Fürstin verlor schon im zehnten Jahre ihre Eltern, deren einziges Kind sie war, und bemühte sich, heranwachsend, ihrem Vormund, einem alten Grafen, durch ihre Caprizen das Leben so sauer wie möglich zu machen, so daß diesem ein Centner vom Herzen fiel, als er der Vormundschaft quitt ward.

In Folge einer gewissen Selbständigkeit ihrer Erziehung und der frühen Emancipation ihres Geistes und Willens hatte auch das äußere Wesen der Fürstin

Delila etwas Freies, Ungezwungenes, Emancipirtes angenommen; die Fürstin hatte allerlei kleine noble Passionen, unbefangene Prädilectionen und eine Manier des Umgangs, die vermöge ihres natürlichen Witzes und ihrer Geistesgegenwart Jeden aus dem Sattel hob, der sich ihr ohne gleiche geistige Anlagen näherte.

Fürstin Delila war viel und so lange gereist, bis ihr alter Hofmeister die Strapazen der Touristerei und des fürstlichen Eigensinns nicht länger aushalten konnte und in Eaux=Bonnes, dem Pyrenäen=Bade, eines schönen Tages in Folge gänzlicher Entkräftung sanft die Augen schloß. Delila beweinte den guten Alten, dessen hofmeisterliche Tugenden sie erst nach seinem Tode erkannte, eine ganze Stunde lang, trocknete dann ihre Thränen und kehrte nach vierjährigem Umherschweifen in ihr Vaterland Italien zurück, gerade zeitig genug, um hier Dinge sich vorbereiten zu sehen, die wohl geeignet waren, nicht nur ihr Zerstreuung zu geben, sondern zugleich ihrem Hang nach dem Abenteuerlichen zu fröhnen. Delila sah mit innerer Genugthuung eine neue Zeit über Rom hereinbrechen, die klassische Langeweile verschwinden, welche von dem Weihrauch der Kirche durchschwängert, in

Rom zu herrschen pflegt, und die ihr fast die Heimath unerträglich gemacht hatte.

Schön wie sie war, mit einem üppigen, verführerischen Aeußern, mit einem Augenpaar begabt, das durch die langen, diese Augen beschattenden schwarzen Wimpern einen ebenso schmachtenden wie feurigen Effect hatte, von makellos schönem, zwar nicht großem, aber dennoch imponirendem Wuchs, mit einem edlen, regelmäßigen Profil, wie wir es nur in den Statuen des Alterthums finden, — also in Summa: als eine seltene Schönheit, hätte es tausendmal schon in ihrem Willen gelegen, den alten Hofmeister überflüssig zu machen und einem der sehr vornehmen Verehrer die Hand zu reichen, die sie in Paris und London umdrängten; aber Delila hatte nur ein einziges Mal empfunden, daß sie wohl im Stande sein könne, unter sehr vortheilhaften Umständen ihr Herz zu verschenken, und diese eine Empfindung hatte ein junger Lord in ihr rege gemacht. Sehr bald indeß hatte sie sich überzeugt, daß dieser schöne und reiche Lord allerdings mancherlei Vorzüge, aber doch nicht alle diejenigen in sich vereinige, welche sie beanspruchte, und sie hatte es daher für besser gehalten, dieser Empfindung bei Zeiten Grenzen zu setzen. Lord Milhood

seinerseits hatte sich durch die ihm begegnende plötzliche Kälte sehr unglücklich gefühlt, er hatte alle Mittel angewendet, um die kalte Schöne zu erwärmen, und als er eines Morgens erfuhr, die Fürstin Rospili sei von London abgereist, man wisse nicht wohin, hatte auch er sich mobil gemacht, um die schöne Delila aufzusuchen.

Delila war emancipirt, wie wir sagten; ihr Herz konnte nur für Männer Sympathie fühlen, die ihr durch den Stempel des Außerordentlichen imponirten; sie hatte lange im Stillen nach solchen gesucht, hatte, wenn sie gefunden zu haben glaubte, hinter diesem äußeren Stempel doch nur Gewöhnliches und Alltägliches gewahrt, und ihre Entdeckungen schließlich ganz aufgegeben. Fürstin Delila war leidenschaftlich, sogar der heftigsten Aufwallungen fähig, von denen Niemand so gut hätte erzählen können wie ihre junge Gesellschafterin. Da sie den Kreis der Beschäftigung und Zerstreuung, welche die Convenienz dem weiblichen Geschlechte eingeräumt, sehr fade, langweilig und beschränkt fand, hatte sie sich denselben nach Belieben erweitert; sie trieb die Malerei, warf aber immer sehr schnell Pinsel und Palette bei Seite, fing Alles an und beendete Nichts; sie trieb die Musik, hatte aber

darin nur Geschmack für ein gewisses Genre; sie interessirte sich für die Literatur, besaß eine große Bibliothek, kam aber zu keinem emsigen Studium. Da alles Dies sie nicht auszufüllen vermochte, warf sie sich endlich auf die Politik, als sie sah, daß ganz Europa von der neuen Strömung derselben electrisirt wurde, und machte es zu ihrem Steckenpferd, die politischen und diplomatischen Größen in dem Netz ihrer Schönheit zu fangen.

Letzteres war ihr auch zu Rom in einem gewissen Grade gelungen. Fürstin Delila war eingeweiht in Alles, was da vorging, ja noch mehr, sie war in manchen Vorgängen sogar eine Art von Triebfeder und hatte sich mit Leib und Seele den Interessen der liberalen Partei hingegeben. Wie die Frauen sich stets gern dem Extrem zuneigen, machte sich auch Delila bei ihrer geringen Beurtheilungskraft hinsichts der Tragweite der Dinge wenig Scrupel, sie schwärmte für den Gedanken, das Vaterland aus dem Moder herauszuziehen, in welchem es von der regierenden Kirche versenkt worden war; der Kirchenstaat in constitutioneller Form, das war ihr mit ihrem zwanzigjährigen Verstande eine köstliche Idee und dieser hing sie mit der größten Schwärmerei an.

Wie der Herr, so der Diener; auch ihre Gesellschafterin sprach allmälig von der Politik wie ein Mitglied des Parlaments; sie mußte der Fürstin Neuigkeiten zutragen, ihr die Zeitungen und Brochüren vorlesen, und wenn beide auch über Manches urtheilten wie der Blinde über die Farbe, so hielten sie doch ihre Meinungen für große Weisheit. Fürstin Delila gehörte zu der großen Zahl von Römerinnen, die während der Unglücksepoche der ewigen Stadt kräftig mitgewirkt und sogar in den heißesten Momenten einen Heldenmuth an den Tag legten, den die Geschichte zu registriren die Verpflichtung hätte.

— Wo sagtest Du doch, daß Du Mariano früher gesehen habest? fragte die Fürstin, während die Gesellschafterin beschäftigt war, ihr eine rothe Camelia in das rabenschwarze und glänzende, etwas in's homerische Blau schillernde Haar zu stecken.

— Bei meinem Oheim, dem Pater Mortinovich, antwortete Gisela, denn diese war keine andere als die kleine Dame, welche Mariano's Aufmerksamkeit im Hause seines Erziehers in so mächtigem Grade erregt hatte.

— Also bei Deinem Oheim? wiederholte Delila.

— Ja, Fürstin! antwortete Gisela mit einem schwermüthigen Seufzer.

— Was seufzest Du denn, Gisela? fuhr die Fürstin fort, das Antlitz Gisela's in dem vor ihr befindlichen Spiegel beobachtend.

Ach, Altezza, ich denke nur daran, daß es dem armen Jungen vielleicht noch recht traurig ergehen kann! versetzte Gisela erröthend und sich ertappt fühlend. . . . . Er hat eigentlich sehr leichtsinnig gehandelt, und dennoch kann ich's ihm nicht verdenken, daß er aus diesem Gefängniß entsprungen ist. Um keinen Preis der Welt möcht' ich in der Erziehung meines Oheims sein! Nein, lieber lebendig begraben!

— Und wie so sollte es ihm traurig ergehen? . . . Hat Mariano nicht Freunde, die ihn schützen können?

— Was nutzen die Freunde, die er doch nicht immer um sich haben kann! Man stellt ihm seit lange nach; ich fürchte, man kennt seine Wohnung bereits.

— Wer stellt ihm nach?

— Wer, das kann ich nicht sagen, ich weiß nur, daß man ihm stets auf den Fersen ist, ihn heimlich bei Seite schaffen will.

— Wie? bei Seite? fuhr die Fürstin erschreckt auf. Man will ihm an's Leben?

— Nicht doch, Altezza; Sie wissen ja, daß die Kirche ihre geheimen Mittel und Wege besitzt, sich der Personen zu versichern, auf die sie's einmal abgesehen hat.

— Du meinst den Orden Jesu?

— Ganz richtig, Altezza.

— Aber was für Gewalt hätte dieser über ihn; wird nicht der ganze Orden sammt dem Pater Roothan durch den Willen des Volks und seiner Vertreter zerstieben wie die Spreu vor dem Winde?

— Der Orden, ja; aber nicht die Personen. Ew. Durchlaucht wissen auch, daß Mariano's Familie, oder vielmehr sein Pflegevater, seit Kurzem die energischsten Maßregeln ergriffen hat, um sich seiner Person zu versichern.

— Der arme Bursche! rief Delila mit großer Theilnahme. Ich würde ihm ein Asyl in meinem Hause geben, wenn ich nicht den bösen Leumund fürchtete.

— Allerdings würden Ew. Durchlaucht dies vor Ihrem eigenen Gewissen immerhin thun können, antwortete Gisela in einem etwas vertraulichen, ironischen Ton; wer würde auch zu glauben wagen, daß die Fürstin Rospili ihn . . . .

— Daß ich ihn liebe, willst Du sagen? Ich will nicht hoffen, daß Jemand zu behaupten sich unterstehe, die Fürstin Rospili ....

— Gott bewahre, Durchlaucht! rief Gisela, erschreckend vor der Heftigkeit, mit welcher Delila sich erhob und sich stolz aufrichtend ein wahres Kreuzfeuer aus ihren Augen auf die arme Gisela ausschüttete. Ganz Rom kennt die Unempfindlichkeit der Fürstin Rospili, setzte sie, das Gewitter beschwichtigend, hinzu. Und dennoch, fuhr sie nach einer Pause fort, als sie Delila in ihrer reizenden Toilette sich in die Causeuse werfen und die weiße Stirn in die Hand legen sah; dennoch ist Mariano einer der schönsten Jünglinge von Rom; sein Glück bei den Frauen ist unerhört, man flattirt den jungen Wüstensohn, wo er sich blicken läßt, und gewiß wäre die Trauer unter den Frauen am größten, wenn ihm ein Unheil passirte.

— Ja, Du hast Recht, Gisela; Mariano ist schön, und oft ist es mir insgeheim erschienen, als lebten in diesem ungewöhnlichen jungen Mann alle die großen Eigenschaften, welche ich in einem Manne meiner Wahl vereinigt sehen müßte. Mariano ist von einer grenzenlosen persönlichen Bravour, er ist edel, besitzt ein tiefes Gefühl, wenn seine Wildheit auch oft

über dasselbe wie ein Orcan durch die Wüste dahin braust. . . .

— Und dabei ein Dutzend zarter Herzen verschüttet, wagte Gisela in dem vorigen spitzfindigem Ton hinzu zu setzen.

— Noch heute steht mir jener Moment vor der Seele, wo ich den jungen Mann zum ersten Male sah.

— In der großen Volksversammlung des Colosseum! ergänzte Gisela.

— Es war zu Ende des Monat März. Die reinste Frühlingssonne stand an dem wolkenlosen Himmel, begann Delila zu schwärmen; ganz Rom trug ihren Abglanz, die Soldaten, die Nationalgarde und die Linie, die Fürsten, der Adel, die Bourgeoisie, die Künstler, das ganze Volk waren in der großen Ruine des Colosseum amphitheatralisch und fast künstlerisch gruppirt. Man sah den Dominicaner mit seinem weißen Gewande und dem langen schwarzen Mantel, den Capuziner mit seinem langen Bart, eingerahmt in die braune wollene Capuze; den Abbé mit seinem koketten kurzen Mantel, die Zöglinge der Collegien in ihren blauen, rothen, violetten, scharlachnen und weißen Soutanen, — Alle ein romantisches, schönes Tableau bildend. Daneben das Militär mit den glän-

zenden Uniformen, contrastirend mit dem einfachen und doch so malerischen Kostüm des Trasteveriners. Denke Dir, Gisela, zwischen diesen Kostümen . . .

— Aber ich war ja dabei, Durchlaucht! warf Gisela unwillig ein.

— Denke Dir dazwischen die Trachten der Frauen aus allen Ständen, fuhr Delila schwärmend fort; dieses imposante Schauspiel innerhalb jener kolossalen Ruinen mit ihren heroischen Erinnerungen, die bunten Fahnen, welche über dieses Tableau ihre langen, beweglichen Schatten warfen. . . . Es war ein großer, ein magnifiker Anblick! . . . Plötzlich nahte ein Priester in der Tracht der Barnabiten, sich den Weg durch die Menge bahnend, dem pulpito sacro, von welchem, wie Du weißt, zweimal wöchentlich ein armer Mönch von St. Bonaventura dem Volke mit Seufzern und Thränen die Leiden des Heilands und seiner Apostel erzählt. Dieser Priester war der Pater Gavazzi, derselbe, der gegenwärtig eine so bedeutsame Rolle spielt. Ein weiter, artistisch drapirter schwarzer Mantel bedeckte sein dunkles Kleid, ein großes Kreuz von grüner, rother und weißer Farbe deckte seine Brust, seine langen schwarzen Haare flatterten im Winde, sein Antlitz sprach Begeisterung. Sich stolz

und groß aufrichtend begann er seine Feuerrede, einen neuen Kreuzzug der italienischen Freiheit verkündend und das Volk im Namen Gottes zu den Waffen rufend ...

— Ihm folgte, fuhr Delila in ihren Erinnerungen schwelgend fort, ein Mann in dem malerischen Kostüm unserer Bergbewohner. Sein breiter Hut beschattete ein bleiches, von langem schwarzen Haar umgebenes Antlitz, aus dessen Augen die Flammen des Enthusiasmus zuckten; ein Ziegenfell war nachlässig über seine Schulter geworfen, die rothen und schwarzen Gamaschen waren durch blanke Schnallen am Knie gehalten, eine dreifarbige Schärpe zog sich um den blauen Sammetrock, um die rothe Weste. Seine ganze Erscheinung wirkte wie ein Zauber auf die Versammlung, die andächtig jene seitdem zur politischen Tribüne gewordene Kanzel umstand. „Es lebe Rosi, der Hirtendichter!“ erhob sich plötzlich die Begeisterung von allen Seiten; Rosi aber begann in seiner hinreißenden Sprache die Lage des Vaterlandes zu schildern und die Römer zu den Waffen, zur Freiheit aufzurufen. Abermals erschien der Pater Gavazzi auf der Tribüne, den Auszug zum Kampfe gegen Oesterreich predigend. Als er seine Rede geendet, trat

ein Mann von riesigem Wuchs, einen Jüngling von siebzehn Jahren an der Hand, zu dem Redner. — Was willst Du und wer bist Du? fragte ihn der Pater. — Ein Freund des Volkes! war die Antwort. — Wie ist Dein Name? — Angelo Brunetti, Ciceruacchio! — Und was willst Du hier? — Mich durch Eure Worte anfeuern? — Und dann? — Meine Pflicht thun! — Und was ist Deine Pflicht? — Die Vernichtung der Barbaren, die Befreiung meines Vaterlandes! — Wie willst Du dies erreichen? — Ich will kämpfen, siegen oder sterben! — So willst auch Du in den Kampf ziehen? — Ja, ich will es! — Du wirst es nicht thun, antwortete der Pater; Dein Platz ist hier; Dir vertrauen die Tapferen ihre Vaterstadt an, während sie kämpfen! — Gut so bleibe ich, nehmt aber dafür mein Blut, ich opfere es dem Vaterlande! . . . Ciceruacchio umarmte seinen Sohn und warf ihn in die Arme Gavazzi's, der den Jüngling an sich drückte und rief: der Sohn wird seines Vaters würdig sein; es lebe Italien und Ciceruacchio!*)

---

*) Auf diese Weise installirte man Ciceruacchio als den Schutzheiligen Rom's.

— Römer! fuhr Gavazzi fort, sein langes Haar von der Stirn streichend, seht diese Steinplatten, diese zerbrochenen Säulen, diese ehrwürdigen Ruinen an, sie sind die Monumente, in deren Stein das Vaterland die Namen der Tapferen einschreiben wird! Diese Namen, in das Herz Italiens gegraben, werden unvergänglich sein, als ständen sie auf Erz oder Marmor! Auf denn, Ihr Römer; unter der Wölbung eines Himmels, der Euch die schönsten Strahlen seiner Sonne spendet, in Gegenwart Gottes, der uns sieht und in unsern Herzen liest, vor diesem Kreuze, dem Zeichen der Freiheit, auf diesem Boden, geweiht durch das Blut der Heiligen und der Märtyrer, laßt uns schwören, nicht eher nach Rom zurück zu kehren als wir den letzten der Barbaren erwürgt! . . . . Eine feierliche Stille herrschte; die Fahnen und Banner wehten von allen Seiten, das ganze Volk erhob sich und die rechte Hand zu dem in der Mitte des Colosseum stehenden Kreuz gerichtet, wiederholte es den Schwur, welchen ihm der Priester dictirte.

— Jetzt, in diesem erhabenen Moment sah man plötzlich auf der Tribüne einen Jüngling von wunderbarer Schönheit erscheinen. Einen scharlachrothen Mantel über der schwarzen Soutane, ein rothes Kreuz

auf der Brust stand er da; eine namenlose Begeisterung stand auf seiner edlen Stirn; Muth und Gluth für eine heilige Sache leuchteten aus den großen schwärmerischen Augen, wie ein Heiland der Freiheit erschien er Allen, furchtlos und groß, mit seinen Blicken die Versammlung überschauend, die von seinem Anschauen betroffen dastand, als sei ein Wesen aus einer fremden Welt vor ihr aufgetaucht. Dann erhob sich ein Jauchzen und Jubeln in der Menge, selbst die Fürsten und der Adel riefen ihm zu, die Frauen wehten ihm Beifall mit ihren Tüchern, ihre Augen hafteten bewundernd und verlangend auf der Gestalt des Jünglings; kein Weib war in der ganzen Versammlung, das nicht sein Herz heftiger schlagen hörte beim Anblick dieser Erscheinung. Wer bist Du? schien man allgemein zu fragen. Da plötzlich erschallte aus der Menge eine Weiberstimme. Es ist Mariano! rief sie mit dem Ausdruck freudiger Ueberraschung. **Evviva** Mariano! schallte es dem Jüngling aus tausend Kehlen entgegen. . . . Endlich besänftigte sich das Jauchzen. Mariano nahm das Wort; Verklärung umstrahlte seine Stirn, als er von der Freiheit sprach, die wie ein süßes Märchen seiner Kindheit gelächelt, von jenen Republiken des Südens, deren Stütze die

freie und unabhängige Faust jedes Einzelnen; als er den Sinn, den Muth der Männer in seiner Heimath schilderte, der da gerade und aufrecht wachse wie die Palme und den Stürmen trotzend sein Zelt beschatte. Ein Beifallsturm begleitete die Leidenschaft und Ueberzeugungskraft seiner Worte, als er den Freiheitsdrang eines geknechteten Volkes mit der Wuth eines Bergstroms verglich, der sich der Macht des Felsenkerkers entfesselnd hinabstürze und Alles mit sich fortreiße, was sich seiner Gewalt entgegen setze. Tausend Hände ballten sich, als er, der freie Wüstensohn, die Knechtschaft schilderte, in welche ihn die Kirche geführt, die Anmaßung der Gewalt über den freien Willen eines Freigeborenen, die Fesseln, in welche man seine Neigungen, seine Strebungen geschlagen und denen er sich endlich durch die Flucht entrissen. Wie die Lüfte dem Adler, gehört dem Menschen der Boden, so weit er ihn mit der Tragkraft seiner Schwingen zu durchmessen vermag! rief er mit der Gluth eines Savonarola; tausendstimmig echoten seine Worte in der weiten Ruine; man stürzte zur Tribüne, man hob ihn auf seine Arme und trug ihn jubelnd umher, während die Frauen ihn mit Blumen überschütteten. . . . Gisela, es war ein großer Tag,

als ich Mariano zum ersten Mal erblickte; ich gestehe es, mein Auge hing an seiner Gestalt, mein Herz pochte, wie ich es nie erfahren ...

— Und Ew. Durchlaucht Herz pochen noch heute mit gleicher Gewalt; ich weiß es! ergänzte Gisela mit einem unterdrückten Seufzer, denn wie wir bei dem Pater Mortinovich sahen, war auch die kleine Dame nicht unempfindlich gegen Mariano's ungewöhnliche Vorzüge; Gisela aber war sich bewußt, daß von dem Augenblick ab, wo Mariano über die Herzen von Fürstinnen und Gräfinnen disponiren konnte, alle die leidenschaftlichen Schläge ihres unbedeutenden Herzens wohl vergeblich sein würden, denn wie sollte dieser Jüngling, so gefeiert, so verzärtelt von den Schönsten der römischen Noblesse, des bescheidenen Veilchens achten, welches so schüchtern und bittend das Auge zu ihm aufschlug!

Etwas ganz Anderes war es mit Delila, der stolzen Fürstin, die so unempfindlich halb Europa durchzogen, die Hand und die Herzen der Besten und der Vornehmsten verachtet hatte und sich jetzt, wo sie sich aus weiblicher Blasirtheit sogar der trockenen Politik in die Arme geworfen hatte, von der Leidenschaft zu einem Jüngling überrascht sah, der im Grunde nichts

war als ein simpler Zögling der Gesellschaft Jesu, ein Deserteur dieses Ordens, der täglich fürchten mußte, von unsichtbaren Händen wieder eingefangen zu werden, und also der stolzen Fürstin in keiner Beziehung ebenbürtig war.

Allerdings hatte Gisela schon im Hause ihres gestrengen und frommen Oheims, das sie selbst stets nur auf Befehl ihres Vaters betreten, um dem Oheim die schuldige Achtung zu erweisen — allerdings hatte sie dort und auch an andern Orten gehört, daß Mariano ein afrikanischer Fürstensohn sei; aber was hatte diese Herkunft *hier* in Rom zu bedeuten? War er nicht ein armer Junge, der durch die Großmuth des Grafen Vuelto aus der Sclaverei erlöst worden, der nichts besaß und nichts war, als was man ihm an Interesse für seine sonderbaren Schicksale und an Bewunderung seiner Schönheit freiwillig zu Theil werden ließ?

Wenn Gisela alles Dies überdachte und hinzulegte, daß es noch gar nicht erwiesen sei, ob Mariano überhaupt die Neigung der Fürstin erwidere, so kam sie mitunter freilich wohl zu dem Schluß, daß ihr Herz doch gar nicht so unglücklich sei, wie sie glaube; aber wenn sie von der anderen Seite all die Liebenswür-

digkeit erwog, welche dem Jüngling überall begegnete, so verkrümelten sich ihre Hoffnungen doch immer wieder und Gisela hatte also Grund genug, sich gerade nicht überglücklich zu fühlen.

Delila ihrerseits liebte, wenn sie es sich selbst auch nicht gestehen wollte, den seltsamen jungen Mann mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihrer Seele; sie selbst wußte, ohne daß es ihr Gisela zu erzählen brauchte, welchen Gefahren Mariano seit seiner Flucht ausgesetzt, wie er mehrmals schon auf dem Punkte gewesen, wirklich in die Falle zu gerathen, die man ihm ausgestellt, wie er aber jedesmal durch den Schutz eines ihr noch unerklärlich gebliebenen Menschen gerettet worden, der Mariano wie sein Schutzgeist umschwebte und stets an seiner Seite war, wenn ihm wirkliche Gefahr drohte.

Eben deshalb, und für Mariano zitternd, hatte Delila einen vertrauten Diener beauftragt, den Jüngling von fern zu überwachen und ihr eilig zu melden, wenn ihm Etwas zugestoßen. Delila vereinigte hierin zwei verschiedene Zwecke: einerseits gab ihr dies eine gewisse Beruhigung, denn möglicher Weise konnte sie mit ihrem Einfluß als Mariano's Retterin auftreten, andererseits hatte sie hiedurch Gelegenheit, zu erfahren,

was Mariano treibe und inwiefern die Sympathien anderer Damen bei dem Jüngling günstige Aufnahme finden mochten.

Gisela, die durch ihre Bemerkung hinsichts Mariano's Gefahren nur prüfen wollte, wie weit die Leidenschaft für den Jüngling in ihrer Herrin bereits Fortschritte gemacht, hatte mit der ersteren eine peinliche Unruhe in der Fürstin erregt. Delila sprach nicht mehr, grübelnd stützte sie die Stirn in die Hand während es heftig in der üppigen Brust arbeitete, rauschte dann wieder ungeduldig in ihrer schwarzen Brocatrobe, die den weißen Teint so vortheilhaft hob, durch das Zimmer, warf einen mißtrauischen Seitenblick auf Gisela, griff wohl zehnmal nach der Schelle, um den eintretenden Diener zu fragen, ob Giuseppe sich noch nicht gemeldet habe, und schien überhaupt mit großen und wichtigen Gedanken umher zu gehen. Auch Gisela war nicht in der angenehmsten Stimmung und mußte sich von ihrer Herrin mit allerlei Dingen beschäftigen lassen, die durchaus nicht eilten und die nur dazu dienen sollten, ihre Aufmerksamkeit von der Fürstin abzulenken.

Endlich ward der so sehnlich erwartete Giuseppe angemeldet. Ein Mann in Civiltracht, von mittleren

Jahren und einem schlauen Gesicht trat ein. Delila eilte ihm entgegen.

— Du bringst etwas Neues, Giuseppe! rief sie; ich sehe es Deinem Gesicht an!

— Allerdings, Durchlaucht, antwortete Giuseppe mit einer gewissen ehrerbietigen Vertraulichkeit. Ich weiß aber nicht, ob ich erzählen darf in Gegenwart der Signora Gisela . . .

— Erzähle, Giuseppe! Gisela ist verschwiegen.

Ungeduldig und gespannt auf die Dinge, die sie hören werde, warf sich Delila in einen Fauteuil und blickte Giuseppe mit einer Besorgniß an, als wolle sie ihm seine Nachricht von den Lippen lesen.

— Was ist geschehen, Giuseppe? wiederholte sie ungeduldig, den zierlichen kleinen Fuß unter der Robe schaukelnd und die Hände über der Lehne des Fauteuils faltend.

— Durchlaucht, man hat, ich weiß nicht durch wen, die Wohnung des jungen Mannes erfahren.

— Kein Wunder, man hat seine Spione! . . . . . Nun?

— Als ich gestern Abend wie gewöhnlich meine Recognoscirung machte, fand ich nichts Auffallendes; ich sah Licht in seinem Zimmer und auch in der Oste=

rie nebenan wurde mir nichts erzählt, was auf unsern Gegenstand Bezug gehabt hätte. Auch heute morgen nach Tagesanbruch sah das kleine Haus, in welchem er wohnt, sehr friedlich aus; es war verschlossen und nichts deutete auf ungewöhnliche Vorgänge. Als ich aber in die Osterie trat, nahm mich der Wirth bei Seite und erzählte mir heimlich, es seien gestern Abend unbekannte Männer in das Haus gedrungen, dessen Wirth nicht zu Hause gewesen, und den man, da er auch bis jetzt noch nicht erschienen, für bestochen oder ebenfalls für gefangen hält ...

— Dio mio, Mariano ist gefangen! rief die Fürstin erbleichend und halb aufspringend.

— Wollen Ew. Durchlaucht mich gütigst anhören, fuhr Giuseppe, sich den Schweiß von der Stirn wischend, fort ... Diese unbekannten Männer, vier an der Zahl, waren in die Wohnung des jungen Mannes gedrungen und hatten ihn schlummernd auf dem Lager gefunden. Bei dem Versuch, ihn zu knebeln, erwachte der junge Mann, leistete einen heldenmüthigen Widerstand, mußte aber der ihn überrumpelnden Uebermacht weichen und ward dann an Händen und Füßen geknebelt ...

— Gisela, meinen Wagen! befahl Delila in höch-

ster Aufregung. Gisela sprang in gleicher Angst hinaus, Giuseppe setzte seine Erzählung mit möglichster Ruhe fort.

— Als man in Nacht und Nebel den Gefangnen die Treppe hinabschaffte, stießen die Häscher auf einen unbekannten Mann, der wüthend auf sie eindrang und den Gefangenen befreite, indem er die Männer mit einem Messer in die Flucht schlug.

Delila athmete wieder auf, indeß war ihre Furcht noch nicht ganz beseitigt.

— Vielleicht auf dergleichen Widerstand vorbereitet, harrte bereits ein kleines Piquet Carabiniers unter dem dunklen Bogengang des gegenüberstehenden Hauses. Auf einen Wink drangen diese in das Haus ein, verschlossen die Thür hinter sich und sollen bis diesen Morgen noch nicht wieder zum Vorschein gekommen sein ..... Das Haus ist fortwährend verschlossen, da es keinen anderen Ausgang als den nach der Straße hat, so ist zu vermuthen, daß man seine Beute bis zur kommenden Nacht an Ort und Stelle gefangen halten und dann im Schutz der Dunkelheit fortschaffen will. Daß man dies nicht schon früher gethan, lag wahrscheinlich an dem Umstande, daß einige Vorübergehende den nächtlichen Lärm im Hause

gehört und die Nachbarschaft aufmerksam gemacht haben. Anscheinend herrscht gegenwärtig die größte Ruhe im Hause, die Thür ist verschlossen, doch will der Wirth der Osterie aus dem Umstande, daß er einen Menschen mit einem großen, verschlossenen Korbe hat hineinschleichen sehen, den Schluß ziehen, daß die Wache sowohl wie ihre beiden Gefangenen sich noch im Hause befinden.

Gisela kehrte mit der Meldung zurück, daß der Wagen, der um diese Zeit stets bereit stand, schon im Portal halte.

— Ich danke Dir, Giuseppe, sagte die Fürstin sich erhebend und merklich getröstet durch die Nachricht, daß Mariano vermuthlich noch nicht abgeführt sei. — Bleib auf Deinem Posten und bewache das Haus; ich sende inzwischen zum Major Bonzani, um durch diesen das Commando der Bürgergarde von den Uebergriffen der Carabiniers unterrichten zu lassen.

— Ich bin bereits im Commando gewesen, Durchlaucht, sagte Giuseppe. Man sagte mir dort, da meine Erzählung des Beweises bedürfe, so sei ein Befehl zum Einschreiten von Seiten des Polizeiministers, des Grafen Rossi, erforderlich.

— Gut, Giuseppe; auch diese zu erhalten wird

nicht schwierig sein. Eile, laß die Thür nicht aus den Augen; ich selbst fahre sofort zu meinem Vetter, dem Grafen Rossi, um den Befehl zum Einschreiten der Nationalgarde zu erwirken.

— Durchlaucht wollen erwägen, daß Se. Excellenz der Graf Rossi nicht zu sprechen sein dürfte. Heute Morgen geschieht die Wiedereröffnung der von Sr. Heiligkeit vertagten Kammern, der Graf wird also entweder schon im Palast der Cancellaria oder auf dem Wege dahin sein.

— Gleichviel, Giuseppe, ich werde und muß den Grafen sprechen. Geh auf Deinen Posten!

— Noch Eins! begann Giuseppe, der Delila's Unruhe durch seine Umständlichkeit bereits lästig zu werden begann; der Zufall hat mich gestern zum Mitwisser eines entsetzlichen Geheimnisses gemacht.

Delila erschrak von Neuem und blickte den Diener bestürzt an.

— Ew. Durchlaucht begeben sich zu dem Grafen Rossi?

— Gewiß; Du hörst es!

— Der Graf Rossi ist ein Verwandter von Ew. Durchlaucht?

— Nun ja!

— Man trachtet dem Grafen nach dem Leben, Altezza! sagte Giuseppe mit einer feierlichen Miene.

Delila stutzte.

— Ein Märchen, das man bereits bis zum Ueberdruß erzählt hat! sagte sie verächtlich und den Kopf stolz erhebend.

— Und dennoch dürfte das Märchen zur blutigen Wahrheit werden, fuhr Giuseppe fort. Ew. Durchlaucht wissen, daß ich mich nicht mit Märchen zu tragen pflege; ich bitte Sie, Altezza, warnen Sie den Grafen!

— Und worauf begründest Du Deine Furcht?

— Mein Bruder, der zu der radicalen Partei gehört und zu mir großes Vertrauen hegt, weil er weiß, daß ich in Ew. Durchlaucht Diensten bin, kam gestern Nacht ganz aufgeregt zu mir; durch Schlauheit gelang es mir, ihm ein entsetzliches Geheimniß zu entreißen. Er erzählte mir, daß um Mitternacht in dem kleinen Saale des Teatro Capranica *) eine geheime Versammlung von Verschworenen stattgefunden, zu denen auch einzelne Mitglieder des Clubs im Palazzo Theodoli gehörten. Diese Zusammenkunft habe nur

*) Balleydier, histoire de la révolution de Rome.

die Beseitigung des allgemein gehaßten Ministers Rossi zum Zweck gehabt; er selbst habe gesehen, wie man heimlich einen Leichnam aus einem Hospital herbeigeschafft und diesen aufrecht an eine der Coulissen gestellt, während sich die Anwesenden in einiger Entfernung von demselben gruppirten. Die Versammelten, so erzählte mir mein Bruder, hatten sich durch einen feierlichen Eid zur Ermordung des Grafen Rossi verpflichtet und die Rollen vertheilt; als Alle angesichts des Leichnams dastanden, trat plötzlich ein Mann von großer Gestalt, mit rothem Bart und halb entblößtem, nervigem Arm aus ihnen heraus, schritt mit dem Dolch in der Hand auf die Leiche zu, ersah sich am Halse derselben die Ader, in welcher jede Wunde tödtlich, und führte mit sichrer Hand den Stoß nach derselben. Von der Unfehlbarkeit dieses Stoßes überzeugt, trennten sich die Verschworenen kurz nach Mitternacht.

Delila fühlte ein leises Zittern in ihren Gliedern, während eine Gänsehaut über Gisela's Rücken lief.

— Du bist von der Wahrheit dessen überzeugt, was Du erzählt? fragte Delila.

— Vollkommen, Altezza. Ich glaube sogar hinzufügen zu können, daß man heute ein Attentat auf das Leben des Grafen beabsichtigt.

— Ich danke Dir, Giuseppe, sagte Delila, innerlich schaudernd und dem Diener eine Börse in die Hand drückend . . . Geh auf Deinen Posten, verlaß ihn nicht und sollte dort Etwas geschehen, ehe Du von mir hörst, so zögere nicht, einen Volksauflauf zu veranlassen und so die allgemeine Aufmerksamkeit und das Gerechtigkeitsgefühl der Massen zu Hülfe zu nehmen. Mit einem Worte, Giuseppe, setze alle Mittel in Bewegung, die Dein Verstand ersinnen kann, um zu verhindern, daß Mariano von dort eher fortgeschleppt werde, bevor wir ihm Hülfe gebracht haben. Ich verlasse mich in dieser Hinsicht ganz auf Deine Treue und Ergebenheit gegen mich. Rasch also auf Deinen Posten, Giuseppe; laß uns handeln!

Giuseppe verbeugte sich stumm und verschwand. In fieberhafter Angst ließ sich die Fürstin von der ebenfalls ganz bleichen Gisela eine Sammet-Mantille über den schönen Nacken werfen, griff nach Fächer und Handschuhen, eilte hinaus und fuhr im nächsten Augenblick die Straße hinab zum Palast des Minister-Präsidenten.

Mit heftig klopfendem Herzen schaute ihr Gisela nach. In ihrer Angst hatte sie nichts Eiligeres zu thun, als auch ihrerseits Mantille und Sonnenschirm

zu holen und ihrer innern Unruhe dadurch einige Linderung zu verschaffen, daß sie an Ort und Stelle eilte, um wenigstens das verhängnißvolle Haus in Augenschein zu nehmen, in welchem Mariano gefangen gehalten ward.

---

VIII

~~IX.~~

## Graf Rossi.

Während jener entsetzlichen, nächtlichen Versammlung im Teatro Capranica präsidirte der Graf Rossi einem Ministerrath, in welchem er seinen Collegen Rechenschaft von den Maßregeln gab, welche er getroffen, um bei der am andern Tage stattfindenden Wiedereröffnung der Kammern die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. Im Widerspruch mit seinen Collegen war er der Ansicht, es sei besser die Bewachung des Palastes der Cancelaria, in welchem die Kammern tagten, den Carabiniers anstatt der Bürgergarde anzuvertrauen, in der sich so manche feindliche Elemente bargen; indeß gab er schließlich dem Wunsche der übrigen Minister nach und man entschied, daß die Bürgergarde den Dienst des Palastes übernehmen solle. Um indeß auch seinen Wünschen eine

Conzession zu machen, bestimmte man, daß ein Piquet der Elite den Hof des Palastes einzunehmen und dort ein Spalier zu bilden habe.

Pellegrino Rossi war ein Mann von sechszig Jahren. Zu Carrara geboren, mußte er sein Vaterland aufgeben und sich zuerst nach Genua, dann nach Frankreich wenden, wo ihm in Folge von mancherlei persönlicher Auszeichnung der Gesandtschaftsposten in Rom übertragen wurde. Von hohem, jedoch nicht gerade elegantem Wuchs, geistreich und mit seltener Verstandesschärfe begabt, voll Gelehrsamkeit, Umsicht und Energie war Niemand einer solchen Stellung, wie sie ihm Pius übertrug, mehr gewachsen als er, wenn nicht die Zeit damals in entschiedenstem Widerspruch mit seinen Anschauungen gestanden hätte. Rossi war in seinem Wesen rauh und schroff, und dies war es eben, was ihm selbst Diejenigen entfremdete, die sich mit ihren Theorien gern ihm angeschlossen, ihn unterstützt hätten. Rossi stand also allein; sein Ziel war nur die Unterdrückung der Revolution, die Wiederaufrichtung der Autorität des Papstes.

Nach einer Nacht voll Anstrengung und Arbeit saß der päpstliche Cabinets-Präsident bereits am Morgen um sechs Uhr wieder am Schreibtisch, als ihm

sein Diener ein Billet brachte, dessen Siegel das Wappen der Herzogin von Rignano trug.

„Mein lieber Graf“, schrieb ihm die Herzogin, „es droht Ihnen die höchste Gefahr; verlassen Sie das Haus nicht, man will Sie ermorden. Können Sie nicht umhin, der Eröffnungssitzung beizuwohnen, so beobachten Sie die höchste Vorsicht, denn es gilt Ihr Leben.“

„Verehrte Herzogin“, antwortete Rossi, „ich danke Ihnen unendlich für Ihre Theilnahme, Ihre Furcht scheint mir jedoch übertrieben. Auf jeden Fall habe ich meine Vorsichtsmaßregeln getroffen; beruhigen Sie sich also in Betreff meiner und namentlich in Betreff Ihres Gatten.“*)

Schon um ein Uhr in der Nacht hatte Rossi ein ähnliches Billet erhalten, das ihn warnte, am andern Tage nicht sein Haus zu verlassen. Lächelnd und von keinerlei persönlicher Furcht beschlichen, legte er auch dieses Schreiben bei Seite und gab sich mit derselben Emsigkeit seinen Arbeiten hin, mit denen er gegen acht Uhr zu Ende kam.

---

*) Wörtlich. Der Herzog von Rignano war Minister der öffentlichen Arbeiten und des Krieges.

Ein Diener trat ein und überreichte ihm eine Karte.

— Graf Buelto y Concha! las er mit einem gewissen Behagen. . . . Sollte auch mein alter Freund heute gerade kommen, um den rettenden Engel zu spielen? . . . Der Graf ist mir willkommen! setzte er zum Diener gewandt hinzu und schritt seinem Secretär die nöthigen Befehle ertheilend einige Male im Zimmer auf und ab.

Wenige Minuten darauf trat Graf Buelto ein; er war bleich, anscheinend niedergeschlagen und erwiederte den freundlichen Empfang Rossi's mit einer melancholischen Passivetät.

— Was bringst Du, Alessandro? kommst Du um der Wiedereröffnung der Kammern beizuwohnen? Du wirst Zeuge eines harten Straußes sein, denn so Gott will, tragen wir heute die Revolution zu Grabe!

— Ich sehe Dich zu meinem Erstaunen in einer sehr heiteren Laune, antwortete Don Alessandro, den Cabinetspräsidenten mit Befremdung anschauend. Sind Dir die Gerüchte nicht bekannt, mit welchen man sich in Rom trägt?

— Und welche?

— Man erzählt sich von einem gegen Dich beabsichtigten Attentat! Ist Dir Dein Leben so wenig werth?

— Die Sache mehr, lieber Alessandro! .... Doch sei unbesorgt! .... Ist diese Botschaft der einzige Zweck Deines Kommens?

— Nein; mich führt eine sehr unangenehme Familien-Angelegenheit zu Dir; ich komme eben so früh, weil ich Dich später nicht in Deinen wichtigen Tagesangelegenheiten stören will.

— Wir haben eine Viertelstunde Zeit zu plaudern, sagte der Minister nach der Uhr sehend, und seinen Gast zum Sitzen einladend.

Selbst Geschäftsmann und an Präcision gewohnt, rückte Don Alessandro sofort mit der Sache heraus.

— Du kennst die Sorgen, welche ich mir durch meinen Pflegesohn bereitet habe.

— Ganz richtig; es ist derselbe Mariano, der dem Collegium der Gesellschaft Jesu entsprungen; ein junger Phantast, den man in den Strom der Revolution mit fortgerissen.

— Ich habe für diesen jungen Mann gethan, was ich kaum an meinem eigenen Sohn hätte thun können, fuhr Don Alessandro in finsterer Entschlossenheit fort; ich habe auf seine bedeutenden geistigen Fähigkeiten so unendlich schöne Hoffnungen für die Kirche gesetzt und sehe durch seinen Leichtsinn, seinen Undank alle

diese Hoffnungen wie Seifenblasen vor mir zerplatzen... Ich bin jetzt nach Rom gekommen, um ein Exempel zu statuiren und ihn durch Anwendung des Aeußersten zu seiner Pflicht zurück zu führen.

— Und wie soll dies geschehen?

— Ich bedarf hiezu Deiner Hülfe, Pellegrino. Von Mariano's Lehrer, dem Pater Mortinovich, hieher gerufen, der nicht ohne mein Zuthun handeln wollte, mit Hülfe eines der päpstlichen Kammerherren, durch welchen den Mitgliedern der zersprengten Congregation unter der Hand einige Carabiniers zu Gebote gestellt wurden, um unseren Bemühungen zur Einfangung des mißrathenen Schülers Nachdruck zu verschaffen, so wie mit Hülfe einiger der Congregation treu gebliebener Diener haben wir uns schon Mariano's bemächtigt. Er wird gegenwärtig streng in seinem Hause bewacht. Es ist unsere Absicht, ihn von hier heimlich nach Gaëta zu schaffen, wo der größte Theil der Congregation eine Zuflucht gefunden; da er jedoch von seinem revolutionären Anhange bereits vermißt zu werden scheint, möchten wir jeden Eclat vermeiden und ihn in der Nacht aus jenem Hause fortschaffen lassen; der Wachhabende aber behauptet, er müsse den Gefangenen ent-

weder auf der Stelle loslassen, um sich nicht zu große Verantwortlichkeit aufzubürden, oder er müsse eine Ordre des Kommando's, respective des Polizeiministers haben. Um dieser willen komm' ich zu Dir; da heute die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Wiedereröffnung der Kammern gerichtet sein wird, dürfte es vielleicht möglich sein, den Gefangenen schon am Mittage fortzuschaffen. . . . Gott weiß, wie schwer mir diese Schritte werden, fügte Don Alessandro traurig hinzu; aber ich kann nicht anders, ich bin für das Wohl dieses verirrten jungen Mannes verantwortlich und fest entschlossen, um keines Haares Breite von Dem abzuweichen, was mir Gewissen und Ueberzeugung dictiren.

— Ich weiß, daß Don Alessandro's Schritte stets von der strengsten Rechtlichkeit geleitet sind, sagte der Minister sich erhebend und seinem Secretär einen Wink gebend. Wir brechen heute mit der Revolution; die päpstlichen Truppen sind insgeheim consignirt, um auf Alles gefaßt zu sein; die Feinde der Ordnung werden allerdings nach dieser Sitzung einen Putsch versuchen, doch hoffe ich, daß er durch den gesunden Sinn der Besseren und unsere Vorsichtsmaßregeln vereitelt wird. . . . Hier der Befehl an den Obersten

der Carabiniers, setzte er, dem Secretär ein Blatt Papier abnehmend und es dem Grafen überreichend, hinzu.

— Ich danke Dir, Pellegrino, antwortete Don Alessandro, mit Wärme seine Hand drückend, seines Erfolges gewiß, aber innerlich ein wenig gedemüthigt, daß er als Lohn für alle seine edlen Absichten zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen und die Hülfe eines Freundes beanspruchen müsse, den er in seinem Stolz nie um einen Dienst gebeten.

Eben trat ein Diener ein und meldete die Fürstin Rospili.

Rossi schaute ungeduldig nach der Uhr.

— Bald neun! murmelte er; Se. Heiligkeit erwarten mich .... Sag' der Fürstin, wandte er sich zum Diener, ich bedaure unendlich, sie in diesem Augenblick nicht empfangen zu können, da ich nach dem Quirinal müsse .... Halte den Wagen bereit .... Du entschuldigst mich, werther Freund, durch die Wichtigkeit des Tages.....

— Se. Excellenz nicht für mich zu sprechen? rief eine lachende Stimme im Vorzimmer. Und wenn er heute eine Versammlung sämmtlicher himmlischer Heerschaaren zu eröffnen hätte, so muß ich den Grafen dennoch sprechen!

— Meine gottlose Cousine! winkte Graf Rossi Don Alessandro zu, während dieser nach seinem Hute suchte.

— Lieber Cousin, seit Du Minister geworden bist, machst Du reißende Rückschritte in der Galanterie! rief die Fürstin Delila, mit muthwilligem Gesicht in der Thür von Rossi's Cabinet erscheinend.... Ei, auch Graf Buelto wieder in Rom? Ich glaubte, Sie bereits an der Spitze des neapolitanischen Ministeriums zu erblicken! setzte sie, Don Alessandro bemerkend, hinzu. Graf Rossi à la tête des römischen, Graf Buelto als Haupt des neapolitanischen Cabinets, so wäre das ganze Problem der italienischen Conföderation gelöst!

— Vielleicht bedürfte es noch einer Dritten in diesem Bunde, deren Anhänger anderen Befehlen zu gehorchen pflegen! antwortete ihr Don Alessandro trocken.

— Es ist schwer, lieber Graf, Alle unter einen Kardinalshut zu bringen! versetzte Delila mit einer satyrischen Betonung ... Doch ich sehe meinen Cousin Rossi auf glühenden Kohlen stehen ..... Ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen, liebe Excellenz!

— Nichts Anderes konnte mir natürlich einen so schönen Besuch verschaffen!

— Ich komme, um Sie vor einer dringenden Gefahr zu warnen.

— Mein Leben steht in Gottes Hand! antwortete Rossi mit Würde.

— Und in der Ihrigen, lieber Cousin. Uebertragen Sie die Eröffnungsrede einem Ihrer Herren Collegen!

— Das wäre Feigheit, schöne Cousine. Man hat mich bereits von mehren Seiten gewarnt.

— So wissen Sie, daß man Ihnen nach dem Leben trachtet?

— Ich weiß es, und da es, wie ich sehe, Viele wissen, so betrachte ich dieses Gerücht wie einen Einschüchterungsversuch, der seinen Zweck durchaus verfehlt. Ich kenne meine Feinde.

— So werden Sie also auch Ihre Gefahr kennen, Excellenz?

— Meine Maßregeln sind getroffen!

— Sie werden selbst die Kammern eröffnen?

— Keine Macht der Welt wird mich davon zurückhalten, am wenigsten die der Furcht.

— Aber die Rücksicht für Ihre Familie, Graf?

— Auch sie steht wie ich in Gottes Hand!

— Wohlan denn, ich habe Sie gewarnt ...... Jetzt noch Eins, Graf! Ich habe mich über einen der empörendsten Gewaltacte zu beklagen. Ein Detaschement Carabiniers ist nämlich in der vergangenen Nacht in ein friedliches Haus gedrungen, hat die Bewohner desselben geknebelt und ...

— Wer sind diese Bewohner, schöne Cousine? fragte Rossi lächelnd.

Ein Diener trat ein und meldete, daß der Herr Unterstaatssecretär Righetti unten im Wagen halte, um Se. Excellenz zum Quirinal abzuholen.

— So leb' wohl, lieber Freund, sagte Don Alessandro, der mit einem peinlichen Gefühl eine Angelegenheit berühren sah, die er eben erst erledigt und zu seinem Erstaunen die Fürstin Rospili für seinen verirrten Zögling plaidiren hörte. Ich beschwöre Dich, sei vorsichtig! flüsterte er dem Minister zu; ich werde in Deiner Nähe sein!

Mit einer kalten Verbeugung an der Fürstin vorüberstreifend, verließ Don Alessandro das Zimmer. — Prüfend, in der That betroffen, Delila, die er allerdings als zur liberalen Partei gehörend kannte, sich in eine Angelegenheit mischen zu sehen, welche sie als

Dame compromittiren mußte, fixirte der Minister die Fürstin. Das hohe Interesse, mit welchem sie für diese Sache auftrat, frappirte ihn; er kannte allerdings die Leidenschaftlichkeit seiner Cousine, wußte, daß sie sich in ihrer emancipirten Richtung wenig um kleinliche Rücksichten zu kümmern pflegte, hier aber schien ihm doch noch eine intimere Triebfeder im Spiele zu sein, und dies war es, was ihn betroffen machte.

— Die Angelegenheit, in welcher ich komme, ist dringend; verzeihen Sie also, wenn ich Ihnen rücksichtslos noch einige Minuten Ihrer kostbaren Zeit raube, sagte Delila. Signore Righetti wird unten Langeweile haben, ich kann ihm jedoch nicht helfen.

— Und worin liegt die hohe Wichtigkeit dieser Sache, wenn ich Sie recht verstanden habe und wenn wir eine und dieselbe meinen? fragte Graf Rossi etwas unwillig und unter dem Sporn seiner dringenden Geschäfte.

— In der strengen Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe.

— Die Sie für bedroht halten? Und wodurch?

— Durch Gewaltacte von Seiten des päpstlichen Militärs.

— Ich betrachte die Sache wie eine Familienan-

gelegenheit, in der ich dem Grafen Buelto den nöthigen Schutz leisten muß zur Uebung seiner väterlichen Autorität.

— Mariano ist Herr seines Willens; wenn ich für ihn spreche, so mißverstehen Sie mich nicht: es geschieht nur, weil ich störende Auftritte von Seiten seiner Freunde befürchte.

— Ich mißverstehe Sie nicht, schöne Cousine, antwortete Graf Rossi in demselben ironischen Ton; ich kenne die Motive Ihrer Handlung, setzte er mit diplomatischem Lächeln hinzu.

— So geben Sie Ordre zur Befreiung des Gefangenen.

— Ich bedaure, Fürstin, in diesem Moment nicht mehr die Zeit zu haben, die Sache untersuchen zu lassen. Sie sehen, Seine Heiligkeit erwarten mich; in einer Stunde geschieht die Eröffnung der einberufenen Kammern.

— Ich verlange nur drei geschriebene Worte von Ihnen als dem Minister der Polizei.

— Die ich nicht geben kann, ohne mich näher von der Sache unterrichtet zu haben.

— Und ich wiederhole Ihnen, Graf, daß die

höchste Gefahr im Verzuge ist! rief Delila, in deren Schläfen es heftig zu pochen begann.

— Ich bedaure, diese Angelegenheit bis zum Schluß der heutigen Sitzung verschieben zu müssen.

— Sie verschieben aber damit nicht die Gefahr.

— Erwarten wir sie! erwiederte der Minister mit der größten Kälte.

— Excellenz, Signore Righetti! ... rief der wieder eintretende Diener, vermuthend, daß der Minister seine vorige Meldung vergessen habe.

— Ich stehe ihm zur Verfügung! antwortete Rossi, nach seinem Hut greifend.

— Und meine Angelegenheit? fragte Delila mit schwer unterdrückter Heftigkeit.

— Soll nach Schluß der Sitzung zu Ihrer Zufriedenheit erledigt werden; verlassen Sie sich darauf, schöne Cousine! sagte Rossi, und suchte, um sie zu versöhnen, ihre Hand an den Mund zu führen, die sie ihm jedoch unwillig entriß.

— Auf Ihr Haupt also komme die Verantwortlichkeit! rief sie, entrüstet zur Thür schreitend und den Arm ablehnend, den ihr Rossi bot, um sie hinab zu begleiten.

— So sei es, erwiederte der Minister, auch sei-

nerseits indignirt, auf Delila's Zumuthung, in sein gewohntes schroffes Wesen zurückfallend, als die Fürstin seine Höflichkeit abwies, und Delila mit einer etwas hochmüthigen Verbeugung entlassend.

Mit einem wahren Sturm von Gefühlen warf sich die Fürstin in den Wagen; sie fühlte sich vernachläßigt, beleidigt; sie, der Niemand etwas abzuschlagen wagte, zu deren Füßen Jeder bereitwillig die Erfüllung ihrer leisesten Wünsche zu legen pflegte, sah sich gedemüthigt durch einen Minister, dessen Stellung, dessen Leben sogar an einem seidenen Faden hing; ja noch mehr, sie fühlte sich innerlich ein wenig beschämt, daß sie nutzloser Weise diesem kalten berechnenden Diplomaten so unüberlegt einen Blick in ihr Herz geöffnet hatte, in welches Niemand zu schauen je das Recht, noch die Gelegenheit gehabt.

Fragend blieb der Diener an der Wagenthür stehen, um zu hören, wohin es gehe. Delila würdigte weder ihn noch überhaupt die Gruppen, welche neugierig auf den Straßen standen, eines Blickes. „Nach Hause!" rief sie endlich unwillig und belästigt durch die sehr motivirte Neugier des Dieners, und eilig rollte der Wagen ihrem Palais zu.

Delila war außer sich; sie war gekommen, um

diesen allgemein verhaßten Minister vor den Dolchen zu warnen, die man ihm geschliffen, um von ihm eine Ordre zu begehren, durch die sie eine der empörendsten Gewaltthaten vereiteln zu können hoffte; der Minister aber mit seinem rauhen, satyrischen Wesen hatte sie verhöhnt, er hatte sie abgespeist wie einen gewöhnlichen Bittsteller; ja wer konnte wissen, was für einen Gebrauch dieser Minister, dem nichts heilig war, von dem Geheimniß ihres Herzens machte, das sie ihm nothwendig hatte offenbaren müssen.

Delila war keineswegs geneigt, ihr Spiel so schnell verloren zu geben, und hatte schon auf der Treppe des Ministerhotels, als sie dieses verließ, ihren Entschluß gefaßt. Delila schreckte vor nichts zurück und um ihren Zweck heute zu erreichen, war sie zum Aeußersten bereit. Mariano sollte befreit werden, und hätte sie in eigner Person sein Gefängniß stürmen müssen! Es unterlag nicht dem geringsten Zweifel, daß der Minister und Don Alessandro hinsichts dieses Hausfriedensbruches unter einer Decke spielten, daß Graf Rossi selbst zu diesem Akte seine Hand geliehen oder wenigstens ihn sanctionirt hatte; es galt daher diesen Beiden ein Paroli bieten — mit welchen Mitteln, das war Delila gleich; hatte man auf Seite der

Gegner zu den elendesten Handlungen seine Zuflucht genommen, wer hinderte Delila, ebenso offen die ihr zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, wie jene die ihrigen unter dem Schleier der Nacht in Anwendung gebracht hatten?

Bis jetzt hatte die Fürstin, trotz ihrer Bekanntschaft mit den Häuptern der liberalen Partei, ihren Vetter Rossi noch immer in Schutz genommen, wenn man ihm Tod und Verderben geschworen. Sah sie auch ein, wie geschickt der Minister durch seine Contreminen alle Operationen der Liberalen und Radicalen in die Luft sprengte, so hatte sie doch für die Person ihres Gegners immer eine große Anhänglichkeit gefühlt und sogar Vergnügen darin gefunden, mit diesem stolzen und rauhen Mann in der Unterhaltung ein wenig zu scharmützeln, wenn sie mit ihm in den Salons zusammentraf. Heute nun hatte der Minister sich an ihr eine Todfeindin geschaffen; er hatte die Eitelkeit des Weibes und der Fürstin verletzt, hatte seine Autorität durch einen Handstreich gegen Delila's Liebling gemißbraucht, und das waren zwei Verbrechen, die Rache und Strafe verlangten.

Während Delila nach ihrem Hotel fuhr, um von dort aus ihre Maßregeln zu ergreifen, begab sich der

Cabinetspräsident zum Quirinal, wo ihn Pius IX. erwartete.

— Ich bin glücklich, Sie zu sehen! rief der heilige Vater, ihm die Hand zum Kusse reichend.

— Ich komme, um Ew. Heiligkeit Befehle entgegen zu nehmen, antwortete Rossi.

— Ich habe Ihnen nur einen einzigen zu geben, fuhr der Papst fort.

— Und welchen, heiliger Vater?

— Beobachten Sie alle nur mögliche Vorsicht, um unsren Feinden ein großes Verbrechen und mir einen tiefen Schmerz zu ersparen. Ihr Leben ist bedroht!

— Sie sind zu feige, antwortete Rossi; sie werden es nicht wagen!

— Gott wolle es! Inzwischen nehmen Sie den Segen, den ich Ihnen hiemit aus ganzer Seele gebe.

Rossi verabschiedete sich, um in die Sitzung zu fahren; nach der Eile zu urtheilen, mit welcher er die päpstlichen Gemächer durchschritt, schien seine Zeit sehr gemessen zu sein.

Am Fuße der Palasttreppe trat ihm ein Geistlicher entgegen, der ihn zu sprechen verlangte. Dieser Geistliche war der Pater Mortinovich.

— Ich habe keine Zeit, Sie anzuhören! antwortete der Minister, ohne den Mann anzuschauen.

— Ew. Excellenz müssen mich hören! wiederholte der Letztere.

Trotz der tausend Dinge, welche den Cabinetspräsidenten beschäftigten, erkannte er doch die Stimme und schaute auf.

— Sie, mein frommer Vater? fragte er verwundert. Und was wünschen Sie?

— Ich komme, um Sie zu retten.

— Auch Sie? Mein Gott, ich bin von so vielen Rettern umgeben, daß es mir fast leid thut um meine Feinde! rief der Graf in seiner zurückstoßenden Weise.

— Excellenz, vor einer Stunde etwa, als ich in der Kirche Jesu meinen frommen Dienst verrichtete, trat ein Weib, bleich und athemlos, an meinen Beichtstuhl; sie beschwor mich, in eine der benachbarten Kapellen zu treten, wo mich eine Person erwarte, die mir etwas äußerst Wichtiges mitzutheilen habe. Anfangs war ich unschlüssig, aber die Frau drang in mich und beschwor mich, ich könne hierdurch ein großes Verbrechen verhindern und ein Menschenleben retten . . . Sofort begab ich mich in diese Kapelle,

und fand hier einen Unbekannten, der, das Gesicht halb durch seinen Mantel verhüllt, meine Hand ergriff. Im Namen Gottes, sagte er zu mir, eilen Sie zum Quirinal, Sie finden dort den Grafen Rossi; halten Sie ihn zurück, wenn es noch Zeit ist, hindern Sie ihn um jeden Preis, sich in den Palast der Deputirten zu begeben; man will ihn dort ermorden. Die Verschworenen sind auf ihrem Posten, der Dolch erwartet . . . .

— Ich danke Ihnen, frommer Vater! unterbrach ihn Rossi. La causa del papa e la causa di Dio! . . . Andiamo!*) setzte er zu Righetti gewandt hinzu, der ihn bereits am Wagen erwartete . . . . Die Republikaner wollen mich bei Seite schaffen, sagte er unterwegs zu dem neben ihm sitzenden Unterstaatssecretär; ich will aber aller Welt beweisen, daß ich sie nicht fürchte . . . Ich hoffe, wir werden heute die Revolution begraben; hier ist bereits ihr Todtenschein, fuhr er mit kaltem Lächeln fort, die Hand an die Brusttasche legend, in welcher er die Eröffnungsrede trug.

Ganz Rom schien inzwischen in die Straßen hin-

---

*) Die Sache des Papstes ist die Sache Gottes! Gehen wir!

abgestiegen zu sein; instinktmäßig begriffen die Massen die hohe Wichtigkeit des Tages, an welchem die Kammern wieder eröffnet werden sollten; um das Ministerium einzuschüchtern, hatten die Radicalen ihre Legionen aufgeboten, die abenteuerlichsten Gerüchte ausgesprengt und das Volk in eine verhängnißvolle Spannung versetzt. Auch die übrigen Parteien fehlten nicht auf dem Schauplatz; Männer und Weiber aus allen Ständen gruppirten sich in der Nähe des Kammergebäudes; dazwischen sah man, als es Mittag geworden, die Gestalten der Volksvertreter, die sich zur Sitzung begaben und nicht unterließen, ihrer politischen Bedeutung durch Mienen und Gebehrden das nöthige Relief zu geben.

Rom trug eine unheimliche Physiognomie; man wußte, daß der Graf Rossi heute seinen höchsten Trumpf ausspielen, daß es sich entscheiden werde, wer das Spiel gewinnen sollte. Dazu kamen die schwarzen Gerüchte von einem Attentat, das auf das Leben des Ministers beabsichtigt sein sollte, von blutigen Verschwörungen, die nichts Geringeres bezweckten, als den ganzen Quirinal sammt dem heiligen Stuhl in die Luft zu sprengen; man sprach auch von einem gleichzeitigen, großartigen Losbruch der Republikaner,

von einer bevorstehenden Abschlachtung aller Kardinäle, von Spolirung der Paläste der Reichen, von einem allgemeinen Blutbade und was sonst grauliche Dinge waren, welche sich die Phantasie so düster wie möglich auszumalen das Recht hatte.

In schnellem Trabe fuhr Graf Rossi's Wagen durch die Straßen. Der Minister achtete nicht auf die finstern und feindlichen Gesichter, die ihm von allen Seiten begegneten, er achtete nicht auf die Warnung, die ihm soeben wiederum geworden war, denn wenn er persönliche Furcht gehegt hätte, würde er sich viel bequemer auf einem von seiner Wohnung in das Kammerlokal führenden sicheren Wege in die Session begeben haben. Graf Rossi wollte seinen Feinden eine offene trotzige Stirn bieten, er mußte dies, weil er diese Feinde und mit ihnen die ganze Revolution heute unter seinen Füßen zu zertreten beabsichtigte.

Weniger Zuversicht schien sein Begleiter Righetti zu besitzen; derselbe warf oft einen scheuen und zaghaften Seitenblick auf die verdächtigen Gruppen an den Straßenecken und schien in der That das Auftreten Rossi's als sehr gewagt zu betrachten. Letzterer hatte indessen jede persönliche Besorgniß mit solcher

Entschiedenheit von sich gewiesen, daß es nutzlos war, noch weiter in ihn zu dringen.

Eben fuhr der Wagen an einer Ecke vorbei, an welcher sich zwei Straßen kreuzten. Ein wilder Tumult drang aus der einen derselben und zog auch die Aufmerksamkeit Rossi's auf sich.

— Was giebt's, Righetti? fragte er, den Kopf an das Wagenfenster beugend, fuhr aber eben so schnell zurück, da ein Steinwurf in diesem Augenblicke den Rahmen des offenen Fensters traf, während zugleich der Name des Ministers von verschiedenen, wenig schmeichelhaften Exclamationen begleitet, aus der nächsten Volksgruppe ertönte.

— Das sind die Dolche, mit denen sie mir drohen! sagte der Minister mit höhnischem Lachen, sich in die Wagenecke zurücklehnend. Dieser Vorfall hatte ihn indeß verhindert, einen Blick auf den Tumult zu werfen, der sich vor einem der nächsten Häuser erhoben. Righetti, der den Platz besser überschauen konnte, sah eine Leiter an dieses Haus angelegt und mehrere wilde Gestalten unter dem Jauchzen und Schreien der Masse an derselben hinaufklettern. — Bleich und von bösen Ahnungen beschlichen warf auch er sich in den Fond des Wagens zurück.

Die Equipage verließ die Straße und bog in eine andere ein. Hier, an der Ecke einer schmalen Gasse, vernahmen Beide plötzlich einen gellenden Pfiff, und Joseph Decque, der Kutscher, sah einen Mann mit schlechter Kleidung beim Anblick des Wagens in größter Eile diese enge Gasse hinablaufen, welche direct zum Palast der Deputirten führte. Der Kutscher wollte, Verrath fürchtend, die Pferde anhalten; Rossi aber gab ihm ein Zeichen, des Weges zu fahren, und im Galopp langte der Wagen in dem Hofe des Palastes an.

Eine Compagnie Bürgergarde occupirte den Platz. Der Befehl lautete, daß ein Piquet Carabiniers das Portal bewachen und auf dem Wege des Ministers ein Spalier bilden solle — kein Carabinier war zu sehen, dahingegen drängte sich ein Haufe von etwa funfzig Männern in dunklen Mänteln am Eingange des Hofes.

Schweigend und mit finstern Mienen empfingen diese den Minister. Eben war der Wagen in den Porticus gefahren, als durch ein geschicktes Manöver ein Theil dieser Gruppe sich so postirte, daß sie jeden Rückzug abschnitt. Gleichzeitig erschallte aus ihrer Mitte ein wildes Pfeifen und Zischen. Rossi schien

mit der unerschütterlichsten Gleichgültigkeit hievon keine Notiz zu nehmen; er wartete ruhig im Wagen, bis Righetti ausgestiegen sein würde, um ihm dann zu folgen.

Sein Kammerdiener kam inzwischen, um den Wagentritt herunter zu lassen. Kaum hatte der Minister acht Schritte durch den ihn umgebenden compacten Haufen gemacht, der ihn stark umdrängte, als ein Mann mit weißem Bart ihm mit seinem Stock auf die linke Schulter schlug.

Dies war das Signal. Rossi wandte stolz den Kopf zu seinem Angreifer — in demselben Augenblick stürzte sich, mit genauer Berechnung des Momentes, von der anderen Seite ein Mensch auf ihn und stieß ihm einen Dolch in den Hals.

Ohne einen Laut von sich zu geben, fiel Rossi zu Boden, raffte sich jedoch schnell wieder auf, deckte mit dem Taschentuch die Wunde und erstieg, von Righetti und seinem Diener gestützt, die ersten Stufen der Freitreppe, die sich mit seinem Blute färbten. Bewußtlos sank er dann zusammen, um sich nicht wieder zu erheben.

Während man den Unglücklichen in das dem Saale der Deputirten benachbarte Vorzimmer des Kardinals

Gazoli brachte und drei Aerzte, Mitglieder der Deputirten, die Wunde für tödtlich erklärten, eilte Righetti zum Quirinal, um den Papst von diesem entsetzlichen Vorfall zu unterrichten. Kurz darauf fand sich der Pater Vaures, der den Grafen Rossi zur Annahme dieses unseligen Postens bewegt, im Deputirten-Palast ein. Rossi hatte bereits den letzten Seufzer ausgehaucht, und der Graf Vuelto, der ihm versprochen hatte, schützend an seiner Seite zu sein, fand, herbeieilend, den armen Freund leblos, das vom Todeskampf verzerrte Antlitz mit einem Taschentuch bedeckt, auf einem schwarzen Sopha liegend.

Ergriffen von tiefem Schmerz, unter dem frischen Eindruck des Entsetzens umstanden die wenigen Freunde die Leiche eines Mannes, der Kraft und Talent genug gehabt haben würde, Rom die fürchterlichen und blutigen Katastrophen zu ersparen, die sich demnächst entwickeln sollten.

Währenddeß war der Hof des Palastes der Schauplatz einer rührenden Scene. In der Familie des Ministers hatte man die Nachricht erhalten, daß derselbe durch einen Dolchstich verwundet worden. Von einer entsetzlichen Ahnung ergriffen, Sterbini, dem Haupt der Radicalen, Rache und Tod schwörend,

stürzten die beiden Söhne des Grafen mit dem Degen in der Hand zum Palast der Deputirten.

— Wo ist unser Vater? riefen sie, am Platze und vor dem durch das Detachement der Bürgergarde besetzten Portal anlangend. Wo ist unser Vater? wiederholten sie, in höchster Aufregung umhersuchend.

Niemand antwortete. Bestürzung und Beschämung lag auf allen Gesichtern. Die Bestätigung des Geschehenen auf diesen Gesichtern lesend, trat der jüngste der beiden Söhne in der Uniform eines Adjutanten vor die schweigend und unbeweglich dastehende Bürgergarde.

— Ihr seid Schurken und Memmen! rief er aus. Ihr habt ihn nicht vertheidigt, habt ihn feige ermorden lassen! Ihr habt unsere Uniform entehrt; ich verachte die meinige und werfe sie Euch vor die Füße! Dieser Degen, mit welchem ich bei Vicenza gegen die Feinde des Vaterlandes gekämpft, ich verfluche und zerbreche ihn!

Mit diesen Worten riß er sich die Epaulettes von den Schultern, zerriß seine Tunica, zerbrach seinen Degen und trat die Stücke mit Füßen. Ruhiger als sein Bruder trat der ältere vor die beschämten Gardisten.

— Der Dolch, der soeben unsern Vater getroffen, rief er im tiefsten Schmerz aus, hat für immer die Sache des jungen Italien getödtet. Sie ist verloren, denn Ihr habt sie mit einem Verbrechen besudelt! — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Nachricht von der Ermordung des Minister-Präsidenten hatte sich inzwischen in dem Saale der Deputirten verbreitet, die bereits ihre Sitzung hielten. Auch der Präsident der Versammlung und die anwesenden Mitglieder des diplomatischen Corps erfuhren sie schnell. Martinez de la Rosa, der Gesandte Spaniens, erhob sich und ging mit seinem Secretair hinaus.

— Warten wir meine Herren, um zu sehen, was der Präsident thun und was die Kammer beschließen wird! rief ihnen der Herzog von Harcourt zu.

Man wartete indeß vergebens. Der Präsident ergriff endlich das Wort, um die Aufregung der Versammelten zu beschwichtigen: Meine Herren, rief er, gehen wir zur Tagesordnung über!

Entrüstet erhob sich jetzt auch der Herzog von Harcourt und verließ den Saal mit den Worten: Das ist infam! Gehen wir, um nicht die Complicen einer solchen Gleichgültigkeit zu sein!

In der That war dieser Uebergang zur Tagesordnung bei der Nachricht von der Ermordung des Cabinets-Präsidenten ein Schandfleck, den die constituirende Versammlung nicht von ihrer Stirn zu wischen vermag. Man erzählt sich, daß nur ein Mitglied derselben, als es gefragt wurde, was denn eigentlich geschehen sei, antwortete: Fragt Herrn Sterbini, er weiß davon!*)

Auch in der Stadt verbreitete sich die Nachricht von dem Morde mit Blitzesschnelligkeit. Die Massen drängten sich vor dem Palais der Deputirten zusammen; die radikale Partei feierte diesen Vorfall wie einen Triumph und schilderte ihn auf Plätzen und Straßen als einen Sieg der Freiheit.

Plötzlich erschien vor dem Palais eine sonderbare Prozession. Ein wilder Haufe zog jubelnd daher, in seiner Mitte, auf den Schultern einer riesigen Gestalt einen jungen Mann transportirend, den die hier versammelte Menge mit jubelndem Zuruf empfing. Es war derselbe Haufe, dem der unglückliche Minister auf seinem Wege begegnet war und den Righetti mit Leitern die Fenster eines Hauses hatte ersteigen sehen.

*) Balleydier, histoire de la Révolution de Rome.

Allgemein vermuthete die Masse in diesem unschuldigen Jüngling den Mörder Rossi's. Alles drängte sich zu ihm, die Weiber küßten seine Hände, die Männer schrien: es lebe die Republik, es lebe Brutus II.! und unter einem schnell improvisirten Gesang: **Benedetta la mano che Rossi pugnalo**,*) zog der Haufe an dem Palaste vorüber.

Verwundert und anscheinend selbst nicht begreifend, warum man ihn als einen zweiten Brutus feiere, vergeblich widerstrebend, ein Opfer dieses blutigen Freiheitsrausches des Pöbels, schaute der junge Mann verwirrt in die ihn tragende und umjauchzende Volksmasse.

Eben hatte sich der immer wachsende Haufe nach einem unter dem Schwenken der dreifarbigen Fahnen dem Deputirten-Palast dargebrachten, dreimaligen: **evviva la Repubblica!** wieder in Bewegung gesetzt, als ein ältlicher Mann mit bleichem aristocratischem Gesicht und schwarzer Kleidung aus dem Portal des Palastes trat. Mit verbissenem Schmerz und innerer Empörung erblickte er diesen wilden Volksaufzug. Sein Auge fiel auf den Alle überragenden jungen

---

*) Gesegnet die Hand, die Rossi erdolchte.

Mann, der vergebliche Anstrengungen machte, sich den Armen des ihn tragenden Volkstribunen und der ganzen rohen Ovation zu entziehen, von deren Motiven er selbst keine Ahnung zu haben schien.

Ein halb erstickter Schreckensruf entschlüpfte dem Munde des aus dem Palast tretenden Aristokraten beim Anblick des Jünglings.

— Mariano! rief er todesbleich. Seine Glieder zitterten; er schwankte. Sich mühsam aufrecht erhaltend, klammerte er sich an eine der Säulen und verließ diese erst, als der Volkshaufe allmälig verschwunden war.



Druck von J. Blumenthal in Berlin, Adlerstraße 9.

